Heft Nr. 2 · 14. Jahr · C 6488 C · Hamburg, 8. Januar 1961 · 50 Pfennig

stern

briefe an den stern

DIE BEJAHRTEN PRIMANER

(Zu der Kolumne „Mama, was ist ein Leutenant?", in der sich William S. Schlamm mit jenen Schriftstellern auseinandersetzte, die gegen ein regierungseigenes Fernsehen protestiert haben; Stern Nr. 51)

Herr Schlamm spricht sehr offen – und das ist gut, denn damit regt er zum Nachdenken an. Nach diesem Artikel ist man geneigt zu fragen: Papa, was ist ein Schriftsteller?

Lohnde — Alfons Fritsch

Schlamms Stellungnahme läßt jede Sachlichkeit vermissen. Sie stellt eine kollektive Diffamierung dar, die jeder ernsthaften Begründung entbehrt. Wenn jemand den Titel „bejahrter Primaner" verdient, dann Herr Schlamm, dessen Ausfälle von jener Unreife und Maßlosigkeit zeugen, die man gemeinhin nur dem Pubertätsalter zugesteht. Oder sitzt der Stachel tiefer? Sollte Herr Schlamm einst selber literarischen Ehrgeiz gehabt haben?

Stuttgart — Stefan Barcava

Stefan Barcava erhielt 1953 den Gerhart-Hauptmann-Preis, 1955 die Fördergabe des Schiller-Gedächtnis-Preises, schrieb u. a. die Schauspiele „Die Gefangenen", „Internat", das Lustspiel „Zinnober" – Red.

Erfahre erst jetzt von dem schmutzigen Wortspiel eines gewissen Schlamm, dem Sie in Ihrer Zeitschrift Raum gegeben haben. Übersende hiermit drei Paar Ohrfeigen, davon je eine für Herrn Schlamm, für den verantwortlichen Redakteur und für den Besitzer der Zeitschrift.

Köln — Heinrich Böll

Da Herr Böll wegen des Wortes „böllschewistisch" drei Paar Ohrfeigen (also sechs Stück) geschickt hat, aber nur drei an den Mann bringt, sind die restlichen drei übrig. Sollen wir sie retournieren? – Red.

WEGE ZUM RUHM

(Zu dem Bericht „Pankow verlor das Spiel". Er schilderte, wie der Sohn des Bundeswehrmajors Goetze aus Ostberlin zurückgeholt wurde; Stern Nr. 50)

Muß man wegen eines dummen Jungen solch Theater machen? Was glauben Sie, wie viele Halbwüchsige jetzt mit dem Gedanken spielen, sich auf diese Art Popularität zu verschaffen.

Rinteln/Weser — H. Blesser

Es ist schon interessant, daß ein westdeutscher Major seinen Sohn in politischer Unwissenheit aufwachsen läßt. Hoffentlich hat die Bundeswehr im allgemeinen bessere Erzieher.

Braunschweig — Käthe Hoheisel

POLITIK AUF BRIEFMARKEN

(Zu „Hobby mit Zähnen", einem Bericht über Briefmarken: Stern Nr. 48)

Auch die Opposition im Ulbricht-Staat protestiert mit gefälschten Briefmarken. Ich besitze einen Briefumschlag, der in Gera ordnungsgemäß abgestempelt wurde, obwohl die Marken an Stelle der üblichen Aufschrift folgenden Text tragen: „Arbeite langsam in der undeutschen undemokratischen Republik."

Berlin-Grunewald — Jochen Alt

Die sogenannte DDR macht mit ihren Briefmarken erheblich Propaganda in der ganzen Welt. Mein Gegenvorschlag: Die Bundesregierung möge einen Satz Marken bringen zu Ehren der Männer, die am 20. Juli 1944 von Hitler ermordet wurden.

Mayfield-New York — A. P. Fritzer

BERÜHMTE MÄNNER

(Zu dem Bericht über die 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität in Ostberlin; Stern Nr. 49)

Warum nennen Sie von den Theologen dieser Universität nur Friedrich Schleiermacher? Wenn Sie schon so berühmte und international anerkannte Theologen wie Karl Holl, Adolf Deißmann und Hans Lietzmann – um dabei nur auf die letzte Generation zurückzugreifen – nicht für erwähnenswert halten, so sollten Sie doch einen Namen ganz gewiß nicht vergessen haben: Adolf von Harnack, der von 1888–1929 an der Berliner Universität wirkte.

Frankfurt/Main — Dr. Hanfried Krüger, Oberkirchenrat

1933 haben nicht nur Corpsstudenten, sondern die meisten Deutschen die rechte Hand erhoben. Die Corps aber merkten bereits 1934, woher der Wind weht; viele lösten sich auf, ehe

Im Corps der Bonner Borussen: Wilhelm II. und der Kronprinz Wilhelm

sie zwangsaufgelöst wurden. Wären alle Deutschen so schnell von jenem Rausch geheilt worden, dann wäre uns viel erspart geblieben. Berühmte Corpsstudenten waren u. a. der Dichter Theodor Körner, der Nobelpreisträger und Bakteriologe Emil von Behring, der Chemiker Justus von Liebig, der Afrikaforscher Gustav Nachtigal, der Zoologe Alfred Brehm, die Dichter Freiherr von Eichendorff, Gustav Freytag, Ludwig Thoma, der Bischof von Mainz Freiherr von Ketteler und der Sozialist Wilhelm Liebknecht.

Darmstadt — Dr. med. Knut Loewenhardt

MÄDCHEN IN DER FREMDE

(„England ist für deutsche Mädchen nicht ganz ungefährlich" – so warnte ein Bericht im Stern Nr. 48)

Ich war einige Zeit als Hausmädchen in London. Meine Erfahrung: Wer in England unter die Räder kommt, dem wäre es auch in seiner Heimat passiert. Oder dies geschah schon vor der Abreise.

Berlin — J. H

Einer meiner Freunde, er ist Lehrer in St. Albans, nördlich von London, will nun feststellen, wieweit ausländi-

Mutter und Tochter bezaubern. Wie machen sie es?

Nun, sie wirken anziehend und sympathisch durch reinen, jugendfrischen Teint. Sie wissen aber auch, daß sie ihn pflegen müssen; Schönheit will schließlich erworben und bewahrt sein. Ihr einfaches "Rezept" heißt: Natur-Kosmetik mit

Aok Waschcreme
Seesand-Mandelkleie in der Tube

Aok Waschcreme, statt Seife anzuwenden, ist eine Wohltat auch für empfindliche Haut, beseitigt alle Unreinheiten und vorzeitigen Altersfältchen. In 3facher Wirksamkeit verbindet sie mildes Waschen mit belebender Massage und funktionsaktivierender Kosmetik. Und Aok Fettcreme mit köstlichem Mandelöl vollendet, was Aok Waschcreme Ihnen täglich neu schenkt: reinen Teint, schöne Hände.

Schönheits-Gutschein Nr. S 181
für eine 5-Tage-Gratiskur mit Aok Waschcreme. Mit Adresse und 30 Pfennig für Versandspesen bitte einsenden (oder Nr. angeben) an Aok Exterikultur, Bad Münster a/Stein.

Aok NATUR-KOSMETIK
natürlich und deshalb gut

Wer hilft ihr?

Uns geht es gut — besser vielleicht als je zuvor. Aber über dem eigenen Wohlstand vergessen wir leicht die Not vieler Mitmenschen. Unsere Krankenhäuser, Anstalten und Heime sind überfüllt. Es fehlt jedoch nicht nur an Raum für Kranke und Menschen, die der Pflege und Hilfe bedürfen, es fehlt auch an Helfern in allen Bereichen.
So kommt es, daß heute die Mitarbeiter in Krankenhäusern, Kinder- und Altenheimen überlastet sind. Ihre Zeit reicht oft nicht aus für eine individuelle Betreuung — selbst dann nicht, wenn sie einen Teil ihrer freien Zeit opfern, die sie dringend zur Erholung brauchen.
Wir rufen daher jeden zur Hilfe auf, besonders die Jugend!
Wir bitten Sie, sich an Sonntagen oder an bestimmten Werktagen zum Dienst für Kranke, Kinder und Pflegebedürftige zur Verfügung zu stellen. Schon die einfachste Handreichung kann eine große Hilfe und Entlastung sein. Meldungen unter Berufung auf die AKTION GEMEINSINN nehmen alle Krankenhäuser, Kinder- und Altenheime sowie die örtlichen Dienststellen der Wohlfahrtsverbände entgegen. Dort wird man Sie beraten und Ihnen ein Merkblatt über die vielfältigen Möglichkeiten zur Mitarbeit aushändigen.

Wer einen solchen freiwilligen Dienst leistet, hilft seinen Mitmenschen. Helfen auch Sie!

Wilhelmine Lübke — Brigitte Gerstenmaier

Frau Wilhelmine Lübke — Frau Brigitte Gerstenmaier — Dr. Konrad Adenauer, Bundeskanzler

Willy Brandt, Regierender Bürgermeister, Präsident des Deutschen Städtetages

Hans Horrichs
Hans Horrichs, Präsident des Deutschen Städtebundes

Dr. Philipp Held, Landrat und MdL, Präsident des Deutschen Landkreistages

Paul Lücke, Bundesminister, Präsident des Deutschen Gemeindetages

D. Otto Ohl, Präsident der Deutschen Krankenhausgesellschaft

Prof. Dr. Walter Scharpff, Ehrenpräsident des Verbandes der leitenden Krankenhausärzte Deutschlands

D. Friedrich Münchmeyer, Präsident, derzeitiger Vorsitzender d. Arbeitsgemeinschaft d. Spitzenverbände d. Freien Wohlfahrtspflege; Innere Mission u. Hilfswerk d. Ev. Kirche in Deutschland; Deutscher Caritasverband; Zentralwohlfahrtsstelle der Juden; Arbeiterwohlfahrt; Deutsches Rotes Kreuz; Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

Veröffentlicht als Aufruf der **Aktion Gemeinsinn** e. V., Bad Godesberg, Koblenzer Str. 91, T. 6 91 90

Mehrzweck-Schreibtisch nur 89,50 DM direkt ab Werk

130 × 56 × 75 cm hoch in hell, mittel- und dunkelbraun
Formschöner Sessel für jeden Haushalt u. Büro DM 39,50
Mod. Kleintisch, Platte aus Hornitex-Kunststoff DM 29,50
Die gr. Neuheit, der zweckm. Schreibmasch.-Tisch DM 68,50
Bequemer Drehstuhl dazu passend . . . . . . DM 39,50
10 Tg. zur Ansicht. Bei Nichtgefall. Rückgaberecht. 3 J. Garant.
EKAWERK, HORN LIPPE, Abt. 7/B
Ford. Sie unverbindlich Farbprospekt. Kein Vertreterbesuch.

Tonbandgeräte

Erstaunlich günstig! Große Auswahl aller führenden Markenfabrikate. Lieferung frei Haus. Ohne Anzahlung, kleinste Raten. Garantie und Kundendienst überall.
Gratis - Prospekt - Mappe anfordern! Postkarte genügt - Sie werden überrascht sein.
ELEKTRO-SPEZIALHAUS BREITSPRECHER
Bielefeld, Postfach BK 1524

MÜSSEN

Aus der berühmten Bestseller-Serie! Bisherige Gesamt-Auflage: 500 000
Warum sollten gerade SIE auf die schönsten Stunden des Lebens verzichten?
Lesen Sie **Lieben — aber wie?** DM 6,80
mit zahlreichen reizvollen Abbildungen! Das Werk, das auch Sie NICHT enttäuscht! — Luxusausgabe 9.80 DM. Diskret gegen Nachnahme zuzüglich Vers.-Sp. vom Buchversand P. Schmitz, München 15, Postfach 10
Bestellen Sie sofort!

Keine kalten Füße mehr!

Der immer warme Fußhocker darf in keinem Haushalt fehlen

Neu
nur 39,– geg. Nachnahme
WUPPERTAL-ELBERFELD ... 2095

sche Mädchen, die als Dienstboten nach England kommen, gefährdet sind. Er hat 600 Ausländerinnen aus dreizehn Ländern einen Fragebogen vorgelegt. Wenn das Ergebnis dieser Umfrage feststeht, soll es dem Nationalrat der Frauen in Großbritannien übergeben werden. Diese Organisation will sich dann um die Mädchen weiter kümmern.

London L. G. CHRIST

Es gibt eine alte schwäbische Redensart: „Die Fremde macht Leut', sagte das Dienstmädchen, als es mit einem Schubkarren voll Kinder heimkam."

Stuttgart E. SCHÄFER

SCHMUTZIGE KONKURRENZ

(Zu einem Brief an die Sternleser über den Belegschaftshandel; Stern Nr. 51)

Der Stern kostet 50 Pfennige. Auf welche Weise kann man ihn im Belegschaftshandel billiger kaufen, damit alle Verbraucher, die Sie so freundlich in Schutz nehmen, zu ihrem sogenannten Recht kommen? Tatsächlich gehen über den Belegschaftshandel nur solche Waren, die eine günstige Gewinnspanne bieten. Andere Waren, die sozial kalkuliert sind, überläßt man dem Einzelhandel. Der hat ein Heer von Angestellten und Mitarbeitern, die alle bezahlt werden wollen. Dazu kommen hohe Soziallasten, Steuern und Mieten.

Dortmund KARL STEINLANDT

Ich bin Textileinzelhändler, beschäftige zehn Menschen und zahle über 20 000 Mark Steuern im Jahr. Meine reinen Spesen betragen 20% vom Verkaufspreis – ohne den Arbeitslohn für meine Frau und mich. Dies erklärt, warum der Belegschaftshandel billiger arbeiten kann. Wenn sich der Handel gegen diesen Unfug wendet, dann sollten Sie ihn nicht angreifen.

Regensburg JOSEF GUFLER

Der Literaturstreit im stern

Der Literaturstreit im Stern – daß ich nicht lache! Herr Nannen soll bei seinen „geraden deutschen Sätzen" bleiben. Für literarische Werturteile fehlen ihm einige Gehirnwindungen.

Hamburg CORD TRUSCHEIT cand. phil.

Die Literaturfunktionäre, Lieschen Müllers bittere Feinde, gleichen im Grunde diesem Lieschen Müller, welches die Mode haargenau befolgt – allerdings die von gestern. Sie tragen noch die Jakobinermütze der Revolution, bemerken aber nicht, daß der Jakobiner Truman Capote in seinem „Frühstück bei Tiffany" längst den Zylinder der Erzählung angelegt hat.

Reutlingen DR. JOHANNES SCHÜTTHAUS

Das war aber weit über die Köpfe Ihrer Leser gezielt.

Glückstadt GUDULA KLAIS

Der Stern scheint den Ehrgeiz zu haben, sich zum „Nachtprogramm" unter den deutschen Illustrierten zu entwickeln.

Berlin HANS JOACHIM BRAUN

SO NEU IST DAS NICHT

Der „sprachliche Exhibitionismus" der Herren Walser und Andersch hat mich lebhaft an den „Sturm" erinnert. Der war schon ein Museumsstück von vor dem ersten Weltkrieg, als Robert Neumann 1927 seine Parodiensammlung „Mit fremden Federn" veröffentlichte. Kennen Sie die „lyrische Paraphrase über ein bekanntes Thema"?

Das bekannte Thema

„Konrad!" sprach die Frau Mama,
„Ich geh' aus, und du bleibst da.
Sei hübsch ordentlich und fromm,
Bis nach Haus ich wieder komm.
Und vor allem, Konrad hör!
Lutsche nicht am Daumen mehr;
Denn der Schneider mit der Scher'
Kommt sonst ganz geschwind daher.
Und die Daumen schneidet er
Ab, als ob Papier es wär."

Und hier die „lyrische Paraphrase", frei nach einem Mitarbeiter des „Sturm":

Mutteranruf.
Abschied ordnet bleiben.
ordnet befrommtheit:
hauswärts Kommung
ende gesetzt
anruf anruf
Anruf fünftfinger gaumsaug
Nein!
Voraussicht scheidenden
windsbraut windsbraut
windsbraut
Fingerschnitt
papier Ab Ab.

Sie sehen also, gar so neu ist weder das „olio sasso" des Herrn Andersch noch Martin Walsers „Binsen, Lehm und Zwirn".

München SEBASTIAN WEINHEBER

. . . . aber ganz ohne Busen geht die Chose offenbar nicht. Die Kritik des modernen Romans neben Marilyn Monroe, Eva Müthels erschütternder Flade-Bericht neben den degoutanten „Stimmchen", Egon Vaceks scharfsichtige Algerien-Reportage und Sibylles zauberhaftes Feuilleton neben den Gangstern, die nachts um vier nicht klingeln sollten; dazu Stefan Oliviers mutiger Roman – und das alles in einem Umschlag, dessen penetrante Jahrmarktsbuntheit billiger einfach nicht geht . . .

Heide in Holstein ANNEMARIE STOCKINGER

. . . interessiert uns doch einen Dreck!

Hbg.-Altona KARL MEINERS

Sie tun den modernen Dichtern Unrecht. Sie sind es doch nicht, die den guten Erzählern – wenn es welche geben sollte – im Wege stehen. Was hindert denn die Verleger, Bücher anzunehmen, die in sogenanntem verständlichen Deutsch geschrieben sind? Ist es nicht vielleicht so, daß die überreizten und gehetzten Menschen eine besondere Antenne für das haben, was Sie das „Stottern eines sprachlichen Exhibitionismus" zu nennen belieben. Ob Sie die moderne Architektur, die Musik oder die bildende Kunst nehmen: Selbst in ihrer Disharmonie entspricht diese Ausdrucksform der Zeit, in der wir leben. Warum dieser Feldzug gegen die moderne Literatur?

Köln EBERHARD ZENZER

Ein Parterre-Akrobat der deutschen Sprache ist noch lange kein Dichter. Solchen Wortsalat gab es u. a. schon in der mittelalterlichen Mystik, im Pietismus und – bei Richard Wagner (Gesang der Rheintöchter im „Rheingold").

München DR. A. DREHER

hält
was
aus

Eine deutsche Kunststoffplatte setzt sich durch – in London, Paris, in Rom, Zürich und Amsterdam – überall gilt Hornitex als Element modernen Wohnkomforts.

Gebr. Künnemeyer, HORNITEX - Kunststoffplatten, Horn/Lippe

Sophia Loren

erzählt ihr Leben. Vor zehn Jahren lief sie noch barfuß, heute ist sie ein internationaler Star, von Millionen bewundert

FOTO: AGENTUR DALMAS

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Karl Beckmeier
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Adalbert Bärwolf, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz E. Hartmann, Werner Hildenbrand, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Wanda Mura, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Dr. Georg Schreiber, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt
Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Gerd Heidemann, Fred Ihrt, Hartmut Jetter, Ernst Laue, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf R. Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Alfred Strobel, Gordian Troeller, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller
Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf
Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers
Vertragsautoren: Dieter Bochow, Hans Herlin, Henry Kolarz, Hans Nogly, Will Tremper

BILDERDIENST
Günther Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr
Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Eberhard Grastorf

DOKUMENTATION UND ARCHIV
Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Brust, Eberhard Fehringer, Dr. Walter Maass, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND
BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77
BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04
NIEDERSACHSEN: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon 1 31 36
NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85
RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 7, Telefon 55 70 67
SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 5 43 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND
LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946
MAILAND: Dr. Mario Peloncini, Viale Piave 28, Tel. 20 34 78, Telegr.-Adr.: Criterium Milano
NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00
PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10
ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54
WIEN: Dr. Ekhard Mahovsky, Wien IV, Rienösslgasse 1, Tel. 43 93 55, FS: 0047/2370

Verantwortlich für Bilder: Karl Beckmeier, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,50 DM frei Haus, dazu örtliche Zustellgebühr. Abonnements durch Verlag und Post. Bezugspreis 2,26 DM im Monat + Zustellgeld. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 23/1960, Bank: Brinkmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.

AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 7,–	Portugal	Esc. 5,50
Dänemark	kr. 1,25	Schwed. kr.	0,90 i. oms.
Griechenland	Dr. 6,50	Schweiz	sfr. 0,60
Großbritannien	sh 1/6	Südafrik. Union	sh 1/6
Frankreich	NF 0,70	Kanada	$ 0,25
Italien	L. 100.–	M.u.S.-Amer.	US$ 0,20
Luxemburg	lfrs. 7,–	USA	$ 0,25
Niederlande	hfl. 0,60	Asien	US$ 0,20
Norwegen	kr. 1,25	Austral.	austr. sh 2,–

HEFT 2 IM 14. JAHR
4. 1. 1961 BIS 10. 1. 1961

DER STERN IN DIESER WOCHE

Blaublütiges Brautpaar. Deutsch-schwedische Herzensbeziehungen wurden jetzt in Stockholm besiegelt. Prinz Johann Georg von Hohenzollern - Sigmaringen verlobte sich mit Prinzessin Birgitta von Schweden. Deren Mutter (links neben ihr) ist eine deutsche Prinzessin. Die beiden Damen außen auf dem Foto sind Birgittas Schwestern Désirée (links) und Margaretha **Seite 7**

Sternreporter waren dabei

Sophia Loren erzählt, wie aus dem häßlichen Entlein Sofia Scicolone ein Weltstar wurde **Seite 24**

Der immer neue Alte: Konrad Adenauer, jetzt 85 Jahre alt, war Augenzeuge einer ganzen Epoche **Seite 10**

Bei Abzug – Mord? Die französischen Siedler und die Moslems fürchten den Tag, an dem Algerien unabhängig wird **Seite 18**

Im Stern steht mehr

Sternmotor. Ungewöhnlich und trotzdem schön: der Doppelrumpf-Rennwagen der Turiner Firma Nardi **Seite 45**

Teueres Jahr 1961. Weiter hohe Zinsen für Ihr Sparkonto, aber billigere Kredite. Weshalb, lesen Sie auf **Seite 50**

Sibylle sinnt darüber nach, weshalb Männer ein so merkwürdiges Verhältnis zu Hüten haben **Seite 51**

Rätsel. Vom Kreuzworträtsel bis zum beliebten Raten und Rechnen **Seite 55**

Starkasten. Kai Fischer mit neuem Gesicht – aus dem Operationszimmer eines Schönheitschirurgen **Seite 57**

Leute machen Geschichten. Warum der australische Ministerpräsident mehr Anzugstoff braucht **Seite 58**

William S. Schlamm: Kennedy weiß nicht, was er wollen soll **Seite 58**

Humor. Manfred Nobert: Die Kunst, für die man jeden Preis zahlt **Seite 60**

Zeus Weinsteins Jubiläumsfall im Stern: Der Tote im Keller **Seite 43**

Horoskop. Wie die Jungfrauen momentan verwöhnt werden **Seite 59**

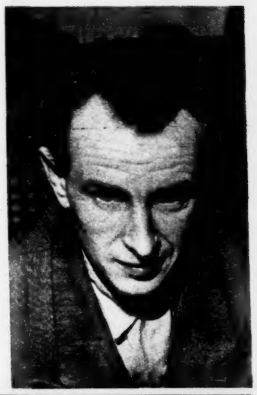
Romane und Serien

Jedem das Seine. Stefan Olivier schrieb den erregenden Roman eines deutschen Schicksals **Seite 32**

Nachts um vier wird nicht geklingelt. Die Jagd nach den Ausbrechern von Ivy Bluff geht weiter **Seite 38**

Die andern durften jung sein. Ein Todesurteil im Schauprozeß gegen Hermann Flade **Seite 46**

Deutschland, deine Stimmchen. Werkmeister Hugo zu Sohn Michael Jary: „Werde du ruhig Priester . . ." **Seite 52**



Der Stern am nächsten Dienstag

Hyänen des Wirtschaftswunders profitieren von der Not der Zonenflüchtlinge und der Umsiedler. Wer bei diesen Geschäftemachern kauft, ist schon verkauft. Der Fall des Oskar Kablowski, der mit Familie aus der Sowjetunion kam und die Gefahren der westlichen Freiheit nicht kannte, ist nur einer von vielen

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Daß ich zum Journalismus kam, geschah vor ziemlich genau vierzehn Jahren in Hannover, und zwar an einem Ort, der in der Historie normalerweise keine Erwähnung findet. An solchem Ort gab es in jenen Tagen noch keine von den zahlreichen Papiersorten, die inzwischen – von *Klopasammetweich* bis zu *Deutsches Edelkrepp* – ein Zeichen unseres Wohlstandes und unserer Weltgeltung geworden sind. Damals hatte man sich mit Zeitungspapier zu begnügen, säuberlich in handgroße Vierecke geschnitten und auf eine Schnur gereiht.

Auf einem dieser Blätter begann eine spannende Kurzgeschichte. Ich fing zu lesen an, fand zum Glück auch die Anschlußstücke und geriet schließlich an den Namen des Verfassers, Gerd Schulte, in dem ich einen Kriegskameraden wiedergefunden zu haben glaubte. Ich nahm mir vor, noch am gleichen Tag in der Redaktion der Zeitung nach ihm zu fragen.

Er war es. Wir saßen in seinem kärglich möblierten Redaktionsbüro, er hatte eine Flasche mit Zuckerrübenschnaps aus dem Schreibtisch geholt, und wir erzählten einander, wie es uns ergangen war, seitdem wir uns irgendwo in Rußland aus den Augen verloren hatten. Gerd Schulte leitete das Feuilleton der „Hannoverschen Presse", die damals noch eine Militärregierungszeitung war; ich befand mich auf der Durchreise von München nach Hamburg.

Als wir beim vierten oder fünften Glas waren – das Zeug schmeckte teuflisch, aber es machte warm gegen den Wind, der durch die mit Pappe nur unvollkommen abgedichteten Fenster pfiff – sah plötzlich ein englischer Offizier zur Tür herein und fragte: „O, Mister Schulte, please, what's *really* in german?"

Auf diese Weise lernte ich Henry Ormond kennen, den Assistenten des britischen Presseoffiziers in Niedersachsen. Drei Tage später hatte ich die Lizenz zur Herausgabe einer Tageszeitung in Hannover, einer „überparteilichen bürgerlichen Zeitung".

Nun, das Überparteiliche wollte ich wohl besorgen – damit aber auch das Bürgerliche zu seinem Recht käme, stellte man mir von jeder der „bürgerlichen Parteien" einen Lizenzträger zur Seite. So wurde ich sorgfältig zwischen CDU und FDP eingepackt.

Der vierte Mann aber – und eigentlich erzähle ich die ganze Geschichte nur seinetwegen – vertrat die „Niedersächsische Landespartei".

Unter dieser Bezeichnung hatte der Ge-

Wer vorher Raubbau betrieben hat, kommt beim Ernten zu kurz.

USA-Forschungen haben gezeigt, daß der leitende Mann - der Manager - heute älter ist als vor wenigen Jahrzehnten - im Durchschnitt Vierundfünfzig. Und sie zeigten weiter, daß vielen Managern, wenn sie das Ziel erreicht haben, nur wenig Zeit zum Ernten bleibt . . . Fast im gleichen Zeitraum dieser Untersuchungen stellte die amerikanische Forschung in aller Breite fest, daß Lecithin in der Lage ist, in Verbindung mit einer diätischen Lebensweise, die durchschnittliche Lebenserwartung um mehr als 1½ Jahrzehnte zu erhöhen.
Alle hochbeanspruchten Menschen betrifft diese Feststellung von Dr. L. M. Morrison, USA, einem anerkannten Wissenschaftler und Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Kollegien in der Fachzeitschrift Geriatrics: „. . . Die Adernverkalkung (Arteriosklerose) mit ihren Erscheinungen am *Herzen*, Gehirn und Nieren ist nun zugestandenermaßen eine Stoffwechselstörung und Lecithin das Mittel, sie zu vermeiden . . ."
Die Managerkrankheit (vegetative Dystonie) äußert sich häufig in Erscheinungen, die zugleich das vegetative Nervensystem u. funktionell abhängig Herz und Kreislauf betreffen. In allen drei Bereichen ist „buerlecithin flüssig" praeventiv hoch wirksam. Es entspricht vollgültig den Forderungen der modernen Wissenschaft nach einer leichten Aufnahme in das Körpergeschehen - nach reinen, eiweißfreien Cholin-Colamin-Lecithinen und nach einer ausreichenden Menge, die zur Erzielung qualitativer Wirkungen erforderlich ist. Merken Sie: Jeder Eßlöffel „buerlecithin flüssig" versorgt Sie mit ca. 1,5 g reiner Cholin-Colamin-Lecithine.

In der Forschung meist verwendete Mindestmenge sind 4,5 g je Tag.

Rein, reichlich, eiweißfrei ist die Lecithingabe mit „buerlecithin flüssig".

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin *flüssig*

„Ein Bestseller . . . mit Recht" (Die Welt)

Der häßliche Amerikaner

Roman, aus dem Amerikanischen übertragen von E. u. H. Herlin, 276 S., Gzl. DM 14,80. Erhältlich in jeder Buchhandlung. Bestellungen nimmt auch entgegen der Deutsche Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74. Belieferung des Buchhandels im Ausland durch die Buch-Hansa, Hamburg 1, Spaldinghof.

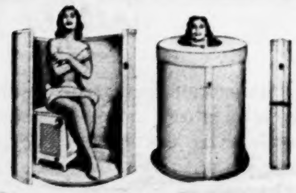
Nannen-Verlag GmbH

Anspruchsvolle wählen MONIDUR METALL-POLITUR

Ist Lieben Sünde?

Ein wertvolles Buch für verantwortungsbewußte Menschen! Eine lebensnahe reichillustrierte Darstellung der intimen Fragen des Alltags, über die man wenig spricht. Bekanntschaft, Flirt, Freundschaft, Liebe, Ehe. DM 6,80. Nur geg. Nachn. u. Vers.-Sp. durch

Buchversand P. Schmitz München 15 - Postfach 10



Kostenlos, unverbindlich

und portofrei übersenden wir Ihnen die 44 seitige Broschüre über die HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad. Seit über 50 Jahren erprobt, in mehr als 70 Ländern bewährt durch diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes, Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Ratenzahlung. 8 Tage unverbindliche Probe. In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar.

Eingetrag. Warenzeichen ®

Heimsauna

GMBH. Abt. SE München 15, Lindwurmstr. 76

mischtwarenhändler Heinrich Hellwege aus Neuenkirchen im Landkreis Stade eine Partei gegründet, welche die Schmach der bedingungslosen Kapitulation endlich austilgen sollte. Allerdings handelte es sich dabei nicht um die Kapitulation von 1945, sondern um die von 1866, als preußische Truppen den letzten König von Hannover zur Abdankung gezwungen und aus dem Königreich der Welfen eine ordinäre preußische Provinz gemacht hatten.

Unser Niedersachse also hieß Wolfgang Kwieczinsky. Er war ein altgedienter Lokalredakteur, und ich habe niemanden kennengelernt, der seiner Verachtung Preußens auf eine originellere Art Ausdruck gegeben hätte.

Kwieczinsky hatte einen Hund, eine unsägliche Promenadenmischung, Hector mit Namen. Für einen Hund waren es wahrhaftig schlechte Zeiten damals. Heringsgräten fraß er nicht, und die seltenen Knochen wurden von den hungernden Menschen so gründlich abgenagt, daß für einen Hund nichts mehr übrigblieb.

Wolfgang Kwieczinsky aber erwischte dank seiner Verbindungen zum Landvolk der „Niedersächsischen Landespartei" von Zeit zu Zeit doch noch einen Leckerbissen für Hector.

Und dann pflegte er uns einen Dressurakt vorzuführen, in dem die politische Gesinnungskonsequenz von Herr und Hund über alle animalischen Bedürfnisse einen einmaligen Sieg davontrug.

Er hielt den Knochen in der hocherhobenen Hand, warf ihn in die Luft, und der Hund stürzte sich mit lautem Freudengeheul auf die seltene Beute. Dann aber kam der Clou:

„Hector!" rief Kwieczinsky und legte einen unheilvollen Ton in seine Stimme, „der Knochen ist von einem Preußen!"

Und mit einem Satz wich Hector zurück, als hätte er sich die Schnauze am Höllenfeuer verbrannt. So streng waren damals in der „Niedersächsischen Landespartei" die Bräuche!

Nur eine Sorte Menschen gab es, die waren den NLP-Politikern und ihren Anhängern noch suspekter als alle Preußen zusammen, das waren die Flüchtlinge. Wo immer es galt, die angestammten Rechte der Bauern und der glimpflich durch den Krieg gekommenen Besitzbürger gegen diese Hungerleider zu verteidigen, da war die NLP zur Stelle.

Später allerdings, als die Bundesrepublik gegründet war, da mochte man sich mit der Landespolitik nicht mehr begnügen. In Bonn lockte die Macht; Abgeordnetensitze und Ministersessel winkten. Und also machte man aus der NLP die DP, aus der „Niedersächsischen Landespartei" die „Deutsche Partei". Und Heinrich Hellwege kam zu einem Ministerposten, und der Bergassessor Dr. Seebohm wurde Verkehrsminister, und auch Herr von Merkatz ging nicht leer aus, von Botschafterposten und dergleichen ganz zu schweigen.

Aber die Zeit stand nicht still. Der Sog der beiden großen Parteien CDU und SPD ist so stark geworden, daß die DP bei der nächsten Bundestagswahl die Aussicht hat, draußen zu bleiben, weil sie allein keine 5% der Wählerstimmen erreichen wird.

Zwar hat der Dr. Seebohm, der sich notfalls beschneiden lassen würde, um Minister bleiben zu können, schon bei der CDU Unterschlupf gefunden. Aber was soll mit Heinrich Hellwege und seinen Getreuen werden?

Nun, lieber Sternleser, blicken Sie in diesen Tagen in die Zeitung, da werden Sie von der geplanten Vereinigung der DP mit dem BHE lesen können. Den Berufsflüchtlingen sind nämlich inzwischen auch die politischen Felle weggeschwommen. Und so tun sich denn ausgerechnet die erklärten Gegner von ehedem zusammen, um noch einmal den Hunger nach Einfluß und Macht und fetten Posten zu stillen.

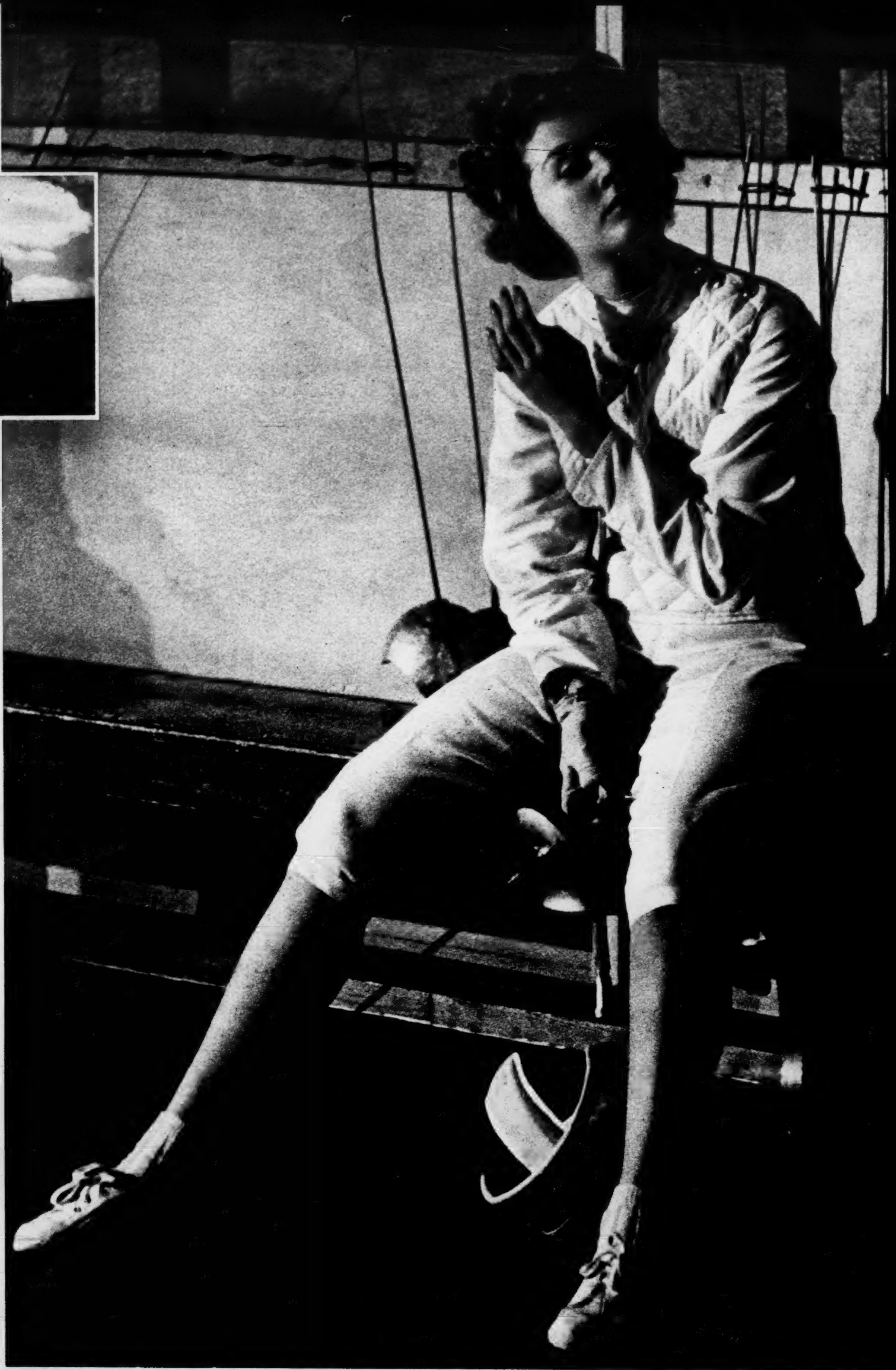
Ob sich wohl einer von ihnen vor der Gesinnungstreue des alten Niedersachsen Kwieczinsky und seines Hundes Hector schämen würde?

Herzlichst Ihr

Henri Nannen

Hier ist der Bräutigam zu Hause: die Hohenzollern-Burg in Sigmaringen

Die Wiege des Bräutigams stand in dem berühmten Hohenzollernschloß Sigmaringen, das man heute in Filzpantoffeln besichtigen kann. Sein Schreibtisch steht allerdings im Hause Dr.-Max-Straße 70 in München-Grünwald. Dort lebt er als Student der Kunstgeschichte. Nach der Hochzeit im Frühjahr wird Birgitta in diesem Haus die Küchenschürze umbinden. Vielleicht bleibt ihr noch Zeit für ihren Beruf: Sie ist Gymnastiklehrerin. Die beiden haben sich im Münchener Fasching kennengelernt. „Wann werden Sie Ihre Doktorarbeit schreiben?" fragte ein schwedischer Journalist den Prinzen — er ist 28 und sie 23 — nach der Verlobung in Stockholm. „Das dauert jetzt noch eine Weile", sagte Johann Georg und zwinkerte seiner lieblichen Braut zu, „es ist nämlich etwas dazwischengekommen."

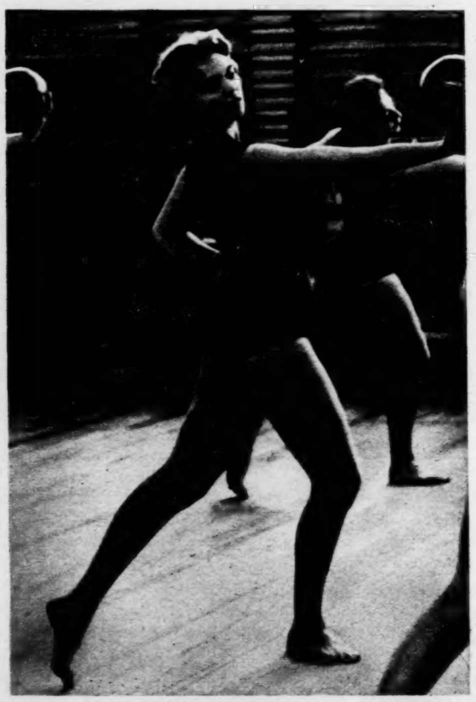


Prinzessin Birgitta ist eine großartige Fechterin. Johann Georgs Leidenschaft gilt der Jagd

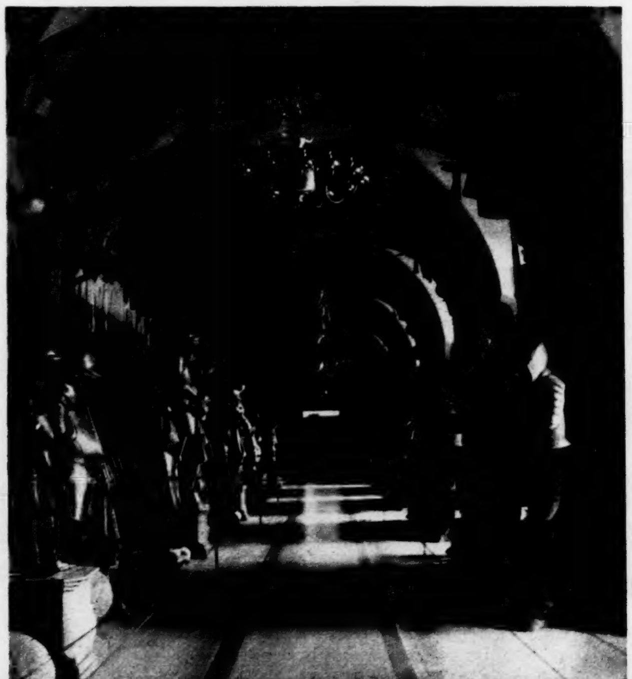
Blaues Blut in bürgerlichen Bahnen

Ihre Verlobung geben bekannt: Prinz Johann Georg von Hohenzollern und Prinzessin Birgitta von Schweden

Sie hielten sich alle zum Narren. Jedes Jahr feiert Fürst Friedrich zusammen mit der Bevölkerung von Sigmaringen Fastnacht. Im letzten Jahr brachte sein Sohn Johann Georg die schwedische Prinzessin Birgitta als Gast mit nach Hause. Er hatte das schöne Mädchen auf einem Kostümfest kennengelernt. Unter anderem Namen verbrachte sie einige Wochen als Gast der Familie Thurn und Taxis in München. In Sigmaringen erlebte sie, wie Fürst Friedrich – ihr zukünftiger Schwiegervater – in die Bütt stieg und eine galante Rede auf den jungen Gast aus Schweden hielt. Dann mußte sie auf die Bühne und bekam den Fledermaus-Orden der „Vetter-Guser-Narrenzunft Sigmaringen“ umgehängt, deren Ehrenpräsident der Fürst ist



Birgitta turnt in ihrer Gymnastikschule



Das Sigmaringer Hohenzollernschloß ist heute Museum

„Macht euren Dreck alleene!“ Mit diesen barschen Worten hat Johann Georgs Großvater seine Abdankung als König von Sachsen 1918 bekräftigt. Johann Georgs Mutter (sie überragt ihren Mann um einen halben Kopf) ist die sächsische Prinzessin Margarete, die Tochter eben jenes Sachsenkönigs Friedrich August III. Ihr Gemahl, Johann Georgs Vater, ist Fürst Friedrich von Hohenzollern und Chef des katholischen Zweiges des Hohenzollern-Hauses. Die katholischen Sigmaringer besitzen umfangreiche Ländereien und ausgedehnte Wälder, eine große Fabrik und zwei Hotels in Bayern. Fürst Friedrich, der heute das Schloß Umkirch bei Freiburg bewohnt, gilt als großer Wohltäter. Er unterhält bei Sigmaringen ein Kinderheim

Blaues Blu
in
bürgerlich
Bahnen

Die dre
schwedis
nur gute
Partien.
Anfang g
sien gab
douin vo
Freier ge
Rennen.
gische K
Birgitta n
wollte nu
Spekulat
Schweste
sind noc
töchter d
den, Gus
prinz Gu
Flugzeug
staf, ihr
ist seit

Fürst Friedrich begrü[...]ta 1960

Die drei Prinzessinnen aus dem schwedischen Königshaus sind nicht nur gute, sondern auch liebreizende Partien. Birgitta (links) hat nun den Anfang gemacht. Dem Schah von Persien gab sie einen Korb, und auch Baudouin von Belgien, der als möglicher Freier genannt wurde, schied aus dem Rennen. Am gleichen Tag, als der belgische König heiratete, verlobte sich Birgitta mit dem deutschen Prinzen. Sie wollte nur aus Liebe heiraten, nicht aus Spekulation auf einen Thron. Ihre Schwestern Désirée und Margaretha sind noch frei. Alle drei sind Enkeltöchter des jetzigen Königs von Schweden, Gustaf VI. Adolf. Ihr Vater, Kronprinz Gustaf Adolf, kam 1947 bei einem Flugzeugunglück ums Leben. Carl Gustaf, ihr heute 14 Jahre alter Bruder, ist seit 1950 schwedischer Kronprinz

begr[illegible]ta 1960 bei den Sigmaringer Narren. Erbprinz Friedrich Wilhelm, ältester Bruder des Bräutigams, hielt den Fledermaus-Orden für sie bereit

AUGENZEUGE EINER EPOCHE

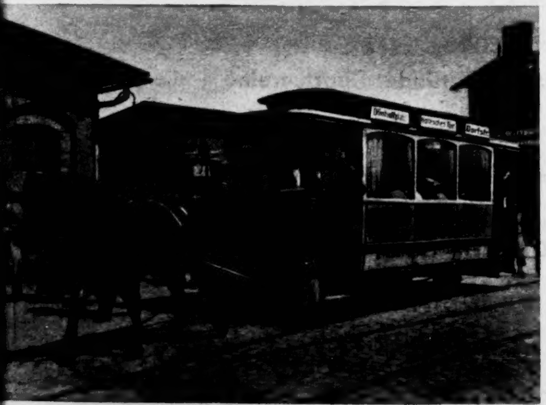
KONRAD ADENAUER 85 JAHRE

Der immer neue Alte

EIN BERICHT VON JÜRGEN VON KORNATZKI

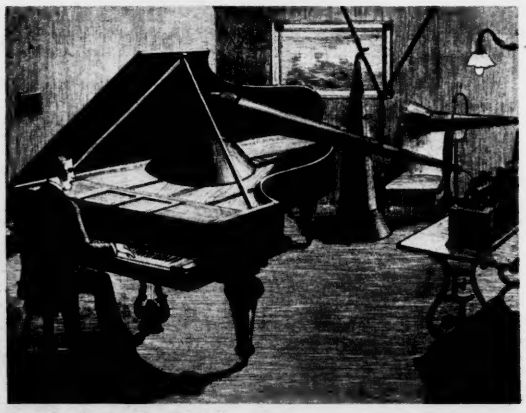
Der junge Adenauer ist 1885 neun Jahre alt. Der Weiße Sonntag ist für ihn ein bedeutungsvoller Tag: die erste Kommunion. Als Sohn eines bescheiden besoldeten Gerichtssekretärs und der Tochter eines kinderreichen Bankbeamten weiß er bereits, wie man mit jedem Pfennig rechnet. Der Vater spricht gelegentlich von Geldsorgen. Oder von den ersten Sozialdemokraten, die gerade im Kommen sind und die der fromme Vater nicht mag – der Sohn übrigens bis heute auch nicht

Im Aggertal zur Sommerzeit. Der junge Rechtsreferendar, der sich im Jahre 1897 auf so originelle Weise während eines Ausfluges in duftigem Heu fotografieren läßt, heißt Konrad Adenauer und hat just seine erste juristische Staatsprüfung hinter sich. Er bietet den imponierenden Anblick eines Zeitgenossen, der trotz knapper Mittel in Frohsinn leben kann: Er muß nämlich mit ganzen 90 Mark im Monat auskommen. Dies hat sich bis heute gründlich geändert: Als Bundeskanzler erhält Konrad Adenauer monatlich 8375 Mark. Doch nicht nur Adenauers Einkommen hat sich geändert, auch die Zeiten wurden andere. Damals verdiente ein Arbeiter 755 Mark im Jahr und mußte dafür mindestens 60 Stunden in der Woche arbeiten, meist auch sonntags. Heute verdient er 5602 Mark im Jahr, und die Fünf-Tage-Woche bei 40 Arbeitsstunden setzt sich durch. Die Zeit, die zwischen diesen beiden statistischen Angaben liegt, umspannt eine ganze Epoche. Adenauer hat diese Epoche als Augenzeuge miterlebt und zum Teil mitgestaltet



Als Adenauer geboren wurde – am 5. Januar 1876, also heute vor 85 Jahren – fuhr noch die Pferdebahn, und fast alles, was dem Menschen von heute notwendig und selbstverständlich erscheint, war unbekannt. Immerhin, im Geburtsjahr des kleinen Konrad konstruierte der amerikanische Physiker Graham Bell das erste halbwegs brauchbare Telefon, und das Jahr 1881 brachte ein laut bestauntes Ereignis: In Berlin fuhr eine Pferdebahn ganz ohne Pferd: die erste „Elektrische"

Als Adenauer neun war, im Jahre 1885, wurde zur Verblüffung des jungen Konrad und seiner Zeit ein Werk begonnen, das der alte Konrad später als Lieferanten von Leih- und Dienstwagen zu schätzen wußte: Carl Benz erbaute den ersten Dreirad-, 1886 den ersten Vierrad-Kraftwagen. Als Konrad 72 Jahre später zum drittenmal Kanzler wurde, fuhren 2 362 000 seiner Untertanen ein Auto



Als Adenauer elf war – 1887 – hatte der amerikanische Physiker Edison einen neuen Phonographen entwickelt, eine Vergnügungsmaschine, deren Töne heute Millionen Erholung oder Geräuschkulisse bedeuten: Er konservierte die Musik auf einer Wachswalze. An ihre Stelle trat später die Schallplatte. So ertönten bald aus allen Häusern fröhliche Weisen – während draußen vor den Toren das Schicksal schon den Todesreigen der gewaltigen Völkerschlachten vorbereitete

Als Adenauer 23 war — man schrieb 1899 — bewegte zum erstenmal ein Krieg die ganze Welt. Der Burenkrieg in Südafrika. Burenpräsident Ohm Krüger wurde der populärste Mann seiner Zeit. Seine Niederlage gegen England rührte Millionen zu Tränen. Zum erstenmal gab es Krieg gegen Frauen und Kinder; zum erstenmal fiel das Wort KZ

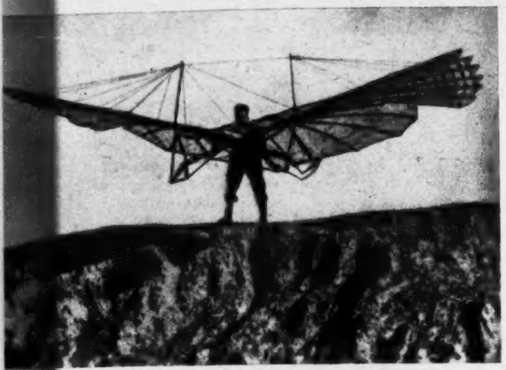
1906: In San Franzisko bebt die Erde. Vier Tage lang wurde die Hauptstadt Kaliforniens von Erdstößen erschüttert. 2000 Menschen waren getötet, unzählige verletzt worden; 28000 Häuser wurden vernichtet, für 1,5 Milliarden Mark war Schaden entstanden. Dies Bild ging damals durch alle Weltblätter. Die „Times" schrieb: „Nur gewaltige Naturkräfte vermögen ein solches Werk der Zerstörung auszuführen." Dabei war der erste Vernichtungskrieg eben vorüber: Rußland gegen Japan 1904/05. Aber niemand wollte damals wahrhaben, daß auch Menschenhände solche Zerstörungen anrichten könnten. Niemand ahnte, daß das Bild verwüsteter Städte zum Kainsmal der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden sollte. — 1906 wurde der 30jährige Adenauer „Beigeordneter" seiner Vaterstadt Köln

1902 zum ersten Male erlaubt: Freiluftsport für Damen. Man entwirft kleidsame Kostüme, gründet Sportvereine — die „moderne F

New York 1884: Edisons elektrischer Fackelzug

Am 31. Oktober 1884 bewegt sich ein strahlender Zug durch die Straßen von New York. Aus den Helmspitzen der Marschierer dringen Lichtstrahlen von bis dahin ungekannter Helligkeit. Dies alles ist das Werk des amerikanischen Elektrotechnikers Thomas Alva Edison, der für seine Erfindung — die elektrische Glühbirne — und zugleich für den Präsidentschaftskandidaten Grover Cleveland Reklame macht. Edison hatte seine Fackelträger durch Kabel mit einem fahrbaren Dampfdynamo verbunden, der den Strom erzeugte. Die Wirkung seines Fackelzuges war überwältigend. Grover Cleveland wurde buchstäblich in das Weiße Haus geleuchtet

rnichtungs-
n 1904/05.
, daß auch
anrichten
erwüsteter
es 20. Jahr-
r 30jährige
stadt Köln



Der Pionier des 20. Jahrhunderts: der Ingenieur Otto Lilienthal. Er beobachtete den Vogelflug. Danach konstruierte er ein Schwingenflugzeug, mit dem er experimentierte, bis er am 9. August 1896 tödlich abstürzte. Sein Buch „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst" wurde maßgebend für den gesamten modernen Flugzeugbau

noderne Fr…steht. Damals geht Konrad auf Brautschau

Hahn im Korb: Konrad im Tennisklub „Pudelnaß"

Zwei Tennisschläger über der Schulter und mit betont würdiger Miene, so präsentiert sich im Jahre 1902 der Assessor bei der Staatsanwaltschaft Adenauer, 26 Jahre alt, als Hahn im Korb. In diesem Tennisklub lernte er des Kölner Bankbeamten Weyer Töchterlein kennen, Emma mit Namen. Hier saß er abends mit der Emma auf der Banke. Im Jahre 1904 wurde sie seine Frau und begleitete ihn während des ersten Teils seiner Karriere. Im gleichen Jahre – 1906 –, in dem das Zentrumsmitglied Adenauer Beigeordneter im Kölner Stadtrat wurde, demonstrierte der Schuster Wilhelm Voigt als „Hauptmann von Köpenick", daß man im Kaiserreich nur eine Uniform brauchte, um von jedermann respektiert zu werden. Schuster Voigt verließ im Jahre 1908, bepackt mit Habseligkeiten, die Strafanstalt Tegel. Alles lachte. Adenauer schien als einer der wenigen zu spüren, daß der entnervende Respekt des Bürgers vor dem Militär schlimme Folgen haben müßte. Aus dieser Zeit rührt seine Abneigung gegen preußisch-zackige „Militärpersonen" – wie er sie nennt

g

strahlender
k. Aus den
Lichtstrahlen
. Dies alles
rotechnikers
ndung – die
für den Prä-
veland Re-
träger durch
mo verbun-
kung seines
r Cleveland
s geleuchtet

Konrad und Braut Emma im Jahre 1902

Als Adenauer „OB" wurde – Oberbürgermeister von Köln, es war im Oktober 1917 –, brach im kriegsmüden, zaristischen Rußland eine Revolution aus: die Oktoberrevolution. In einem fanatisch-sturen Sturm auf den Petersburger Winterpalast zwangen aufständische Soldaten die bürgerliche Regierung Kerenskij zum Rücktritt. Es betraten jene Leute die Bühne, die Adenauer von Anfang an für seine gefährlichsten Gegner hielt: die Bolschewisten. Ein Jahr später hätte wenig gefehlt, und sie wären auch im zusammenbrechenden Deutschen Reich zur Macht gelangt

Als der Krieg zu Ende war, gründete Deutschland einen neuen Staat und Kölns „OB", der Oberbürgermeister Konrad Adenauer, eine neue Ehe: mit der um 20 Jahre jüngeren Gussi Zinsser. Adenauers erste Frau Emma hatte ihren Mann nicht mehr als Oberbürgermeister erleben dürfen. Sie war 1916 gestorben. Ihrem Mann und seiner neuen Frau hinterließ sie ihre drei Kinder: Konrad, Ria und Max. Im Jahre 1921 wurde Konrad Adenauer Präsident des Staatsrates von Preußen – einem Reichsland, dem er innerlich fremd und ablehnend gegenüberstand

Am Rhein: Franzosen In Köln: seltsame Separatisten

April 1923, in einer Straße von Köln: Deutsche schlagen mit Knüppeln einen deutschen Polizisten zusammen; französische Soldaten gehen teilnahmslos ihres Weges. Frankreich hat das Gebiet an Rhein und Ruhr besetzt. Unter seinem Schutze betreiben Verräter den Anschluß des Rheinlandes an Frankreich. Im Reich herrscht Inflation. Der Widerstand an Rhein und Ruhr fordert Milliarden. Um die Währung zu sanieren und die Rentenmark einzuführen, sah die Reichsregierung nur einen Ausweg: Einstellung der Widerstandszahlungen. In diesem Augenblick explodiert der Kölner „OB" Adenauer: Das Rheinland könne nicht einfach dem Chaos preisgegeben werden. Wenn das Reich nicht mehr zahlen wolle, dann müsse das Rheinland eine eigene Währungskommission bilden. Dies, nicht mehr und nicht weniger, hatte Adenauer damals gefordert. Blindwütigen Nationalisten genügte das. Fortan wurde der Preußenfeind Adenauer mit den Landesverrätern in einen Topf geworfen und als „Separatist" verschrien. „Los" wollte er mit Köln und dem Rheinland nur von Preußen – nicht vom Reich

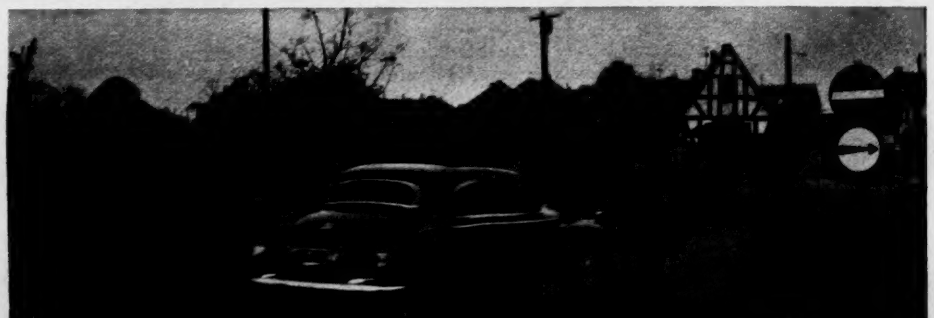
Im Anfang: Ringelreihn. Es war 1919. Der Krieg war zu Ende. Der Schrecken schien überstanden. Fröhlich tanzten Freunde Ringelreihn im Garten des Hauses Adenauer zu Köln um den OB und seine junge Frau. Eine neue, glückliche Zukunft schien zu beginnen, und in der Tat: Trotz Rheinlandbesetzung und Inflation, diese Zeit ab 1918 wurde für den Oberbürgermeister Adenauer zur wohl schönsten seines Lebens. Jetzt legte er auf den ehemaligen Festungswällen den berühmten „Grünen Ring“, eine Kette von Parks, an. Es entstanden Messehallen und Museen. Zahllose Veranstaltungen brachten Millionen ins „hillige“ Köln – an Geld wie an Menschen. An Geld freilich – so behaupteten Gegner Adenauers – nicht annähernd so viel, wie der bauwütige OB ausgab. Im Kölner Stadtrat hätten es viele gern gesehen, wenn Adenauer 1926 Reichskanzler geworden wäre. Er blieb jedoch in Köln und wurde am 17. Dezember 1929 mit nur einer Stimme Mehrheit als Oberbürgermeister wiedergewählt. Es war wahrscheinlich seine eigene. Konrad dachte wohl damals das gleiche, was er später bei ähnlicher Gelegenheit offen aussprach: „Wissense, mit der Macht, da bin ich jarnich pingelig“

Auf Socken und auf Flügeln. Durch die Jahrzehnte unverändert: Konrad der Spaziergänger und Konrad der Reisende in ferne Länder. Im groben Hemd und mit verbeultem Strohhut, so wie er heute noch in seinem Rosengarten zu sehen ist, wanderte damals Konrad Adenauer durch die Wälder, durch die Auen. Das Bild am Steuer der Lufthansa-Maschine entstand zur gleichen Zeit, im Jahre 1926, als Adenauer 50 Jahre alt war. Es erweckt den Anschein, daß er auch damals schon das Bedürfnis hatte, möglichst alles allein zu machen – auch das Fliegen. Nichts schien die Karriere des ehrgeizigen OB aufhalten zu können. Bis der immer länger werdende braune Schatten des Adolf Hitler alle politischen Talente in Deutschland erdrückte. Konrad Adenauer wurde aus dem Amt gejagt. Wie viele wartete er im Verborgenen auf bessere Zeiten

Am Anfang: jähes Ende. Sommer 1945. Adenauer war wieder OB, sein Feind Hitler tot. Konrads neuer Gegner trug wieder eine Schnurrbartbürste und braune Uniform, war aber britischer General und hieß Barraclough. Er setzte den stets renitenten Adenauer am 6. Oktober 1945 ab. Offizielle Begründung: Unfähigkeit im Amt; inoffizielle: Rote Mitbürger hatten ihre Beziehungen zur britischen Labour-Party dazu benutzt, den „schwarzen" Konrad abzuschießen. Das Ende seiner Karriere? – Es kam anders, als die Gegner glaubten

Kanzler der Alliierten. Dieser verbitterte Aufschrei des SPD-Chefs Dr. Kurt Schumacher galt dem ersten Kanzler der neugegründeten Bundesrepublik, Konrad Adenauer. Seine Politik hatte dazu geführt, daß die Westmächte in ihm die sichere Garantie für ein bündnistreues Deutschland sahen, dem zu helfen sich lohnte. Seine Gegner behaupteten, er habe den Bruch mit der Sowjetzone vertieft. Ihnen galt Adenauer deshalb als Verräter. Heute gebärden sich die Nachfolger Schumachers freilich adenauerischer als Adenauer

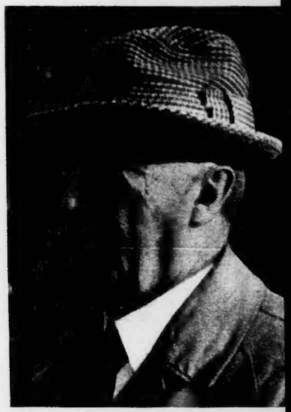
Wer im Dorfe oder Stadt einen Ahnen wohnen hat, der sei höflich und bescheiden, denn das mag der Ahne leiden: In Paradeaufstellung und mit Feiertagsgesichtern erwarten hier die Kinder und die Enkel den Chef des Hauses Adenauer. Er ist ein großer, ja ein weltberühmter Mann geworden und erwartet und erreicht, daß jeder ihm mit dem gebührenden Respekt entgegentritt – ob Kinder, Enkel oder Mitarbeiter. In den Jahren von 1949 bis 1957 hat Konrad Adenauer die Zahl seiner Wählerstimmen um 5 Millionen, die Zahl seiner Enkelkinder auf 21, die Zahl seiner Doktorhüte um 14 gesteigert. Mit den Erfolgen – sagen seine Gegner – wuchs freilich auch seine Selbstherrlichkeit. Nicht jeder wagt mehr, sich ihm so unbefangen zu nähern wie sein kleiner Enkel Stephan Werhahn. Dieser kümmert sich gar nicht um den mächtigen Patriarchen, als er gerade mit dem inzwischen aus dem Amt geschiedenen Bundespräsidenten Theodor Heuss spricht



Was beliebt, ist auch erlaubt. Was jeden Bundesbürger vor Gericht bringen würde, der Kanzler darf es: Er fährt durch die Einbahnstraße in verkehrter Richtung, und der Schupo grüßt dazu. Es kann ihm nie schnell genug gehen – weder im Flugzeug noch im Auto, noch bei der Arbeit. Nichts, was er nicht selber besser und schneller zu können glaubt. Freilich – dies alles zehrt an seinen Mitarbeitern. Sie brechen gesundheitlich zusammen oder resignieren als selbständige Politiker

Ehrenhäuptling der Sioux wurde Konrad Adenauer bei einem seiner Besuche in den USA

Ehrendoktor. Gekonnt setzt sich Adenauer in den USA seinen siebzehnten Doktorhut auf



Ex-Kanzler stand unter diesem Bild: Konrad hatte erklärt, er wolle Bundespräsident werden

Denkste! Dies scheint die Bewegung Adenauers anzudeuten gegenüber jemandem, der glaubt, ihn aufs Glatteis geführt zu haben. Ob im Homburg oder im Zylinder – der rüstige Greis amtiert ungerührt weiter. Und selbst Leuten, die ihn seit Ewigkeiten kennen, erscheint er als ein sich stets wandelnder, immer neuer Alter. Von Amtsübergabe will er nichts wissen. Sein Kommentar: „Ein Nachfolger wird sich schon finden. Bis jetzt jeht et mir ja schließlich noch janz jut"

Egon Vacek und Max Scheler berichten aus Algerien und Tunesien

In Algerien geht die Angst um. De Gaulles Versuch, die Moslems für eine Koexistenz mit den Europäern zu gewinnen, ist gescheitert. Die blutigen Unruhen im Dezember – von französischen Extremisten angezettelt – forderten in den großen Städten das klare Bekenntnis der Araber zu den Aufständischen heraus. Die Armee, zuvor auf seiten der Franzosen, die Algerien französisch erhalten wollen, gehorchte wieder der Regierung von Paris, die so oder so den sechsjährigen Krieg beenden will. Die Aufständischen fordern klar: Die Armee muß aus Algerien abziehen. Was aber geschieht dann?

Sternreporter informierten sich über die Situation in Tunesien, dem die Franzosen bereits 1956 die Unabhängigkeit gegeben hatten. Die Entwicklungen in diesem Lande und die Zustände im heutigen Algerien lassen die Befürchtung aufkommen, daß die kommenden Monate in Algerien nicht gerade friedlich verlaufen werden.

*

Zwei wilde Männer stürzen sich mit kurzen Schwertern auf den Feind – dieses riesige Filmplakat (von den „Wikingern") beherrscht den Zugang zur Rue des Entrepreneurs in Tunis. In Nr. 14 sitzt die Informationszentrale der FLN, der algerischen Aufständischenbewegung. Ein tunesischer Polizist bewacht den Eingang.

„Welche Garantien", so frage ich einen der leitenden Köpfe der Rebellen, „welche Sicherheiten bieten Sie eigentlich den Europäern in Algerien – falls sich die französische Armee dort einmal zurückzieht?" – „Garantien? Immer nur spricht man von Garantien, die wir geben sollen. Wer gibt uns endlich die Garan-

Es sieht friedlich aus, wie in Paris

Aber die Geschäftsleute in Algier haben als erste die Zeichen der Zeit erkannt: Die Investitionen und der Verkauf von Eisschränken, Möbeln und Fernsehgeräten gehen zurück. Viele packen ihre Koffer. Sie haben Angst

„Wir sind der Vorposten Europas gegen den Kommunismus"

Madame
Gut Bou
schen A
ihnen. J
heißt, d
same M

Bei A

Die französisch Siedler

tien für unsere Unabhängigkeit?" Der FLN-Mann weicht sichtlich meiner Frage aus.

„Was werden Sie mit den Europäern in Algerien machen?" –

„Wenn sie bleiben, dann können sie Algerier werden – mit allen Pflichten, aber auch mit allen Rechten. Sonst bleiben sie eben Ausländer."

„Und sind Repressalien oder Racheakten ausgesetzt?"

„Ferhat Abbas (der Ministerpräsident der provisorischen algerischen Regierung) hat erklärt, daß ihnen nichts geschehen wird."

„In Paris hat mir der frühere Algerienminister und spätere Generalresident in Algerien, Jacques Soustelle, erklärt, einem Abzug der französischen Streitkräfte aus Algerien würde das fürchterlichste Blutbad dieses Jahrhunderts folgen, nicht nur unter den Europäern, sondern auch unter den Moslems, die vertrauensvoll mit Frankreich zusammengearbeitet hätten, und das seien mehr als eine Million."

„Das ist Greuelpropaganda."

„Aber Sie bestehen auf einem Abzug der französischen Streitkräfte, falls Sie die Regierungsgewalt übernehmen. Sie können sich eine gemeinsame Verteidigungspolitik – die vielleicht gleichzeitig dem Schutzbedürfnis der Europäer in Algerien gerecht werden würde – nicht denken?"

„Niemals. Solange die französische Armee in Algerien steht, gibt es kein freies Algerien."

„Werden die Europäer ihre Vertreter ins Parlament oder in die Regierung entsenden können?"

„Nein. Sie haben dort nichts zu suchen – es sei denn, sie würden zuvor Algerier."

„Glauben Sie, daß Sie Ihre Truppen in Schach halten können, daß Sie ihnen Racheakte wirkungsvoll untersagen könnten, falls die französische Armee abzieht?"

„Ferhat Abbas hat den Europäern ihre Sicherheit garantiert."

Vor der Nr. 14 hängt ein kreisrundes rotes Schild mit weißem Querbalken: Einbahnstraße. Es zeigt auch die Richtung der FLN-Politik an. Für sie gibt es kein Zurück mehr, keinen Kompromiß. Es gibt nur eine Lösung,

Madame Averseng bewirtschaftet mit ihrem Mann das Gut Bouzian bei El Affroun. Sie behandeln ihre arabischen Arbeiter gut, aber sie halten nicht viel von ihnen. Jules Averseng verteilt eine Schrift, in der es heißt, daß „die Berber brutale, habgierige und grausame Menschen" seien. „Es ist unmöglich, ein fünf Monate altes Kind durch plötzliche übermäßige Nahrung zu einem Erwachsenen hochpäppeln zu wollen", meint Monsieur Averseng. Die Moslems haben davon genug gehört. „Wir lassen uns die Freiheit nicht mit Spülklosetts abkaufen", sagen sie. Und in Algier (rechts) schwangen auch Frauen die Fahnen der Aufständischen

i Abzug - Mord?

sch...dler und die Moslems zittern vor dem Tag der Unabhängigkeit Algeriens

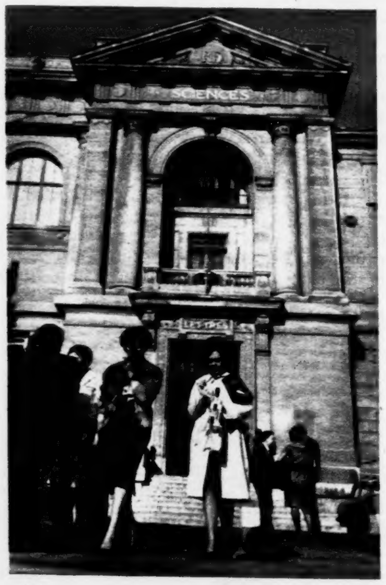
Bei Abzug -
Mord?

und die steht im Zeichen der Vorteile für die Algerier.

Was kann man von den Sicherheitsgarantien für die Europäer, die nach den blutigen Unruhen in der Dezembermitte in immer größerer Zahl in Algerien ihre Koffer packen, was kann man von den Erklärungen Ferhat Abbas' halten?

Selbst wenn er es so meint: Den Ton gibt jetzt immer mehr die militantere Gruppe der FLN um Krim Belkassem an; jetzt, kurz vor dem Endsieg, wie man glaubt. In sechsjährigem Guerillakampf hat man den Franzosen immer mehr Zugeständnisse abgerungen.

De Gaulles Koexistenzplan sieht eine gemeinsame Verteidigungspolitik vor, das heißt, er will die Armee – zum Schutz der Europäer – im Lande lassen. Die FLN hat eindeutig erklärt,



„Hier war nur Schlamm, als wir kamen", sagen die Algerien-Franzosen. „Wir haben das Land urbar gemacht, haben Straßen und Schulen gebaut. Unsere Kinder sind hier geboren und aufgewachsen. Für sie ist Algerien die Heimat. Sollen wir das aufgeben?"

daß sie den Abzug fordern wird. Was geschieht dann?

Aus zwei Ländern des nordafrikanischen Raums sind die Franzosen abgezogen, aus Marokko und aus Tunesien. Im Vertrag Paris–Tunis über die Selbstverwaltung vom 3. Juni 1955 findet sich kein Passus, der den Franzosen Leben und Eigentum garantiert. „Das ist doch selbstverständlich", hatten die Tunesier ihren französischen Vertragspartnern gesagt. Dagegen wird den Franzosen garantiert, daß sie am Sonntag nicht zu arbeiten brauchen (die Moslems haben am Freitag ihren Feiertag) und daß die Bestimmungen über die Polygamie auf sie nicht zuträfen (wer schon mehrere Frauen hatte, durfte sie auch im neuen tunesischen Staat behalten. Ein europäischer Bigamist sollte aber nicht straffrei ausgehen). So genau war der Vertragstext in kleinen Fragen. Den Hauptfragen wich er aus.

Als die Franzosen 1956 abzogen, blieben 180 000 Bauern, Kaufleute, Angestellte, Ärzte zurück. Wir haben uns dafür interessiert, was aus ihnen geworden ist: Bis zum 1. April 1958 war die Hälfte, nämlich 90 000, nach Frankreich zurückgekehrt. Mehr oder minder freiwillig. Ein Teil waren Verwaltungsbeamte, deren Aufgabe beendet war. Aber den Großteil machten kleine Angestellte und Bauern aus.

Eine Statistik der französischen Botschaft in Tunis zeigt, wieviel Europäer in den letzten Jahren Tunesien verlassen haben. (In diesen Zahlen sind die der Familienangehörigen nicht enthalten.) Es emigrierten: 11 760 Angestellte, 90 Ärzte (von insgesamt 253 im Lande lebenden), 110 Anwälte (von 179), 20 Apotheker (von 129), 10 Zahnärzte (von 45), 20 Architekten (von 50), 300 Bauern (von 3500) mit einem Landbesitz von 630 000 Hektar. Das sind 14 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche Tunesiens.

Habib Bourguiba, der tunesische Staatspräsident, hat gewiß recht, wenn er sagt, es könne keine Unabhängigkeit geben, solange das Land Fremden gehöre. In seinen Reden von Metouia (29. Nov. 1958) und Sfax (11. Dez. 1958) erklärte er, die Unabhängigkeit bedeute die Rückkehr zur Situation vor dem Protektorat. Man wolle aber die Franzosen nicht enteignen, sondern das Land im Einvernehmen mit Frankreich zurückkaufen.

Dieser Rückkauf sieht nach einem erst vor wenigen Wochen abgeschlossenen Vertrag zwischen Paris und Tunis so aus: Tunis kauft das Land, aber Frankreich zahlt zu vier Fünftel die Zeche, das heißt: Der französische Steuerzahler muß zahlen. Frankreich hat damit seinen Lastenausgleich, der vielleicht einmal auch für Algerien, wenn auch in viel größerem Umfang, eingeführt werden muß.

Von den 180 000 Franzosen, die es im Januar 1956 in Tunesien gab, gibt es heute noch etwa 70 000. Jeden Tag registriert die französische Botschaft 50 Ausreiseanträge. Aber es kommen auch Franzosen zurück nach Tunesien: Lehrer und Techniker. Sie kommen als Angestellte der tunesischen Regierung (bei den Lehrern zahlt Frankreich aber etwa ein Drittel des Gehalts). Diese Regelung scheint einen Weg für die Franzosen auch in Algerien anzudeuten.

„Kann man die Abwanderung der Franzosen aus Tunesien, die auf mehr oder minder versteckten Druck erfolgt, denn offenen Terror hat es hier nicht gegeben, als Präzedenzfall für Algerien werten?" fragte ich den FLN-Führer.

„Gewiß", meinte dieser einsilbig.

Er weiß, daß es sich nicht genauso abspielen kann. Zuviel Haß hat sich in den sechs Jahren Krieg aufgestaut. Haß gab es in den Beziehungen Frankreich–Tunesien in diesem Ausmaße nicht. Und auch in Marokko verlief die „Wachablösung" im großen und ganzen ruhig. Etwa 200 000 Franzosen blieben noch im Lande. Man nötigt sie erst jetzt mehr oder minder deutlich zur Abreise, nachdem sich der marokkanische Verwaltungsapparat einzuspielen beginnt und man auf viele Franzosen verzichten zu können glaubt.

Flucht aus der Heimat, Flucht in das Abc: Nur für Stunden am Tag können diese Flüchtlingskinder aus Algerien dem grauen Lageralltag entrinnen. Häufig sind ihre Lehrer auch hier Franzosen, die im Dienst der tunesischen Regierung stehen. 160 000 Flüchtlinge aus Algerien leben in Tunesien. Bald, heißt es, können sie heimkehren

Habib Bourguiba, ein im Westen erzogener, dem Westen verbundener Mann, der eine Französin zur Frau hat, versucht ohne Zweifel, die extremen Forderungen und Pläne der FLN zu dämpfen. In seiner Hauptstadt sitzt ein Teil der FLN-Regierung (der andere Teil residiert in Kairo), in seinem Lande stehen etwa 12 000 FLN-Soldaten – mehr, als in seiner eigenen Armee dienen – und die Aufständischen konnten in Tunesien Nachschublager und Lazarette anlegen.

„Was tun Sie eigentlich dagegen?" fragte ich einen Beamten der französischen Botschaft in Tunis.

„Wir schicken Protestnoten. Fast jeden Tag. Die Sekretärin schreibt sie schon selbständig. Wir geben ihr nur noch die neuen Daten oder neuen Ortsnamen, bei denen es an der Grenze zu Zwischenfällen gekommen ist."

„Und die Tunesier?"

„Die schreiben genauso monoton zurück: Da es auf unserem Boden keine fremden Truppen gibt, können diese auch keine Zwischenfälle verursachen..."

Habib Bourguiba hat in seinem nicht gerade wohlhabenden Lande zudem 160 000 algerische Flüchtlinge aufgenommen. Sie werden vom Internationalen Roten Kreuz betreut.

Bourguiba hat auch Gebäude für FLN-Waisenhäuser bereitgestellt. In La Marsa bei Tunis schlafen die algerischen Waisen in deutschen Betten auf amerikanischen Matratzen unter russischen Decken.

Bourguiba hilft der FLN, obwohl er ihre Politik zu fürchten hat: Die FLN-Führer wollen nicht nur ein freies Algerien, sie wollen das Maghreb, die Vereinigung von Marokko, Algerien und Tunesien zu einem kraftvollen nordafrikanischen Staat. Natürlich unter Führung Algeriens, das mehr als siebzehnmal so groß ist wie Tunesien.

Vielleicht braucht Bourguiba eines Tages die Franzosen, um sich gegen den Sog aus Algerien stemmen zu können, vielleicht geht deshalb der Abzug der Europäer aus seinem Lande ohne Blutvergießen vor sich, an das sich die FLN so sehr gewöhnt hat.

„Wir müssen die Welt immer wieder auf uns aufmerksam machen", hatte man mir in Tunis gesagt. „Wenn wir zwanzig Europäer an einem Badestrand zusammenschießen, dann hat das die gleiche Wirkung wie damals, als die Amerikaner Hunderttausende in Bombenangriffen auf Dresden töteten. Man bricht so das Rückgrat des Gegners, zeigt den eigenen Leuten, wo eines Tages die Macht liegen wird – und wird von der Weltpresse beachtet."

Nicht alle Europäer in Algerien sind sture Ultras, nicht alle Moslems Anhänger der FLN oder auch nur Geg- →

Flucht in die Vernunft: Seit 1956 unterhält die französische Armee in Algerien Hilfszentren für die arabische Bevölkerung. Sie hat erkannt, daß man ein Land zwar mit Gewalt befrieden kann, daß sich Zuneigung aber nicht mit dem Schießprügel erzwingen läßt. Offiziere meldeten sich freiwillig zu dem Versuch, mit den Moslems zu leben. Sie gründeten Dörfer und bauten Schulen. Soldaten unterrichten die algerischen Kinder. Ein guter Plan. Aber er kam zu spät

WENN DER SCHNEE KNIRSCHT

Wegfahren bei klirrendem Frost ... vom Parkplatz, von der Laternengarage – für den REKORD nichts Besonderes. Der zuverlässige OPEL-Motor „kommt" sofort. Sie geben einfach Gas und fahren davon, auch auf glattem „Parkett". Elastisch und rutschfest zieht der REKORD an, und ebenso verläßlich und sicher reagieren – gut dosierbar – die OPEL-Bremsen. Fahrruhig und kursstabil bewegt sich der REKORD auf den winterlichen Straßen. Entfrostete Scheiben, klare Rundumsicht. Draußen schneidend kalt, drinnen angenehm temperiert. Man fühlt sich wohl im freundlich-hellen Innenraum und gut aufgehoben in den bequemen Sitzen, die festen Halt geben. Dazu der große Kofferraum für sehr viel Gepäck. So kann man getrost in den Winterurlaub starten und wohlgemut in die Welt der Berge fahren – mit dem zuverlässigen REKORD als allzeit sicherem Begleiter

REKORD

OPEL
der Zuverlässige

Preise ab Werk: REKORD 2-türig DM 6385.– (mit OLYMAT DM 6695.–)
Mehrpreise: 1.7 Ltr. Motor DM 75.–, Frischluftheizung DM 160.–
Weitere Sonderausstattungen auf Wunsch

Bei Abzug -

Mord

ner der Franzosen. Es gibt in der französischen Armee auch Offiziere, die das Land nicht nur befrieden, sondern die den Moslems ehrlich helfen wollen. Leider steht über diesem Programm, das sich hinter der Abkürzung SAS (Sections Administratives Spécialisées) und SAU (Sections Administratives Urbaines) verbirgt, ebenso das Wort „zu spät!", das auch für den großzügigen Constantineplan gilt. Dieser Plan sieht vor, daß innerhalb von fünf Jahren 250 000 Hektar Land an die Moslems verteilt werden sollen. Dann sollen auch Löhne und Gehälter der Moslems denen der Franzosen angeglichen sein. Man will 400 000 neue Arbeitsplätze schaffen, zwei Dritteln aller Moslemkinder die Schulbildung ermöglichen, Staudämme, Fabriken, Straßen, Krankenhäuser und Wohnungen bauen. Es ist der erste Plan, der nicht nur auf dem Papier steht, dessen Auswirkungen man überall im Lande sehen kann – aber zu spät! 200 Milliarden Francs (1,7 Mrd. DM) hat Frankreich dafür allein 1959 ausgegeben.

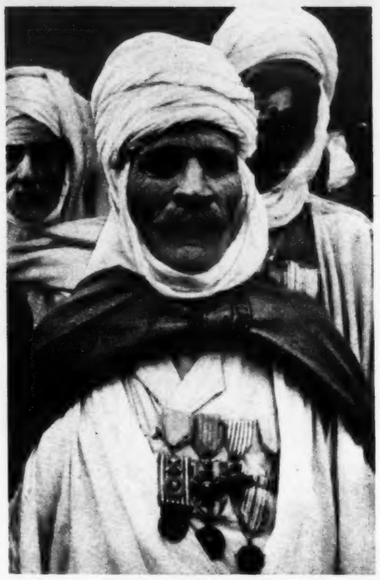
In seiner Rede in Constantine am 3. Oktober 1958 hatte de Gaulle gesagt: „Wenn das alles getan ist, werde ich einmal die Algerier fragen, was sie sein wollen, und die Franzosen auffordern, diese Wahl zu unterstützen." – Zu spät! Die Algerier wollen nicht mehr warten.

Fast alle SAS- oder SAU-Zentren, die den Lebensstandard der Moslems ohne Zweifel gehoben haben, sind 1956 gebildet worden – oder später. Also zwei Jahre nach Ausbruch des algerischen Krieges. „Sehen Sie", so hatte man mir dazu in Tunis bei den Rebellen gesagt, „die Franzosen verstehen nur die Sprache der Gewalt. Meinen Sie, die hätten vorher für uns auch nur einen Finger krumm gemacht?"

Der algerische Konflikt begann mit einer Ohrfeige, die der Bey von Algier 1827 dem französischen Gesandten an seinem Hof mit einem Fliegenwedel versetzte. Am 13. Juni 1830 erschien die französische Flotte vor der Küste von Algier. Am 5. Juli kapitulierte der Bey von Algier, am 6. Juli 1830 zogen die Franzosen in Algier ein.

Sie eroberten in den folgenden Jahren auch die anderen Küstenorte. Sie machten es zu einem Teil des Mutterlandes, sie kolonisierten das Land, bauten prächtige Städte, Straßen, Eisenbahnen, Krankenhäuser. Vor den Franzosen war das Land wüst und leer, bevölkert nur mit einer knappen Viertelmillion Moslems. Die Franzosen haben etwas daraus gemacht – aber für wen? Doch wohl nicht zuletzt für sich selbst.

Die Armee hat eine große Chance verspielt. Darüber urteilt einer der bekanntesten französischen Journalisten, der Herausgeber des Wochenblattes L'Express und frühere Fallschirmjägerleutnant Jean Jacques Servan-Schreiber, in seinem Buch „Leutnant in Algerien" wie folgt: „Die Befriedung hätte gelingen können. Aber dann hätte man ganz anders vorgehen



Er diente in Wiesbaden, als die Franzosen nach dem zweiten Weltkrieg Deutschland besetzt hatten. Er trägt hohe französische Orden. Als de Gaulle in Tlemcen für seinen Koexistenzplan warb, da hatte man auch ihn herbeigefahren. „Ich wollte nur mal General de Gaulle sehen", sagte er

müssen. Eine so große Armee aus dem französischen Mutterland hätte ein Mittel der Verständigung mit der (algerischen) Bevölkerung sein können. Die Araber haben sich gegen das Kolonialsystem, nicht wirklich gegen Frankreich empört. Die Armee hätte unabhängig sein müssen von den Kolonisten, unabhängig von der korrumpierten Verwaltung, den Polizisten, den Bürgermeistern, von allem, was seit einem Jahrhundert zum Apparat der Kolonisation gehört, von allem, womit es nun einmal mit Sicherheit zu Ende geht. Die Armee hätte hier eine Aufgabe gehabt: Sie hätte Schiedsrichter sein und dadurch die Natur des Problems ändern können. Statt dessen spielt sich alles so ab, als sei diese ungeheure Armee nur gekommen, um die Privilegien einer kleinen Anzahl unserer Landsleute zu schützen. Schließlich verfällt sie sogar dem Rassenhaß. Für die Befriedung und dafür, die Rebellion einzuengen und zu isolieren, ist es zu spät."

Zu spät – und diese Zeilen wurden schon 1957 geschrieben. Was sagen nun die französischen Siedler?

Monsieur Jules Averseng ist ein „pied noir", ein Schwarzfuß, wie man die Kolonisten hier nennt (angeblich, weil sie bei ihrer Ankunft immer knöcheltief im Schlamm waten mußten.) Seit drei Generationen bearbeiten die Aversengs das Gut Bouzian bei El Affroun: 530 Hektar Orangen, Mandarinen, Wein und Gemüse.

Auf dem Gut leben neben dem Verwalter François Faizant fünf französische und 60 Moslem-Familien, insgesamt 225 Arbeiter, die gut untergebracht sind, gut behandelt werden und dem Gutsherrn sehr ergeben scheinen. Monsieur Faizant hat jedoch die Fenster seiner Wohnung vergittert, die Tür ist mit Eisenblech verstärkt, ein kleiner Sender ist mit der nächsten Polizeistation verbunden.

„Es ist bisher noch nichts passiert" – und Monsieur Faizant klopft dreimal gegen das Holz des nächsten Orangenbaums. „Wenn sie kommen, habe ich alles für sie parat." Seine Frau zuckt zusammen, sie hat Angst. François Faizant zieht einen Revolver aus der Tasche. Er hat auch ein Maschinengewehr und Handgranaten. Monsieur Faizant hat sich für alle Fälle in der Dordogne, in Frankreich, einen kleinen Bauernhof gekauft.

Der Gutsbesitzer Averseng ist der Typ des Gentleman-Farmers, hochgebildet, vor allem in der Geschichte sehr beschlagen, und er ist Amateur-Archäologe. Für ihn ist alles sehr einfach: Das hier ist seine Heimat und keiner kann das bezweifeln. Die FLN-Rebellen sind für ihn Kommunisten. Denn: „Es gibt keinen arabischen Nationalismus, weil Araber keinen Begriff von Moral haben wie wir." Der Status der Mohammedanerin ist für ihn das Haupthindernis für den Fortschritt der Moslems: „Die Kinder werden von diesen völlig unwürdig lebenden, ungebildeten Frauen erzogen."

Zu de Gaulles Plänen meint er: „Es ist unmöglich, ein fünf Monate altes Kind durch plötzliche übermäßige Nahrung schnell zu einem Erwachsenen hochpäppeln zu wollen. In hundert Jahren kann man die Zeit vom Mittelalter bis heute eben nicht überbrücken."

Ist dem Colon (Siedler) Averseng je der Gedanke gekommen, daß die algerischen Kinder keine „Erwachsenen" werden konnten, weil sie physisch und psychisch durch die Franzosen von kräftiger Nahrung ferngehalten wurden, ein Jahrhundert lang?

Madame Averseng sieht aus wie die Callas, energisch, mit einem gut geschnittenen Gesicht, sie ist sehr gepflegt, sie ist sehr Dame. „Wenn ich ausgehe, nehme ich Lippenstift, Puderdose und Revolver in meiner Handtasche mit", meint sie. Und: „Wir sind hier der Vorposten Europas gegen den Kommunismus. Wir verteidigen hier auch Berlin." Sie war Ärztin und hat geholfen, 700 arabische Kinder zur Welt zu bringen. Die Aversengs wollen ihren Besitz bis zum letzten verteidigen. Sie haben kein Land in Frankreich gekauft.

Die Ultras in Algerien rekrutieren sich nicht allein aus den Colons. Da sind nationalistische Studentenverbände, die sich dem „Verrat an der Nation und an ihren nationalen Idealen" entgegenstemmen, da sind die zahllosen „petits blancs", die kleinen Leute, die erst um ihre Privilegien kämpften und die nun wissen, daß es für sie in einem freien Algerien nicht einmal eine Gleichberechtigung mehr geben wird.

Wo liegt die Lösung? Die Ultras, die Colons haben recht, wenn sie sagen: Das alles hier haben wir in Generationen mühsamer Arbeit geschaffen. Das hier ist unsere Heimat geworden.

Und die algerischen Nationalisten haben recht, wenn sie meinen: Das hier ist unser Land. Die Franzosen können uns nicht die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit lehren und auf der anderen Seite versäumen, sie uns vorzuleben.

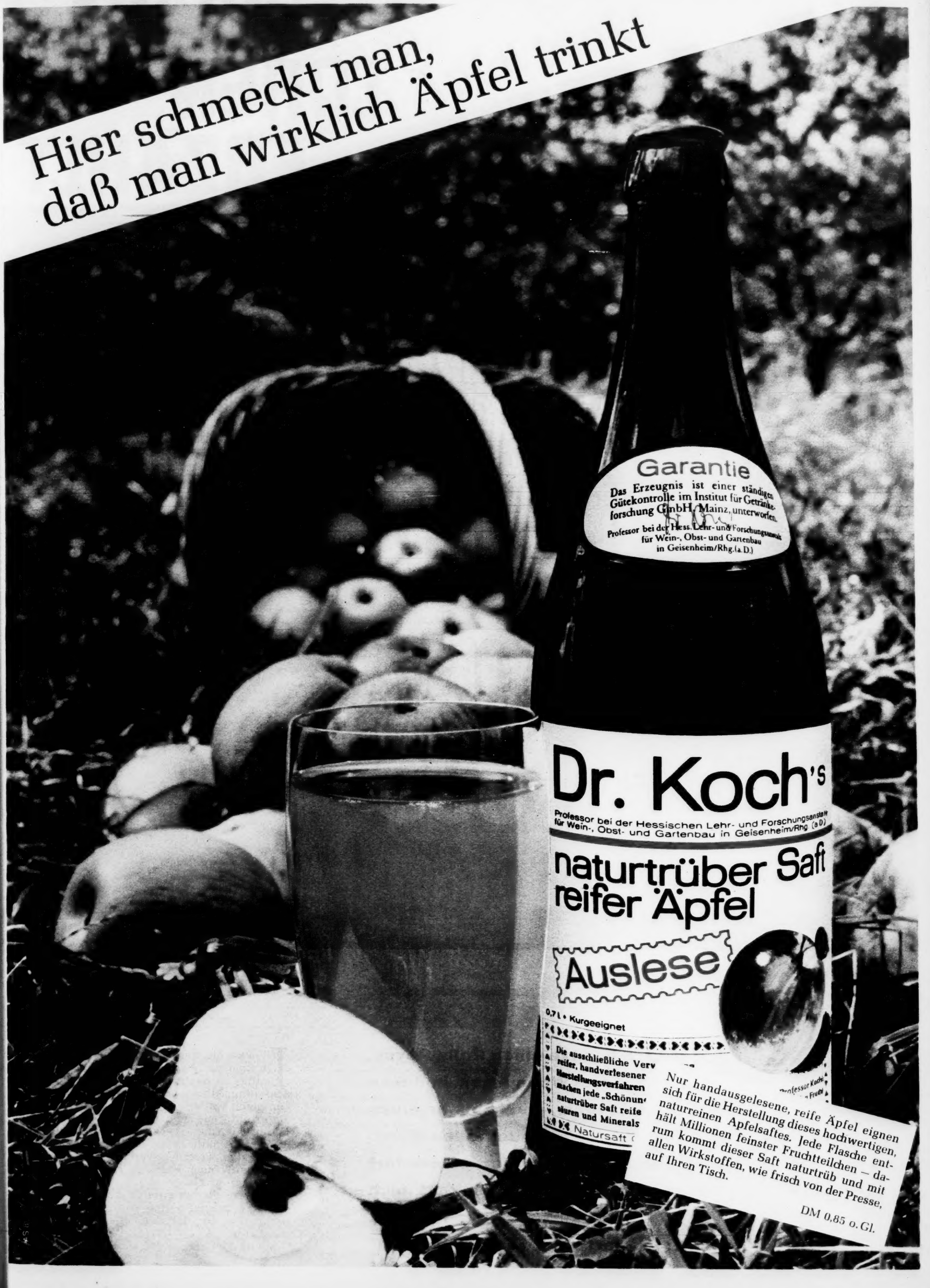
De Gaulle glaubt noch an einen Kompromiß, glaubt daran, daß die Moslems ihren Vorteil schließlich doch bei den Franzosen sehen werden, und wahrscheinlich würden viele Moslems in den nächsten Jahren mit – und unter – den Franzosen besser leben als in einem FLN-Staat mit all seinen Kinderkrankheiten.

Nur ist heute für die afrikanischen Völker das bessere Leben kein Ersatz mehr für die Freiheit und die Unabhängigkeit. De Gaulle darf für seinen Überredungsversuch die Machtmittel, die der französischen Armee in Algerien ohne Zweifel noch zur Verfügung stehen, nicht einsetzen. Man überzeugt nicht mit Prügel und Schießgewehr.

Und selbst wenn es zu neuen Verhandlungen zwischen ihm und den Aufständischen kommen sollte: Die FLN wird auf dem Abzug der französischen Truppen bestehen. Bei Abzug – Mord? Nach allem, was wir in Algerien und Tunesien gesehen haben, läßt sich diese Frage nicht mit „Nein" beantworten. Die Konsequenz daraus ist bitter. Sie dürfte fast zwei Millionen Menschen, Franzosen und Moslems, ein Schicksal bescheren, wie es vor ihnen andere Millionen, darunter acht Millionen Deutsche, erlitten:

Die Heimat aufzugeben, um das Leben zu retten.

Sie dienen den Moslems, auch als französische Offiziere. Sie haben die in den Bergen verstreuten Dörfer in „Umgruppierungszentren" zusammengefaßt – zum Schutz gegen die Überfälle der FLN und um den Moslems den Vorteil geschlossener Gemeinwesen zu zeigen. Ohne Frage haben diese SAS-Zentren den Lebensstandard der Araber gehoben. Aber die Offiziere machen sich nichts vor. „Solange wir die Stärkeren sind, können wir die Moslems auf unserer Seite halten." Sind sie noch die Stärkeren?


Hier schmeckt man,
daß man wirklich Äpfel trinkt
Garantie
Das Erzeugnis ist einer ständigen Gütekontrolle im Institut für Getränkeforschung GmbH, Mainz, unterworfen.
Professor bei der Hess. Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim/Rhg.(a.D.)
Dr. Koch's
Professor bei der Hessischen Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim/Rhg (a.D.)
naturtrüber Saft reifer Äpfel
Auslese
0,7 l • Kurgeeignet
Nur handausgelesene, reife Äpfel eignen sich für die Herstellung dieses hochwertigen, naturreinen Apfelsaftes. Jede Flasche enthält Millionen feinster Fruchtteilchen – darum kommt dieser Saft naturtrüb und mit allen Wirkstoffen, wie frisch von der Presse, auf Ihren Tisch.
DM 0,85 o. Gl.

SOPHIA LOREN ERZÄHLT

VOR ZEHN JAHREN LIEF ICH NOCH BARFUSS

„Ich besitze einen Rolls Royce, drei Wohnungen, in denen ich mich wohl fühle, und ich liebe einen wundervollen Mann. Ich bin ein internationaler Star, bewundert von Millionen. Aber das Schicksal hat mich vor ein schweres Problem gestellt: Ich darf nicht verheiratet sein"

Ich kam in einer bescheidenen Kinderklinik in Rom zur Welt. Es war ein sonniger Nachmittag im September 1935, dem Jahr, in dem Mussolini Äthiopien besetzte. Die Geburt war für meine Mutter leicht. Für meinen Vater auch. Da er nicht mit meiner Mutter verheiratet war, berührte ihn diese Angelegenheit nicht allzusehr. Vermutlich hatte er nie im Sinn, meine Mutter zu heiraten. Trotzdem verhalf er ihr vier Jahre später zu einem weiteren Kind – zu meiner Schwester Maria.

Kurz vor diesem zweiten gesegneten Ereignis schrieb er meiner Mutter zwar einen Brief, aber darin stand nur, daß er eine andere Frau heiraten werde.

Meine Mutter, die damals schon im sechsten

Copyright: 1960 L. J. P. – Opera Mundi

Lange Zeit hielt man Sophia Loren für eine oberflächliche Kurvenschönheit. Sie ist jedoch eine große Schauspielerin

Kinderklinik
onniger Nach-
Jahr, in dem
e Geburt war
en Vater auch.
rheiratet war,
icht allzusehr.
meine Mutter
ihr vier Jahre
– zu meiner

neten Ereignis
en Brief, aber
re Frau heira-

n im sechsten

Monat war, ergab sich in ihr Schicksal. Und ungefähr zur gleichen Zeit, da Maria geboren wurde, hat er die andere geheiratet. Eine unangenehme Frau. Sie wollte meinen Vater ganz für sich allein haben, und er durfte Maria nicht anerkennen. Deshalb ist meine Schwester mit dem Mädchennamen meiner Mutter eingetragen worden – Villani.

Bei mir war das anders. Vater hatte mich anerkannt und unter seinem Namen – Scicolone – registrieren lassen.

Ein besonders schönes Baby war ich allerdings nicht. Ich hatte erstaunlich lange Arme und Beine, als ich auf die Welt kam, und in den Babykleidchen, die meine Großmutter für mich genäht hatte, sah ich wie eine kleine Vogelscheuche aus. Meine Mutter erzählte es mir oft.

Das war aber schon in Pozzuoli. Ich war gerade zweieinhalb Jahre alt, als meine Mutter mit mir dorthin ging. Ihre Eltern wohnten da.

Pozzuoli war eine ärmliche Vorstadt von Neapel. Es war alles andere als ein Luftkurort. Und meine Großeltern waren arm. Sie wohnten mit einem halben Dutzend anderer Verwandter in drei tristen Räumen. Und jetzt kamen meine Mutter und ich noch dazu. Ein Zinkeimer diente der ganzen Familie als Bad.

Wenn man die Straße, in der wir wohnten, weiterging, kam man an einen Krater, der noch in Tätigkeit war. Die Luft stank immer nach Schwefel, und wenn man ein Stück Papier über einen Riß in der Lavakruste hielt, fing es an zu brennen. Manchmal konnte man die Lava brodeln hören. Es hörte sich an, als wenn in der Erde etwas kochte.

Ich war ein kränkliches Kind – knochig und häßlich. Die Nachbarskinder riefen immer „Streichholz“ hinter mir her. Und ich hatte auch nur zwei Kleider: eines für den Sommer und eines für den Winter. Ich war ein armes Kind.

Meine Verwandten und die Nachbarn fragten sich verzweifelt, was wohl aus mir werden sollte. Einige unter ihnen waren sicher, daß ich es nicht mehr lange machen würde.

Aber sie haben sich geirrt.

Ganz plötzlich, es muß kurz vor meinem zwölften Geburtstag gewesen sein, explodierte ich förmlich. Das ging alles sehr schnell. Mein

Vor zehn Jahren lief ich noch barfuß

Vier Jahre alt: Sofia mit ihrer Mutter und der kleinen Schwester Maria

Acht Jahre alt: Sofia Scicolone mit ihrer vier Jahre jüngeren Schwester

Als blasses elfjähriges Mädchen ging Sofia Scicolone in Pozzuoli, einem ärmlichen Vorort Neapels, zur Erstkommunion

Körper begann sich zu runden, und alles war am richtigen Platz. Ich kam mir selbst ganz komisch vor. Plötzlich war ich eine Frau.

Meine Verwandlung fiel auch in der Schule auf. Plötzlich stach ich von den anderen ab. Zuerst schämte ich mich ein bißchen. Aber ein richtiges Schämen war das auch nicht, es war so eine Mischung aus Stolz und Scham.

Besonders in der Turnstunde merkte ich es. Ich trug kurze Hosen. Vorher waren sie zu weit gewesen. Jetzt plötzlich wurde der Gymnastiklehrer Maurizio auf mich aufmerksam. Das war schön. Die anderen Mädchen schwärmten nämlich alle für ihn, und ich empfand seine plötzliche Aufmerksamkeit als richtige Auszeichnung.

Maurizio war blond, hatte blaue Augen und war gerade siebenundzwanzig Jahre alt.

Eines Tages kam er mir so komisch vor. Die anderen Mädchen waren schon weg, und ich weiß heute nicht mehr, weshalb ich mich noch herumdrückte. Er kam plötzlich auf mich zu, und ich sah, daß er etwas sagen wollte.

Da wurde ich richtig neugierig.

„Sofia", begann er. „Jetzt vergiß einmal, daß ich dein Lehrer bin."

„Ja", sagte ich.

Was hätte ich sonst auch sagen sollen?

Er wurde verlegen und kratzte sich am Ohr.

„Sieh mal", fuhr er fort. „Du bist jetzt dreizehn Jahre alt, und ich ..."

Kurz und gut, er machte mir einen Heiratsantrag, und er wurde rot dabei.

Es tat mir leid, daß ich ihm sagen mußte, er solle deswegen mit meiner Mutter reden.

In Süditalien ist ein Mädchen mit dreizehn Jahren nicht unbedingt zu jung zum Heiraten. Aber meine Mutter meinte, für mich wäre es noch zu früh, und außerdem habe sie andere Pläne.

Und ich muß sagen, ich hatte selber auch so das Gefühl, daß in meinem Leben noch etwas anderes drin sein könne, als sechs Kinder zu haben, noch bevor ich zwanzig Jahre alt wäre.

Als ich vor ein paar Jahren Maurizio einmal wiedersah, gestand er mir schamhaft, daß er schon einige Zeit verheiratet sei und auch schon Kinder habe: zwei Zwillingspärchen. Er lief rot an, bis hinter die Ohren.

Der wendige Gymnastiklehrer Maurizio hatte auch guten Grund, schamhaft zu erröten.

Damals tat er, wie ihm die dreizehnjährige Holde geraten hatte: Er hielt bei Sofias Mutter, bei Fräulein Romilda Villani, um die Hand ihrer Tochter an.

Wie er das im einzelnen angestellt hat und welche Argumente er ins Feld führte, wird wohl nie jemand erfahren. Denn es gab Gründe, die ihm seine „ernsten Absichten" sehr erschwerten. Und zwar waren das die gleichen Gründe, die es Fräulein Villani leicht machten, ihn heftig abblitzen zu lassen.

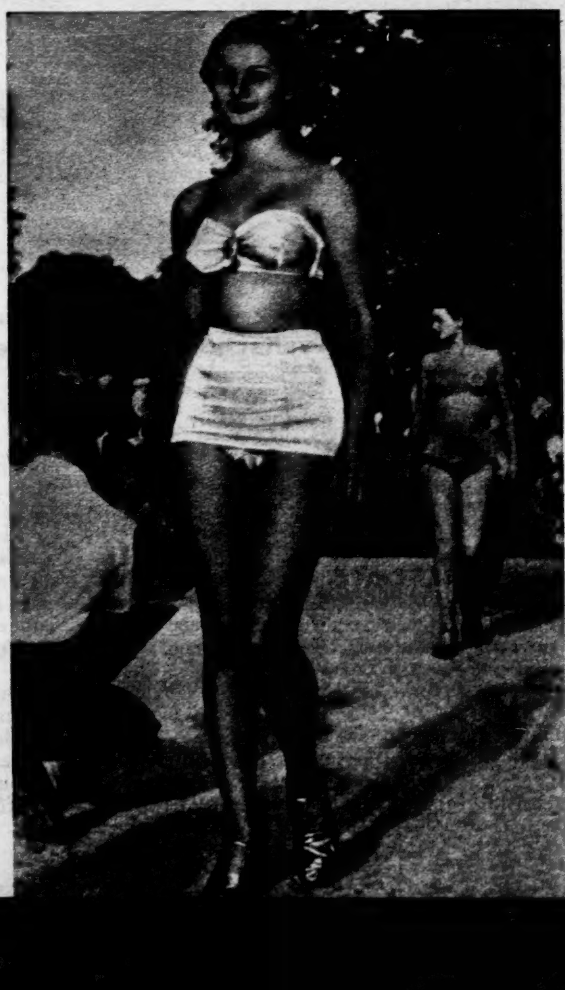
Fräulein Romilda war ja kein unbeschriebenes Blatt. Sie kannte sich im Leben aus und hatte trübe Erfahrungen gemacht, die gegen eine Bindung in so jungen Jahren sprachen. Ihre Jugend und eine vielleicht große Zukunft als Schauspielerin hatte sie dem schönen Ricardo Scicolone geopfert. Immerhin war sie Greta-Garbo-Double gewesen und konnte mit einigem Recht auf eine glänzende Karriere hoffen. Aber da trat Ricardo in ihr Leben. Es war eine große Liebe. Und Ricardo stellte sie vor die Wahl: Ich oder der Film!

Romilda entschied sich für ihn. Sicher wurde diese Entscheidung durch den Umstand beeinflußt, daß Greta-Garbo-Double Romilda von Signor Scicolone ein Kind erwartete, eben jene Sofia.

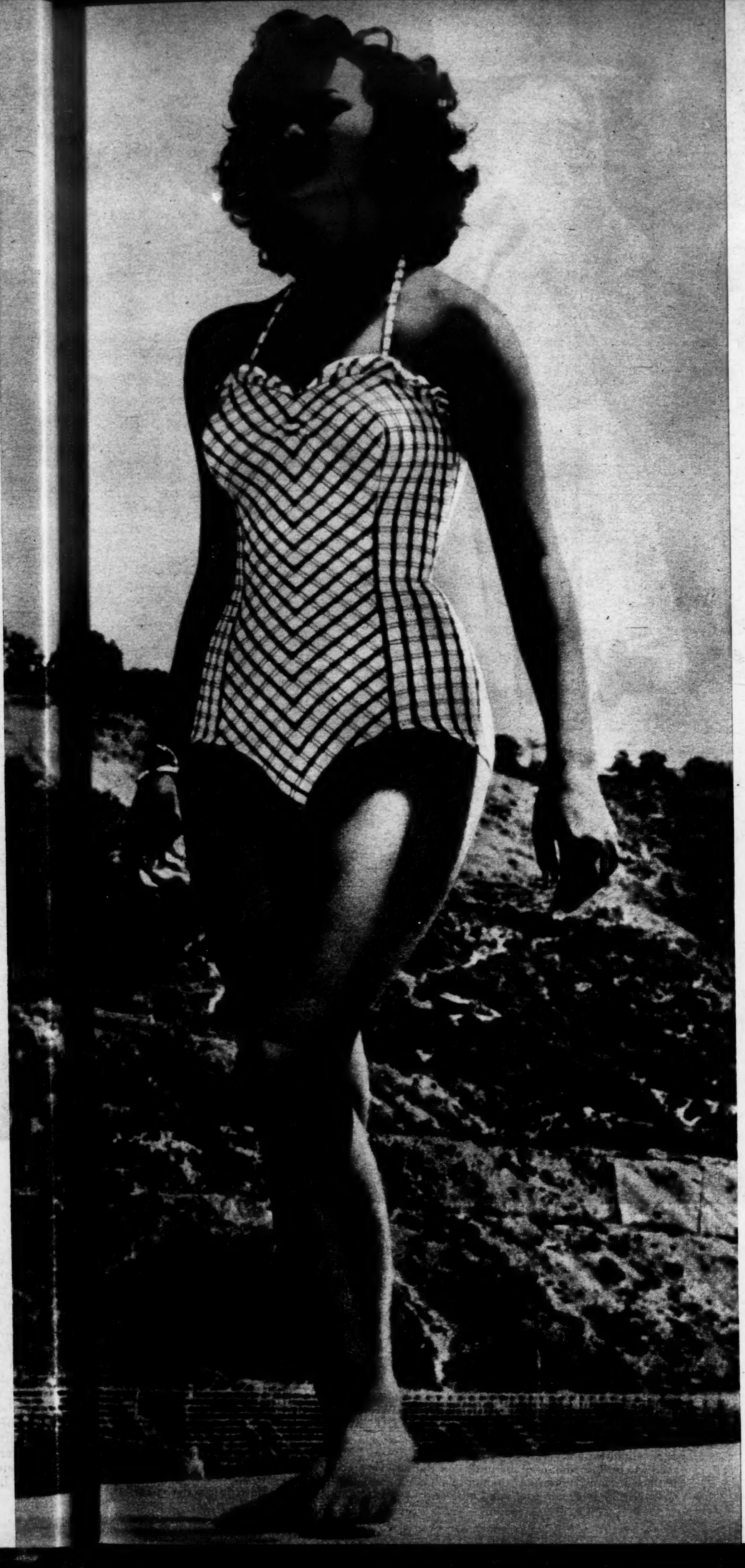
Aber so konsequent und selbstherrlich Signor Scicolone seine Geliebte vor die Wahl gestellt hatte, ich oder der Film, so konsequent verstand er es auch, einer Heirat aus dem Wege zu gehen. Auch dann noch, als er ihr vier Jahre später, um mit Sofias eigenen Worten zu reden, „zu einem weiteren Kind verholfen hatte".

Nicht genug damit, daß er sie auch dann nicht heiratete. Ricardo tat noch

→



Mit Fünfzehn wandelte sie bei einer Miss-Wahl in Salsomaggiore über den Laufsteg. Die Jury ernannte sie zur Miss Eleganz



Die Kinder nannten mich „Das Streichholz"

„Es muß kurz vor meinem zwölften Geburtstag gewesen sein, als ich von heute auf morgen förmlich zur Frau ‚explodierte'." So erinnert sich Sophia Loren. Aber von der wohlgerundeten jugendlichen Schönheit bis zum gefeierten Weltstar war noch ein weiter Weg. Zu der Zeit, als diese Badeanzugaufnahme entstand, war Sofia Scicolone vierzehn Jahre alt. Ein Jahr später nahm sie in Neapel zum erstenmal an einem Schönheitswettbewerb teil und erhielt den zweiten Preis. Wieder ein Jahr danach ging sie mit ihrer Mutter nach Rom und arbeitete als Statistin beim Film. Heute kann sich Sophia Loren ihre Rollen aussuchen. Sie ist eine Persönlichkeit geworden, was sich auch in ihrer eigenwilligen modischen Kleidung ausdrückt

Vor zehn Jahren lief ich noch barfuß

ein weiteres: Er heiratete die siebzehnjährige Nella Rivolta.

Nein, so etwas sollte ihrer Tochter nicht passieren.

Aber trotz allem hätte das für die ehrgeizige, aber doch ärmliche Romilda nicht Grund genug sein dürfen, einer so guten Partie wie Maurizio die Hand ihrer Tochter zu verweigern. Da mußte noch etwas faul sein. Und es war noch etwas faul:

Der gute Maurizio war nämlich bereits verheiratet und wollte seine Frau und Kinder verlassen, um die schrägäugige Nymphe Sofia auch privat im Turnen unterrichten zu können.

Kein Wunder also, daß Romilda Villani Signor Maurizio einen Korb gab.

Sophia Loren erinnert sich nur noch ausschnittsweise:

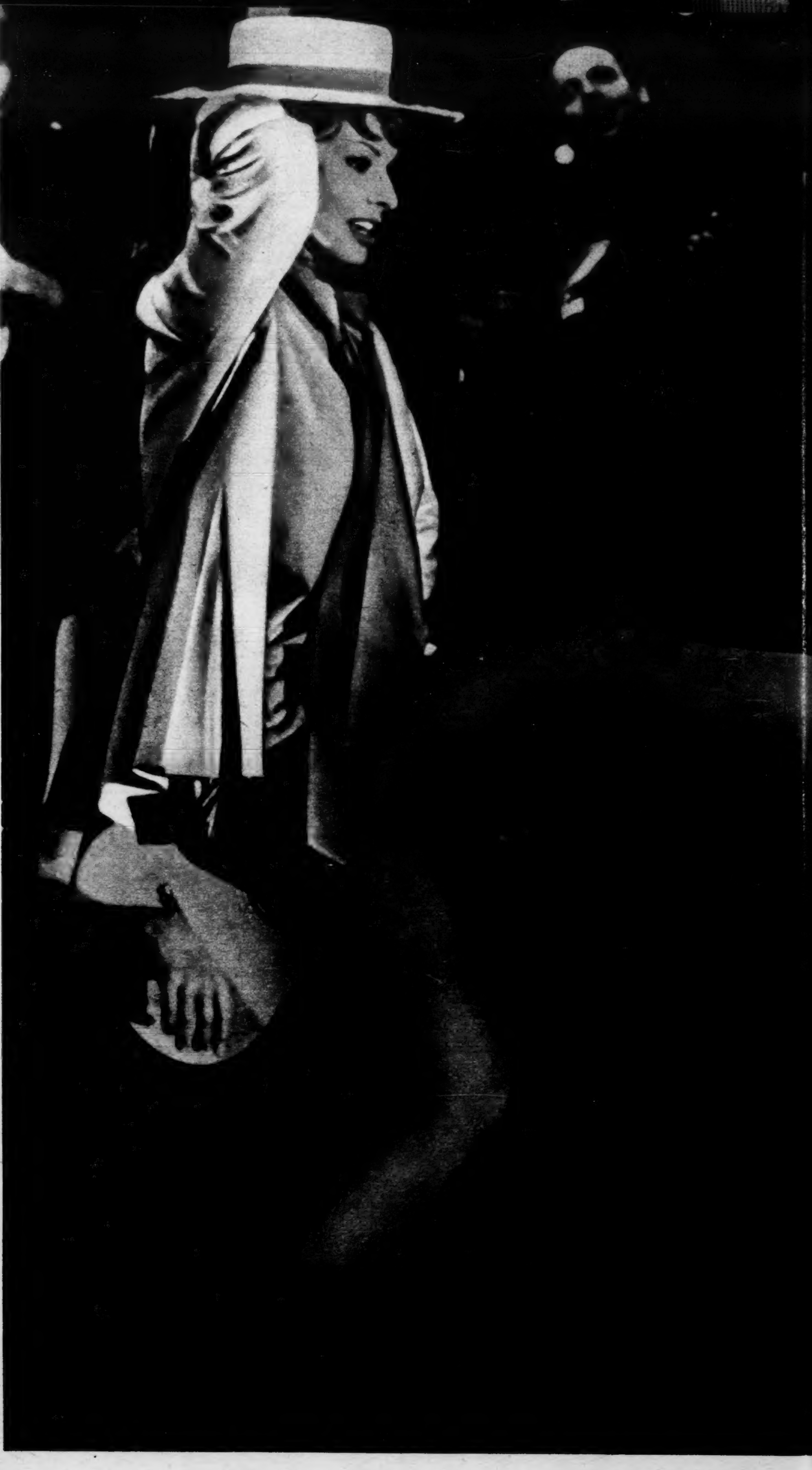
Mama lehnte Maurizios Ansinnen also ab.

Gut! Wenn ich nicht heiraten sollte, was dann?

Allmählich erwachte in mir der Ehrgeiz, Schauspielerin zu werden. Meine Schwester Maria und ich begannen, Theaterkostüme zu entwerfen und kleine Sketchs zu improvisieren. Manchmal ging es lustig her. Ich tat noch ein weiteres, um meinem ehrgeizigen Ziel näherzukommen: Sooft ich das Geld zusammenkratzen konnte, ging ich ins Kino. Es war herrlich.

Ich verliebte mich in Tyrone Power und sah mir seinen Film „Blut im Sande“ unzähligemal an.

Zehn Jahre später traf ich ihn persönlich. Er kam zu einer großartigen



Die Skala der Ausdrucksmöglichkeiten Sophia Lorens ist fast unbegrenzt: wie hier bei einem improvisierten Nachtklub-Tanz

Als Sophia noch Lazarro hieß

Ihre eigentliche Karriere begann Sophia Loren als Darstellerin in Fotoromanen, die in Italien Fumetti (Wölkchen) heißen. In den „Wölkchen“ stehen dem Leben abgelauschte Geschichten, in denen viel von Liebe und Leid die Rede ist

Sie: Laß mich bei dir sei
Er: Wir sind in Gefahr

: Nu
Ge

Party, die ich in Hollywood gab – zu eben jener Party, auf der Jayne Mansfield mit einem Ausschnitt erschien, der bis zum Nabel reichte. Das tat sie nur, um mir die Show zu stehlen und natürlich, um den Fotografen etwas zu bieten. Aber das war ja zehn Jahre später.

Mit dreizehn Jahren lief ich noch die meiste Zeit barfuß. Kein Gedanke an Partys. Ich wußte nicht einmal, was das ist. Dafür wußte ich, was Hunger ist. Wir hatten Sorgen. Mein Großvater war alt. Wenn er nicht mehr arbeiten könnte, würde es schlecht für uns aussehen. Die Kriegsjahre waren ihm nicht gut bekommen.

Die letzten Kriegsjahre waren überhaupt bitter. Ich reagierte so schnell wie der Blitz, wenn die Sirenen heulten. Aber ich reagierte automatisch. Wenn ich ausgezogen im Bett lag, zog ich mich blitzschnell an und rannte in Richtung Eisenbahntunnel. Wenn ich zufällig angezogen im Bett lag, zog ich mich blitzschnell aus und rannte los.

Der Krieg kam immer näher an Neapel heran. Die Deutschen evakuierten uns aus Pozzuoli in die Stadt hinein. Brot gab es keines mehr und bald auch kein Trinkwasser. Täglich warteten wir auf die Ankunft der alliierten Truppen. Und sie kamen.

Allerdings war ich nicht darauf gefaßt, daß einige von ihnen richtige Röcke trugen. Was ein Kilt ist, wußte ich damals noch nicht.

Eines Tages sah ich so einen schottischen Soldaten bei uns vor der Tür. Er gab mir eine winzige Dose Kaffee und ein Stückchen gesalzene Butter. Ich freute mich so darüber, daß ich meine Neugier wegen des Rockes vergaß.

Andere neapolitanische Kinder wollten ganz genau wissen, was die Soldaten unter den Röcken trugen. Sie legten sich aufs Pflaster und warteten, bis einer vorüberkam.

Ich wartete, bis der Schirokko wieder blies ...

Die Front hatte sich weiter nach Norden verschoben, und wir zogen wieder nach Pozzuoli. Das Haus, in dem wir wohnten, hatte vorher schon nicht schön ausgesehen. Aber jetzt? Die Tapeten hingen in Fetzen von den Wänden, überall trat man auf Glas, die Türen und Fenster hingen schief in den Angeln. Geld, um etwas reparieren zu lassen, hatten wir nicht. Jahrelang blieb das Haus in diesem Zustand.

Dann las Mutter eines Tages in der Zeitung, daß bei einer Schönheitskonkurrenz die „Prinzessin des Meeres" gewählt würde.

1. Preis: 50 000 Lire
2. Preis: 25 000 Lire

Außerdem waren noch einige Rollen Tapeten zu gewinnen.

Das Gesicht einer großen Künstlerin. Sophia Loren in „La Ciociara". Neben ihr spielte Raf Vallone

„Da gehen wir hin", sagte meine Mutter. Und wir gingen. Es war alles ein bißchen improvisiert, weil ich nichts Vernünftiges anzuziehen hatte. Außerdem war ich noch zu jung, aber das sah mir keiner an ...

Abends ging es dann los. Ich machte, was die anderen machten, gehen, stehen, lächeln und konnte es fast nicht glauben: die Jury gab mir den zweiten Preis.

Aber das Publikum war noch anderer Meinung. Es gab ein fürchterliches Gejohle: „Schiebung", brüllten die Zuschauer. „Sofia ist die Schönste", schrien sie. „Haut die Jury in die Pfanne. Erschießt die Burschen!"

Trotzdem blieb es beim zweiten Preis.

Aber das war ja immerhin etwas. Triumphierend brachten wir die 25 000 Lire und ein paar Rollen Tapeten nach Hause. Mit den Tapeten konnten wir wenigstens die Wände wieder in Ordnung bringen. Und mit den 25 000 Lire ...

Wir fingen an zu rechnen. Wenn die dringendsten Schulden bezahlt waren, blieb kaum noch was übrig.

Meine Mutter und ich waren verzweifelt. Wir starrten durch das zerbrochene Fenster, zum „Tor zur Hölle". Gelblicher, stinkender Qualm stieg aus dem Krater.

„Alle Wege führen nach Rom", sagte meine Mutter.

Ich verstand sofort, was sie meinte. Ich war gerade fünfzehn Jahre alt, als es soweit war. Wir packten unsere Sachen zusammen. Das war nicht all- →

bei dir sei
n Gefahr

: Nur eine einzige Stunde
Geliebte, es geht nicht

Sie: Du bist hart zu mir
Er: Es muß sein

Sie: Ich möchte meinen
Schmerz hinausschreien

Sie: Darf ich doch bleiben?
Er: Frag nicht soviel

Vor zehn Jahren lief ich noch barfuß

Sie haben am Erfolg teil: Maria Scicolone (im Ozelot), die jüngere Schwester Sophia Lorens, mit ihrer Mutter Romilda Villani

zuviel. Ich hatte mir ein einfaches schwarzes Kleid selber geschneidert, und besaß außerdem nur einen dunklen Pullover, den ich darüberziehen konnte.

Der schauerliche Postkartenbadeanzug, in dem ich den zweiten Preis gemacht hatte und der mir zweifellos in den Augen der Jury nicht geschadet hatte, wurde eingemottet.

Unseren Nachbarn tat es nicht leid, daß wir weggingen. Für die war es schon schlimm genug, daß meine Mutter uns geboren hatte, ohne verheiratet zu sein. Wir waren ihnen schon immer ein Dorn im Auge gewesen. Aber daß ich Uneheliche es auch noch wagte, an einer Schönheitskonkurrenz teilzunehmen, daß ich mein Alter fälschte und auch noch die Unverschämtheit besaß, den zweiten Preis zu gewinnen, das schlug dem Faß den Boden aus. Und daß ich mich zu allem Überfluß auch noch mir nichts dir nichts in einem Badeanzug fotografieren ließ, das war schamlos, das war sündig.

Was bildet sich dieses Volk denn ein, murmelten die Nachbarn. Glauben die etwa, sie kämen zum Film?

Genau das glaubten meine Mutter und ich. Schließlich hatte ich mir ja oft genug Filme wie „Blut in Sande" und „Tausend und eine Nacht" angesehen. – Wenn Rita Hayworth mit dem göttlichen Tyrone Power zusammenspielen konnte, warum nicht auch ich?

Was hatte denn die Hayworth, was ich nicht hatte? Geld hatte sie vielleicht, und wir hatten nicht einmal tausend Lire (etwa 7 DM), als wir nach Rom gingen. Aber wir glaubten an den Film. Meine Mutter noch mehr als ich.

In Cinecittà, dem Filmzentrum Roms, war der Regisseur Mervyn Le Roy gerade mit den Vorbereitungen zu „Quo vadis" beschäftigt. Er suchte noch einige Statisten. Aber die kleinen Rollen, die er zu vergeben hatte, waren alle in Englisch. Was blieb uns übrig? Wir stellten uns in die Schlange für Englischsprechende.

Ein italienischer Regieassistent kam

Sophias Vater, Ricardo Scicolone ...

... und seine Frau, Nella Rivolta

vorbei und fragte mich, ob ich englisch könne.

„Yes", sagte ich. Das war so ziemlich alles, was ich konnte.

„Gut", sagte er und schrieb meinen Namen in ein Buch.

Ich weiß nicht mehr, wie lange es dauerte, bis der Name Scicolone aufgerufen wurde. Ich drängte mich jedenfalls nach vorn und kam zusammen mit einer anderen Frau an.

„Du nennst dich Scicolone?" fragte sie.

„Ich heiße so", sagte ich.

„Quatsch", zischte sie gehässig. „Du heißt nicht Scicolone, du hast kein Recht, diesen Namen zu tragen!"

„Aber ..." Sie ließ mich nicht zu Wort kommen.

„Du heißt wie deine Mutter", schrie sie hysterisch.

Da ging mir ein Licht auf. Das war die Person, die meinen Vater geheiratet hatte, als sie siebzehn Jahre alt war. Diese Nella Rivolta, mit der er sich damals in die Tinte gesetzt hatte. Wie eine Furie stand sie mir gegenüber. Ich muß schon sagen, so hatte ich mir die Begegnung mit meiner Stiefmutter nicht vorgestellt.

Die „Person" war tatsächlich Nella Scicolone geb. Rivolta. Und „in die Tinte gesetzt hatte" heißt zu gut Deutsch, daß dieses Mädchen zur gleichen Zeit ein Kind von Signor Scicolone erwartete, als auch die Mutter Sofias wieder guter Hoffnung war. Nämlich mit der zukünftigen kleinen Maria.

Von diesen doppelten gesegneten Umständen in Panik getrieben, verlor Signor Scicolone für einen Augenblick den Kopf. Er beschloß zu heiraten. Und er beschloß, seinem leidenschaftlichen Naturell entsprechend, die Jüngere zu heiraten. So war es also möglich, daß die sechzehnjährige Sofia auf dem Filmgelände der Cinecittà ihrer dreiundzwanzigjährigen Stiefmutter begegnen konnte. Vater Scicolone schien demnach seine starre Haltung, ich oder der Film, unter Nellas Einfluß revidiert zu haben.

Es sollte nicht die letzte Begegnung sein, bei der um das Recht oder Unrecht, den Namen Scicolone zu tragen, gestritten wurde.

1955 fand in Mailand ein aufsehenerregender Prozeß statt. Aufsehenerregend deshalb, weil Sophia Loren – inzwischen ein bekannter Busenstar – als Zeugin geladen war. Viermal mußte die Verhandlung verschoben werden, da Sophia nicht erschien. Aber dann war es soweit.

Von 30 Karabinieris geleitet, betrat Sophia den prall gefüllten Gerichtssaal. Grund des Auftritts: der Name Scicolone.

Angeklagt war Sophias Stiefmutter, Nella Scicolone, geb. Rivolta, die in ihrem Buch „Sophias Ruhm zerstörte mein Glück", behauptet hatte, die beiden unehelichen Scicolone-Töchter Sofia und Maria trügen ihren Namen zu Unrecht.

Dazu muß man allerdings wissen, daß der Familienstolz den schönen Ricardo dazu gedrängt hatte, sich von seiner angetrauten Ehefrau Nella und den beiden Söhnen, die dieser Verbindung entsprossen waren, zu trennen, um in den Schoß seiner illegalen Familie zurückzukehren.

Da dies ausgerechnet zu einem Zeitpunkt geschah, da Sophia schon ziemlich hohe Gagen verlangen konnte und auch bekam, verstieg sich Nella Rivolta in ihrem Buch zu der Feststellung: „Wenn Sophia Loren kein Star geworden wäre, dann hätte Ricardo mich nie verlassen. Aber eine Tochter mit Riesengagen ist ihm mehr wert als zwei kleine arme Jungen."

In der Tat sind die Familienverhältnisse der Scicolone-Villani-Rivolta einigermaßen verwirrend. Der Vorsitzende des Mailänder Gerichtes brachte sie auf folgende Formel, als er die Mutter Sophias vernahm:

„Sie, Signora, heißen also Villani, weil Sie nie verheiratet waren. Ihre Tochter Maria heißt Scicolone, weil Signor Scicolone das Mädchen adoptiert hat. Ihre Tochter Sophia nennt sich Loren, heißt aber auch Scicolone, weil Ricardo Scicolone sie ebenfalls adoptiert hat. Die Angeklagte wiederum, die Scicolone heißt, weil sie mit Ricardo Scicolone verheiratet ist, nennt sich jetzt wieder Rivolta, weil sie mit Signor Scicolone nichts mehr gemein haben möchte, seitdem er wieder zu Ihnen, Signora Villani, zurückgekehrt ist."

Sophia Loren geht nur kurz auf diese Wirrnis ein:

„Es ist ein Unterschied, ob man solche Dinge von der Mutter schonend beigebracht bekommt oder ob so eine Furie von Weib in aller Öffentlichkeit, auch noch im Beisein von Hunderten von Komparsen, es herausschreit.

Ich stand einen Augenblick wie vor den Kopf geschlagen, dann rannte ich davon und suchte bei meiner Mutter Trost. Jedoch, sie zog es auch vor, ihrer Rivalin Rivolta aus dem Weg zu gehen.

Nach fünf Drehtagen hatten meine Mutter und ich 30 000 Lire (210 DM) verdient, und wir glaubten immens reich zu sein.

Dabei ist das mit dieser Arbeit Glückssache. Manchmal kann man eine Woche lang arbeiten, und dann ist es für Monate aus. Eine feste Wohnung hatten wir auch noch nicht gefunden. Und schließlich belästigte uns auch noch mein Vater. Er glaubte, wir seien nach Rom gekommen, um ihm Schwierigkeiten zu machen. Das waren wir nicht. Uns ging es nur darum, Geld zu verdienen. Geld fürs Essen und für die Miete.

Das erste Mietegeld verdiente ich allerdings nicht beim Film, sondern durch Fumettis. Fumettis sind fotografierte Fortsetzungsromane. Ich stellte damals eine arabische Prinzessin dar, eine Erste-Klasse-Kurtisane, eine Primaballerina und was weiß ich noch alles.

Dem Fumetti-Verleger gefiel der Name Scicolone nicht. Er taufte mich kurzerhand um in Sofia Lazarro. Dazu meinte er, meine Schönheit brächte es fertig, Lazarus von den Toten zu erwecken.

Das war ein handfestes Kompliment, im Bezahlen war er zimper-

Sophias Stiefbrüder: Giuliano und der lockige Guiseppe Scicolone

licher. Aber es reichte zumindest für die Miete.

Beim Film hieß ich nun ebenfalls Lazarro. Und ich machte einige kleine Fortschritte. Bisher war ich nur stumme Statistin gewesen, und jetzt durfte ich sogar sprechen. In diesem Film hatte ich zwei Worte zu sagen: „Guten Morgen."

Im nächsten Film waren es schon drei Worte: „Guten Morgen, Madame."

Und so nahm meine Schauspielerei langsam Formen an.

Aber im Grunde waren die Fumetti auch daran schuld, daß ich eine richtige Rolle in einem Film bekam. Ein Produktionsleiter kannte mich aus den Fumettis und fragte, ob ich in dem Film „Afrika unter dem Meer" mitspielen wollte. Der Film sollte am Roten Meer gedreht werden. Da gab es für mich kein Halten. Natürlich sagte ich ja. Er fragte aber noch mehr. Er fragte zum Beispiel auch, ob ich schwimmen könne. Ich sagte wieder „ja" und setzte hinzu: „wie ein Fisch."

Das war eine Lüge, ich konnte nicht schwimmen, noch nie hatte ich den Grund unter den Füßen verloren.

Natürlich verlangte man von mir schon am ersten Drehtag, daß ich aus großer Höhe ins Meer springen sollte.

Ich sprang.

Sie waren alle ganz aufgeregt, als sie mich herauszogen. In diesem Film mußte ich dann nicht mehr schwimmen, aber die Gage dafür hielt uns trotzdem eine Weile über Wasser.

Im nächsten Heft:

Sophia Loren: Carlo Ponti gefiel meine Nase nicht

Neue Mundhygiene

Wenn an Ihren zweiten oder gar dritten Zähnen etwas nicht in Ordnung ist, sollten Sie sogleich Ihren Zahnarzt aufsuchen, um größeren Schäden vorzubeugen.
Seit nahezu 25 Jahren sind wir auf dem Gebiet der Zahnprothesenpflege erfolgreich tätig und haben während dieser langen Zeit die Sorgen und Nöte der Prothesenträger zur Genüge kennengelernt. In den mehr als 2 Jahrzehnten haben wir wertvolle Erfahrungen sammeln können, die uns zur Entwicklung neuer Präparate anregten.
Millionen Zahnprothesenträgern ist das Leben durch die Kukident-Präparate bedeutend erleichtert worden. Tausende von Anerkennungen beweisen diese Tatsache. Das Vertrauen der Verbraucher in die stets gleichbleibende Qualität unserer hochwertigen und trotzdem preisgünstigen Spezialitäten wird uns auch künftig zu neuen Leistungen anspornen.
Nach eingehenden Versuchen stellen wir jetzt ein neues kosmetisches Präparat zur Mundhygiene her, welches zwar in erster Linie für Zahnprothesenträger gedacht ist, jedoch auch jenen Menschen, die sich noch im glücklichen Besitz ihrer natürlichen Zähne befinden, gute Dienste leisten wird, weil es das Zahnfleisch festigt.

Das neuartige Kukident-Gaumenöl

sollte von allen Prothesenträgern, die eine neue Prothese erhalten, von Anfang an benutzt werden, um die Mundschleimhaut geschmeidig zu erhalten und unangenehme Reizungen und störende Druckstellen zu verhüten.
Aber auch für diejenigen, die schon seit Jahren ein künstliches Gebiß — oder gar zwei — zu tragen gezwungen sind, wird sich das Tragen wesentlich angenehmer gestalten, wenn sie die Gaumen und Kiefer vor dem Schlafengehen mit dem Kukident-Gaumenöl einreiben bzw. einmassieren, zumal schwammig gewordenes Zahnfleisch dann bald wieder glatt wird.
Durch die regelmäßigen Gaumen- und Kiefer-Massagen wird die Durchblutung verbessert. Dadurch werden die mit Kukident-Gaumenöl massierten Partien geschmeidiger und der Prothese gegenüber anpassungsfähiger. Das mineralölfreie Kukident-Gaumenöl ist ein ideales Mund-Kosmetikum.
Sie werden die Massage mit dem Kukident-Gaumenöl sehr bald als ungeahnte Wohltat empfinden und Ihrem Zahnfleisch einen guten Dienst erweisen. Wenige Tropfen Kukident-Gaumenöl pro Tag genügen schon, um ein angenehmeres Tragen der Prothese zu erreichen.
Das Kukident-Gaumenöl ist in einer Plastik-Tropfflasche für 1.50 DM in den meisten Drogerien und Apotheken vorrätig oder kann innerhalb weniger Stunden besorgt werden.

3 weitere neue Kukident-Artikel

sind kürzlich in den Handel gekommen und bereits von vielen tausend Zahnprothesenträgern mit Begeisterung aufgenommen worden.
Die Kukident-Saugplättchen haben besonders großen Anklang gefunden, weil sie in der Farbe des Prothesenmaterials geliefert werden und eine außerordentlich starke Saugfähigkeit besitzen. Sie können zwischen den 2 Größen, 15 und 17 mm Durchmesser wählen. Ein Beutel mit 10 Kukident-Saugplättchen kostet 75 Dpf.
Für Zahnprothesenträger, die ihr künstliches Gebiß mit einer Bürste zu reinigen gewöhnt sind, gibt es jetzt die zweiteilige Kukident-Spezial-Prothesenbürste mit weichen Borsten und die Kukident-Zahnreinigungs-Creme. Die Kukident-Prothesenbürste hat 15 Borstenreihen und kostet 1.50 DM, eine Tube Kukident-Zahnreinigungs-Creme 1 DM.

Millionen Zahnprothesenträger bevorzugen

nach wie vor die selbsttätige Reinigung mit dem Kukident-Reinigungs-Pulver. Das ist verständlich, denn die Anwendung ist denkbar einfach und die Wirkung geradezu verblüffend. Das künstliche Gebiß wird ohne Bürste und ohne Mühe hygienisch einwandfrei sauber, außerdem frisch, geruchfrei und keimfrei. In dem Kukident-Bad werden auch die Beläge aufgelöst und beseitigt. Sogar Raucherbeläge, die besonders unschön wirken, verschwinden über Nacht.
Sie erhalten das Kukident-Reinigungs-Pulver in der Normal-Packung für 1.50 DM, in der großen Packung für 2.50 DM.
Sollten Sie Ihr künstliches Gebiß auch nachts tragen, dann können Sie den Kukident-Schnell-Reiniger verwenden. Sie erzielen damit innerhalb von 30 Minuten die gleiche Wirkung wie mit dem normalen Kukident-Reinigungspulver über Nacht. Eine Packung Kukident-Schnell-Reiniger kostet 3 DM.
Durch Kukident wird das wertvolle Prothesenmaterial weder entfärbt noch verfärbt, da die Kukident-Präparate für Prothesenmaterial jeder Art völlig unschädlich sind. Die Politur bleibt glatt und schön.

Zum Festhalten künstlicher Gebisse

gibt es 3 verschiedene Kukident-Haftmittel. Welches für Ihren speziellen Zweck das geeignetste ist, muß ausprobiert werden. In der Regel genügt das normale Kukident-Haft-Pulver, um einen stundenlangen festen Sitz zu erreichen und ohne Furcht sprechen, lachen, singen, husten und niesen, aber auch wieder feste Speisen kauen zu können. Eine noch festere und längere Haftwirkung erzielen viele tausend Prothesenträger mit dem Kukident-Haft-Pulver extra stark.
Sie erhalten das Kukident-Haft-Pulver in einer blauen Plastikflasche mit 50 g Inhalt für 2.40 DM oder in der Blechstreudose mit 25 g Inhalt für 1.50 DM. Sie sparen also 60 Dpf., wenn Sie die blaue Plastikflasche kaufen. Das Kukident-Haft-Pulver extra stark ist in einer weißen Plastikflasche für 2.40 DM erhältlich. Achten Sie bitte bei dem Einkauf darauf, daß Sie die richtige Packung erhalten.

Bei schwierigen Kieferverhältnissen,

insbesondere bei unteren Vollprothesen und flachen Kiefern, hat sich die patentierte Kukident-Haft-Creme bewährt, die immer wieder als letzter Retter in der Not bezeichnet wird. Die Probetube kostet 1 DM, die große Tube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt 1.80 DM.
Tausende von Zahnärzten im In- und Ausland empfehlen ihren Patienten die millionenfach bewährten Kukident-Präparate, deren Unschädlichkeit nicht nur von Millionen Verbrauchern, sondern auch durch eingehende Untersuchungen in mehreren Universitäts-Instituten festgestellt wurde.

Wer es kennt – nimmt *Kukident*

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., WEINHEIM (BERGSTRASSE).

Stefan Olivier

Der Roman eines deutschen Schicksals

COPYRIGHT BY DOUBLEDAY & COMPANY INC. NEW YORK

„Sie haben ihm den Arm überfahren", sagte Boysen. „Er muß gleich behandelt werden." Vitkau sah Wolffs gelbes Dreieck. „Was? 'n Jude? Hast wohl 'ne Macke!"

ILLUSTRATION: RIEN POORTVLIET – DUCRET ASSOCIATES

Jedem das Seine

Als dem Kommandanten Flock das Gerücht von den „subversiven Bestrebungen der Polen im Lager" zu Ohren kommt, wird auf seinen Befehl die neue Garnitur in der Häftlingsverwaltung, der korrupte Häftling Weiß und seine Clique, ausgemerzt. Das Gerücht ist ein Märchen, erfunden von den Kommunisten im Lager, um wieder zur Macht zu kommen. Aber das weiß Flock nicht. Das wissen nur die politischen Köpfe und diejenigen, die den Auftrag hatten, das Gerücht weiterzutragen, wie der Häftling Herbert Boysen zum Beispiel auf seinem Posten als Nachhilfelehrer für den Sohn des Kommandanten Flock. Es ist ein Posten, den Boysen seinem Freund, dem Kommunisten Hamann, verdankt, und er und seine Gefährten, vor allem Gustav, der ehemalige Rechtsanwalt, und auch der Legionär atmen auf, als Hamann zum stellvertretenden Lagerältesten ernannt wird. Die Aktion der Kommunisten war also sinnvoll, Boysen ist voller Anerkennung für sie – bis zu dem Augenblick, als er hört, daß wegen dieser erfundenen Parole achtundzwanzig Polen getötet wurden, abgespritzt vom Lagerarzt Meyer-Krenzlin. Da schlägt sein Gewissen. Hat nicht auch er schuld an diesem Mord? Er bricht mit Hamann; und er verliert daraufhin seinen vorteilhaften Posten. Sein neues Kommando heißt: Schweinestall. Da nimmt Gustav sich seiner an. Er will mit Hamann reden

Boysen schüttelte den Kopf. „Ausgerechnet zu Hamann. Der wird keinen Finger rühren." „Er wird", sagte Gustav, „ich kenne ihn lange genug. Na los!" „Also schön. Du kannst es ja versuchen." Hamann wohnte in der Prominentenbaracke, in der die hohen Funktionäre des Lagers untergebracht waren. Als sie vor der Tür standen, sah Gustav abschätzend an Boysen herunter. „Ich glaube, du wartest besser hier."

Boysen war es recht. Er hatte kein Verlangen danach, in diesem Aufzug vor Hamann zu erscheinen. Außerdem beschäftigte ihn eine andere Sorge. Er hielt Gustav am Ärmel fest. „Wenn du was bei ihm erreichst – ich möchte gern ins Garagenkommando zurück."

Gustav nickte und ging hinein.

Boysen wanderte vor der Baracke auf und ab. Es regnete noch immer, und der kalte Nieselregen durchweichte seine Jacke, und er spürte die Nässe zwischen seinen Schulterblättern. Unangenehm. Unangenehm alles, was ihn umgab, die Gegenwart und die Zukunft, eine dunkle Landschaft im kalten Aprilregen. Unangenehm selbst das Gehen in diesen Pantinen, macht dich ungelenk, trottelhaft, nimmt dir den letzten Rest von Selbstbewußtsein. Gestern noch im blauen Rock, heute in Holzpantinen, demütigend.

Zweimal verlor er den linken Holzschuh und angelte ihn fluchend aus einer Pfütze. Dann gab er seine Wanderung auf und zog sich in den Schutz der Tür zurück.

Heraus kam einer im eingefärbten Zivilrock. Bonze mit Armbinde; unwilliger Blick auf Boysens zu kurze Hosen, auf die lächerlichen Pantinen. „Was willst du hier?"

„Ich soll hier warten."

„Dann mach dich nicht so breit. Mußt ja nicht gerade in der Tür stehn."

Wieder zurück in den Nieselregen. Boysen sah dem andern nach. *Saukerl, vollgefressener Drecksack, möchte wissen, wo der vor ein paar Wochen gewesen ist, vielleicht ganz unten; aber jetzt Kapobinde, große Fresse, großmächtiges Auftreten, so sind sie alle, vergessen gleich, wie einem armen Schwein zumute ist – na ja, bin ja auch so, überleben ist alles, zum Beispiel den Professor, den hätte ich verrecken lassen, also der kann ja nun zufrieden sein. Da kommt der wieder, besser ich gehe ein Stück zur Seite, hat keinen Zweck, sich mit so einem anzulegen.* Er zog sich noch weiter vom Eingang zurück; sah, wie der Kapo hineinging, Hände in den Taschen, zufrieden vor sich hinpfeifend. *Möchte nicht wissen, wie du zu deinem Posten gekommen bist, bestimmt nicht wie die Jungfer zum Kind ...* Die Tür schloß nicht richtig, und ein Lichtschein fiel durch die Ritze nach draußen. Licht, Wärme, Sattheit. *Wenn ich je hier rauskomme, werde ich dafür sorgen, daß ich das alles reichlich habe und mich nie mehr ducken muß, nie, nie, nie.*

Er stand und starrte auf den Lichtschein unter der Tür und beneidete die Funktionäre um ihre Macht, die ihnen Licht, Wärme und Sattheit spendete, und verachtete sie gleichzeitig, weil diese Macht beim ersten besten Unter- →

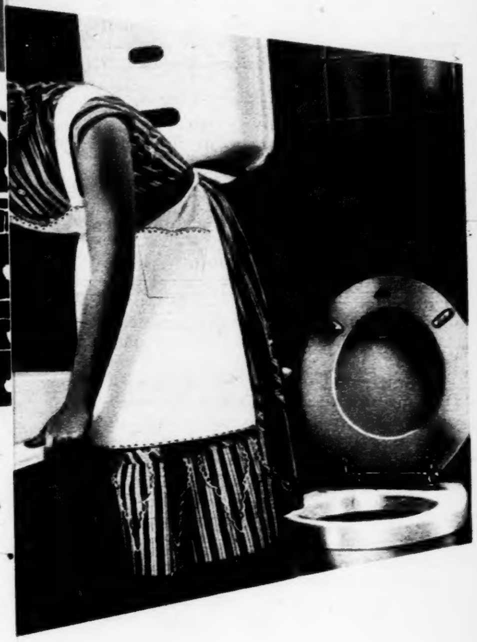
„Frische" in Becken, Wannen, Abflüsse und Abfalleimer

FRISCHE INS HEIM

Wie beglückt fühlt man sich in einem Heim mit frischer, sauberer Atmosphäre. Jede praktische Hausfrau weiß, daß ihr diese frische Sauberkeit nicht geschenkt wird. Becken, Wannen, Abflüsse und Abfalleimer tun alles, um ihr den Spaß zu verleiden. In Poren und Sprüngen der Glasuren, in Ecken und Winkeln der Rohre setzt sich alles Mög-
...st. Das haftet zäh, das ist Startplatz der
... und Hort von Bakterien. Jelto Jelto
...hluß damit. Es reinigt und desinfiziert
...doriert. Jelto Jelto hält die Becken und
...trahlend weiß, es ist die Hygiene-Poli-
...üsse. Jelto Jelto ist die „Frische im Heim".

Verkleidet als die Heiligen Drei Könige ziehen sie singend durch die Stadt

Kinder haben Sternchen gern – Sternchen ist das Kind vom Stern



reinigt Becken, Wannen und die Luft!

...parsam · reicht lange

Kleine Haushaltsdose *DM 1,75
Große Spardose *DM 2,30
* unverbindliche Verbraucherpreise

Jelto Jelto ist auch in der Schweiz und in Österreich erhältlich · Haus-Chemikalien GmbH · Ingelheim am Rhein
JJ 11/1/61

Jedem das Seine

scharführer zu Ende war, und verachtete schließlich sich selber, weil er hier im Regen stand und darauf wartete, daß Hamanns starker Arm ihm aus seinen Holzpantinen und in ein besseres Kommando verhelfen sollte.

Er sah einen Läufer zur Schreibstube gehen und wieder zurückkommen, aber Gustav kam immer noch nicht, und je länger er wartete, desto tiefer sank ihm der Mut. Dann endlich trat Gustav aus der Tür, wandte suchend den Kopf, rieb sich die beschlagenen Brillengläser. „Wo bist du denn?"

Boysen trat auf ihn zu. „Was ist?"

„Alles in Ordnung."

„Auch mit der Garage?"

„Ja", sagte Gustav geschäftig. „Ich muß jetzt zum Kapo vom Schweinestall, und dann muß ich zum Garagen-Kapo, Junge, du machst mir vielleicht Arbeit."

Boysen vergaß die Kälte und Nässe. „Ich komme mit."

„Du kommst nicht mit." Gustav holte einen Zettel aus der Tasche. „Du gehst zur Bekleidungskammer und besorgst dir andere Klamotten."

„Und wenn die schon geschlossen ist?"

„Dann gehst du zum Kapo. Block 35. Hast ja 'ne Anweisung von Hamann."

„Danke, Gustav. Vielen Dank!"

„Hau ab!" sagte Gustav und verschwand in der Dunkelheit.

Der Kapo der Bekleidungskammer war noch da. Er schob den Unterkiefer nach vorn. „Hast du Nerven. Was willste denn schon wieder?"

„Andere Klamotten", sagte Boysen aufreizend freundlich.

Der Kapo wurde rot vor Wut. „Wenn du jetzt nicht machst, daß du –"

Boysen hielt ihm Hamanns Zettel hin. Der Kapo warf einen Blick darauf, nahm ihn, wurde auf einmal ruhig. „Warum haste das denn nicht gleich gesagt, du blöder Hund."

„Was denn?" fragte Boysen.

„Ach, Scheiße!" Der Kapo tauchte zwischen seinen Regalen unter, kam zurück und warf ein Kleiderbündel auf den Tisch. „Aber mach 'n bißchen schnell. Ich will dicht machen."

Boysen prüfte in aller Ruhe die Paßform. „In Ordnung." Gelassen zog er sich um. „Nun noch die Schuhe."

Der Kapo beugte sich vor. „Welche Nummer?"

„Vierundvierzig."

Die Schuhe, die Boysen bekam, waren fast neu. Er legte die alten Sachen zusammen und stellte die Holzpantinen daneben. „Danke verbindlichst."

„Mach, daß du rauskommst!"

Boysen ging. Beziehungen, dachte er. Ein Zettel mit der Unterschrift von einem Kommunisten aus Bochum. Es ist zum Lachen. Und zum Heulen.

Als er in den Block kam, war Gustav damit beschäftigt, seinen Rock zu trocknen. Er musterte Boysen erschöpft. „Siehst ja wieder ganz passabel aus."

„Und?" sagte Boysen.

„Alles klar. Morgen früh meldest du dich beim Garagenkommando. Der Kapo weiß Bescheid. Er kennt dich ja noch."

„Gustav –"

„Nun sag nicht noch mal Danke. Hast mir ja wochenlang deine Portionen gegeben. Eine Hand wäscht die andere."

„Na schön", sagte Boysen. „Ich möchte bloß wissen, warum Hamann das getan hat."

„Was?"

„Das mit dem Schweinestall. Ob er seine Macht beweisen wollte?"

Gustav lächelte. „So wichtig bist du nicht für ihn. Und er ist auch nicht der Typ, so was zu tun."

„Aber was sollte das denn?"

„Ganz einfach. Er hatte dich abgesägt, das war ja seine Pflicht nach deiner Erklärung. Und dann hat er dich vergessen, glatt vergessen." Gustav nahm seine Brille ab. „Es war ihm übrigens sehr peinlich."

So war er wieder im Garagenkommando, kein Bevorzugter mehr, nicht ausgezeichnet durch einen besonderen Rock von dunkelblauer Farbe, wieder gestreift, wie die anderen, ganz unbedeutend; aber untergetaucht andererseits in der Masse. Er konnte also zufrieden sein, der Sturz war glimpflich verlaufen, nicht tief, nur zurück auf die alte Plattform.

Im Garagenkommando hatte sich manches verändert. Viele neue Gesichter, und vor allem: Babygesicht Timpe war nicht mehr Kommandoführer.

Timpes Nachfolger war jung und stramm, ein Unterscharführer. Auch er schlug die Häftlinge nicht, aber er trieb sie zur Arbeit an mit seiner scharfen Kommandostimme, und aus seinem Gesicht und aus jeder Bewegung seiner Hände sprach hochmütige Verachtung für das Gezücht der Gestreiften.

Boysen stand wieder neben Wolff in der Schmiergrube, und als der Unterscharführer sich entfernt hatte, fragte er leise: „Was ist mit Timpe?"

„Weißt du das nicht? Der ist doch im Bunker, seit vorgestern. Er hat Briefe geschmuggelt."

„Briefe? Für wen?"

„Für uns. Wir hatten ihn gerade so weit, daß er's tat, und da haben sie ihn schon erwischt."

„Wie ist es denn rausgekommen?"

„Durch die Frau vom Dicken", sagte Wolff. „Du erinnerst dich doch an den Dicken? Der sitzt auch im Bunker."

Boysen erinnerte sich an den Dicken.

„Die Irre hat auf den Brief geantwortet, und die Zensur hat's gemerkt und hat dahintergehakt, und dann sind sie auf Timpe gekommen. Uns haben sie auch alle vernommen, aber Timpe hat dicht gehalten. Der verpfeift keinen. Hat alles auf sich genommen."

„Was machen sie nun mit ihm?"

„Das weiß der liebe Gott", flüsterte Wolff. „Gut wird's dem bestimmt nicht gehn." Sein rötliches Irengesicht war vor Besorgnis ganz schief.

Der neue Kommandoführer kam vorbei, blieb eine Weile neben dem Reparaturschacht stehen, ging dann weiter. „Und der?" fragte Boysen. „Was ist das für einer?"

„So 'n Herrenmensch", flüsterte Wolff. „Mich hat er gefressen."

Boysen schwieg. Dazu war nichts mehr zu sagen. Wenn ein Herrenmensch einen Juden gefressen hatte, war das eine Sache auf Leben und Tod. Wolff wußte das, und Boysen wußte es auch.

Der Frühling hatte in diesem Jahr lange gezögert, nun kam er mit blanker Sonne und plötzlichen Wärmeeinbrüchen und überzog von heute auf morgen die kahlen Waldkulissen rings um das Lager mit zartem Grün. Und wie in jedem Jahr erweckte er in den Männern, deren Kraft noch nicht gebrochen war, die Sehnsucht nach Freiheit. Das war die Zeit, da der starkstromgeladene Zaun seine freiwilligen Opfer bekam. Verkrümmt hingen sie morgens im Draht. Auf Befehl des ersten Lagerführers wurde der Strom ausgeschaltet, weiß gekleidete Häftlingspfleger betraten die Todeszone, lösten die verbrannten Hände aus dem stacheligen Gewirr und trugen die Leiche weg.

Mit dem Frühling kamen neue Parolen ins Lager, Hoffnungen weckend, Hoffnungen tötend. Von einer neuen Offensive der Russen war die Rede, und von dem unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der Ostfront. Aber diese Parole bestätigte sich nicht, und sie schlug um in das Gegenteil, daß nämlich die Kraft der Russen zu erlahmen beginne und an ein Ende des Krieges über Jahre hinaus noch nicht zu denken sei. Was sollte man glauben? War es nicht auch gleichgültig, wie die Kriegslage sich entwickelte angesichts eines dritten Gerüchts, das sich schnell verbreitete?

Dieses Gerücht, das von allen am glaubhaftesten schien, besagte, daß das Lager im Fall einer Niederlage mit allen Insassen vernichtet werden würde, und daß draußen im Munitionsdepot der SS für diesen Zweck die Gasgranaten schon bereitgelegt seien.

Der Frühling war voller Sehnsucht und voller Schrecken.

In dieser Zeit der gegensätzlichen Parolen brachte eine Ansage beim Abendappell neuen Gesprächsstoff ins Lager. Sturmbannführer Hölzl gab die Ansage selber durch, und es fiel sofort auf, daß er sich dabei der üblichen Attribute „Mistvögel", „Drecksäcke" oder „Wildsäue" streng enthielt. Auch befleißigte er sich eines gepflegten Hochdeutsch.

Hölzl hustete eine Weile ins Mikrofon. Dann sagte er: „Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat folgendes angeordnet: Es soll denjenigen Häftlingen, die ehrlichen Willens sind, Gelegenheit gegeben werden, sich in einer Sondereinheit an der Front mit der Waffe in der Hand vor ihrem Volke zu rehabilitieren. Hierfür kommen politische Häftlinge nur in Ausnahmefällen in Betracht und nur wenn sie bereits eine militärische Ausbildung vorzuweisen haben. Freiwilligenmeldungen bis Freitag abend auf der Häftlingsschreibstube."

Es gab keine weiteren Ansagen an diesem Abend, keine Bestrafungen, kein Schimpfen und Brüllen aus dem Lautsprecher. Mützen ab – Mützen auf! Abrücken!

Boysen marschierte stumm zwischen den anderen der Baracke zu. Was hat er gesagt? Er hat gesagt: Mit der Waffe in der Hand ... Und: Rehabilitieren. Wer will sich schon rehabilitieren? Aber eine Waffe in der Hand zu haben, wieder den glatten Schaft eines Gewehrs zu fühlen oder das kühle Metall einer Maschinenpistole ... Sondereinheit – Einsatz des Lebens, das heißt, daß es knallt. Und wenn es knallt, kann kein Kapo und kein Scharführer hinter dir stehen, auch der Scharführer muß dann seine Nase in den Dreck stecken ... Wenn es knallt, sind alle gleich. Mit der Waffe in der Hand, großer Gott, wäre das nicht ein Ausweg ...

Er löffelte seine Suppe und hörte auf das hitzige Gerede der andern. „Wenn sie schon soweit sind", sagte der Bürgermeister, daß sie die Grünen und Schwarzen brauchen, dann muß es mies aussehen an der Front. Verbrecher sind keine guten Soldaten.

„Idiot", sagte der Legionär. „Warum sollen Verbrecher keine guten Soldaten sein? Woraus, glaubst du, besteht die Legion? Mindestens ein Drittel Verbrecher. Und die Legion ist die beste Truppe der Welt."

„Dann kannst du dich ja melden", sagte der Bürgermeister giftig.

„Hör mal zu", sagte der Legionär, „davon ist ja überhaupt nicht die Rede. Ich meine nur, es gibt 'ne ganze Reihe Grüne, die sind gar nicht schlecht."

Boysen dachte: Einem Soldaten an der Front kann man nicht verwehren, nach Hause zu schreiben, auch wenn er ein Verbrecher ist ...

Der Legionär stieß ihm den Daumen in die Seite. „Wenn es da einen anständigen Puff gäbe, dann würde ich mitmachen. Aber in Rußland gibt's keine Puffs, was?"

„Du bist ein Schwein", sagte der Bürgermeister.

„Bien", sagte der Legionär, „dann bin ich ein Schwein. Also, gibt's da Puffs oder nicht?"

„Nein", sagte Boysen.

Der Legionär wandte sich an Gustav. „Was sagst du eigentlich dazu, Herr Doktor?"

Gustav rückte an seiner Brille. Was sollte er dazu sagen? Kämpfen für die Sklavenhalter? Ein Witz, ein grausiger, bösartiger Witz für jeden Häftling, der noch einen Funken Verstand, einen Krümel Charakter besaß. Das war die gültige Meinung unter den Politischen. Und Gustav sagte es, sagte schließlich, indem er die Brille abnahm und den Legionär aus blinden Augen anblinzelte: „Sterben kannst du auch hier."

„Nur mit 'ner Kugel stirbt man leichter und schneller", sagte der Legionär. Er drehte sich wieder zu Boysen. „Aber Mädchen gibt's doch in Rußland. So 'ne Bauernmädchen, die 'n Spaß verstehn?"

„Nicht an der Front", sagte Boysen. „Und auch nicht dahinter."

„Dann ist es nichts für mich", sagte der Legionär.

Boysen lag in der Koje, und seine Gedanken ließen ihn nicht schlafen. Er war Soldat gewesen, lange genug, kannte Rußland, fürchtete es nicht, schlimmer als hier war es nie gewe-

ALFRED

„... nur bis zur nächsten Haltestelle! Aber sagen Sie mir vielleicht, wo ich hier hätte meinen Wagen parken können?!"

sen. Er begann zu träumen, sah sich an der Front, sah ein Fahrzeug seiner Division vorbeikommen. Der General saß drin, Papa Wilms, dreckig die Stiefel bis zu den Knien, die Feldmütze schief auf dem ziegelroten Kopf, froschäugig, ein zuverlässiger Klotz. Boysen schwang sich auf das Fahrzeug. Kennen mich Herr General nicht mehr? Boysen. Oberleutnant Boysen, Pi-Bataillon 17. Herr General müssen mich anhören. Ich komme aus dem KZ. Ja, aus dem KZ. Das Ganze ist ein Irrtum, Herr General. Sie müssen mir helfen, Herr General –

Am andern Morgen waren die Träume verflogen. Gustav hat recht: Ein Witz, ein bösartiger Witz. Nein, er wird es nicht tun, wird hierbleiben, wird das Ende erwarten, so oder so.

Aber noch am selben Tag geschah es, daß er seinen Entschluß änderte. Am späten Nachmittag, kurz vor Arbeitsschluß, stand er neben Wolff in der Schmiergrube unter einem Viertonner, dessen Kardanwelle sie ausgetauscht hatten. Der Unterscharführer kam. „Seid ihr fertig? Los, los, wir brauchen den Schlitten."

„Sofort", sagte Wolff und zog die letzten Muttern fest.

Der Unterscharführer schwang sich auf den Führersitz und ließ den Motor an. Boysen kletterte nach oben.

Der Unterscharführer legte den Gang ein. Boysen sah, wie Wolff die Hand aus der Grube streckte und nach einem Schraubenschlüssel angelte. In diesem Augenblick fuhr der Viertonner an.

Boysens Schrei ertrank im Knattern des Motors, er sah, wie der schwere Hinterreifen über Wolffs Arm fuhr, er schrie weiter, obwohl es schon zu spät war, die andern stimmten ein, die ganze Halle schrie, der Wagen hielt und der Unterscharführer steckte wütend den Kopf heraus.

Boysen beugte sich über die Grube. Unten lag Wolff mit weißem Gesicht; sein Arm hing verquer im Ärmel seines Kittels. Boysen sprang hinunter. Die Stiefel des Unterscharführers knallten durch die Halle. „Was ist mit dem Kerl?"

Boysen hob den Kopf. „Sein Arm. Sie haben ihn überfahren."

„Was, ich? Sag das noch mal, dann kriegst du die Brechstange ins Kreuz. Er soll sich gefälligst vorsehen, der dreckige Jude. Los, raus mit ihm."

Sie hoben Wolff heraus, schnitten den Ärmel auf. Blut, zersplitterte Knochen. „Dämlicher Hund", sagte der Unterscharführer. „Paß nächstes Mal gefälligst besser auf."

Jetzt eine Waffe in der Hand ...

„Das muß man abbinden", sagte der Kapo, und mit zwei Taschentüchern banden sie Wolffs Oberarm ab.

„Ist ja nicht so schlimm", sagte der Unterscharführer. „Bringt ihn weg. Nein, einer genügt. Er soll sich nicht so anstellen."

„Komm", sagte Boysen leise, „nicht schlappmachen, sonst läßt er dich hier liegen." Wolff nahm das baumelnde Ende seines Unterarms in die Linke und ging langsam mit.

„Wenn der Arzt da ist, wird er dich gleich operieren", sagte Boysen. „Nur nicht schlappmachen."

„Glaubst du, daß da noch was zu machen ist?" fragte Wolff.

„Natürlich", sagte Boysen. „Wir überleben das. Wir beide. Und eines Tages trinken wir zusammen einen drauf."

Wolff lächelte mit zusammengebissenen Zähnen.

An der Tür des Häftlingskrankenbaus schob sich ihnen Vitkau entgegen, breit und schwer in seinem weißen Pflegekittel. „Was wollt ihr? Jetzt ist keine Revierstunde."

„Sie haben ihm den Arm überfahren", sagte Boysen. „Er muß gleich behandelt werden."

Vitkau sah Wolffs gelbes Dreieck. „Was? 'n Jude? Hast wohl 'ne Macke? Juden werden hier nicht behandelt."

„Mensch, Vitkau, was sollen wir denn machen? Du siehst doch –"

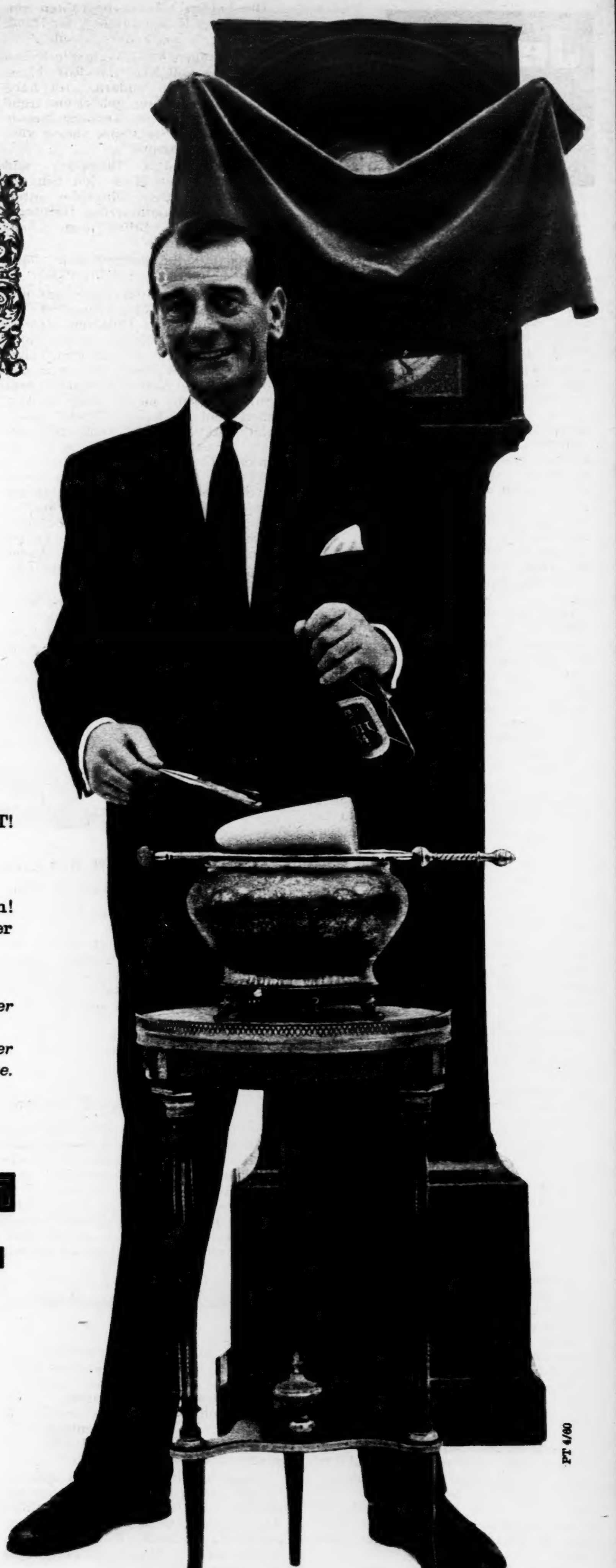
„Geht mich nichts an", sagte Vitkau. „Meinste, ich will wegen dem da hier rausfliegen? Haut ab, aber karacho!"

„Und wo soll ich mit ihm hin?" schrie Boysen ihn an.

„Das ist mir scheißegal!" schrie Vitkau zurück. „Und wenn du jetzt

→

HOHE SCHULE DER GEMÜTLICHKEIT



Feuer und Flamme für „Guten POTT"!

Wochenende! Nüchterner Welt den Rücken kehren. Beste Freunde einladen. Feuerzangenbowle machen. Feuerzangenbowle aus POTT! An blauer Flamme des Wohlbehagens goldene Wünsche und Träume entzünden. Standuhr verhängen! Zeit vergessen! Feinschmecker der Gemütlichkeit sein!

Das Rezept für die Feuerzangenbowle finden Sie auf der Packung. Sie enthält eine 1/2 Flasche POTT 54, den Kölner Zuckerhut und die Feuerzange.

Der gute

POTT

PT 4/60

Jedem das Seine

nicht abhaust, sage ich dem Hauptscharführer Bescheid."

Jetzt eine Waffe in der Hand ...

Boysen schleppte Wolff durch das Lager in den Judenblock. Leer der Raum, bis auf den Stubendienst. Wolff lehnte sich an die Wand, dann kippte er langsam zur Seite. Boysen ließ ihn zu Boden gleiten. „Ist Dr. Bernstein da?" fragte er.

Der Stubendienst starrte ihn furchtsam an. „Nein."

Boysen deutete auf Wolff. „Wenn er kommt, muß er sich sofort um ihn kümmern. Im Krankenbau nehmen sie ihn nicht auf."

Sie trugen ihn in den Schlafraum und legten ihn in seine Koje. Dann ging Boysen.

Nach der Verpflegungsausgabe kam er zurück. „Ist Bernstein da?"

„Ja. Da hinten. Ist schon bei der Arbeit."

Wolff lag mit geschlossenen Augen auf einem Tisch; der zerquetschte Arm lag neben ihm auf einem Handtuch, als gehörte er nicht zu ihm.

Bernstein nickte Boysen zu, ohne etwas zu sagen. Er hatte ein Taschenmesser in der Hand und hielt es in die Flamme eines Kerzenstummels. Dann begann er mit der Operation. Vier Mann hielten Wolff fest. Wolff biß die Zähne aufeinander, daß es knirschte, dann fiel er in Ohnmacht.

Bernstein trennte mit schnellen Schnitten die Sehnen und Muskelfasern, die den Arm noch zusammenhielten, sägte mit einer kleinen Säge die zersplitterte Speiche durch, band mit Zwirnsfaden die großen Gefäße ab, entfernte mit einer Blechpinzette eine Unzahl von Knochensplittern, nähte die Fleischlappen, die er hatte stehen lassen, übereinander, tränkte ein Taschentuch mit Alkohol, legte es über den blutenden Stumpf und verband ihn mit den Streifen eines zerschnittenen Handtuchs. Danach trugen sie den ohnmächtigen Wolff in den Schlafraum.

Bernstein reinigte mit einem Leinenlappen sein Operationsgerät und gab es einem Häftling, der eilig damit verschwand.

Bernstein brachte Boysen bis unter die Tür der Baracke. „Glaubst du, daß er es schafft?" fragte Boysen.

Bernstein nahm den Kneifer ab und rieb ihn am Ärmel seiner Jacke. „Wenn es keine Sepsis gibt. Er ist ein junger, kräftiger Mann."

„Kann ich was tun, Bernstein?"

„Ich brauche Verbandszeug und Jod."

„Ich will es versuchen."

Bernstein warf einen sichernden Blick nach den Seiten. „Es ist frei. Du kannst gehn."

Jetzt eine Waffe in der Hand ...

Vom Judenblock ging Boysen geradeswegs zur Häftlingsschreibstube. Der Schreiber hob den Kopf, sah ihn mürrisch an. „Ich möchte mich melden", sagte Boysen, „zur Frontbewährung."

„Nur für Grüne und Schwarze."

„Auch für Politische", sagte Boysen, „wenn sie militärisch ausgebildet sind. Ich bin militärisch ausgebildet."

Der Schreiber sah schräg zu ihm auf. „So? Also du willst dich zur Front melden, als politischer Häftling. Du schämst dich wohl gar nicht, was?"

„Nein", sagte Boysen. „Und jetzt – schreib mich endlich auf."

Drei Tage später hielt vor der Kommandantur ein Kübelwagen mit einem blechernen Regimentsstander auf dem Kotflügel. Ihm entstieg ein Standartenführer der Waffen-SS. Er verlangte den Kommandanten zu sprechen und wurde sofort zu ihm geführt.

Die beiden Männer begrüßten einander durch lässiges Heben der Hand. „Dingeldey", sagte der Fremde.

„Sehr angenehm", sagte Flock und betrachtete voll Neid das Ritterkreuz am Kragen des andern. „Ich habe schon viel von Ihnen gehört und freue mich, Sie persönlich kennenzulernen. Bitte, nehmen Sie Platz, zuerst vielleicht einen Schnaps?"

„Immer", sagte Dingeldey und lachte. Während Flock den Schnaps eingoß, betrachtete Dingeldey interessiert den mumifizierten Häftlingskopf auf dem Schreibtisch. „Sehr hübsch. Dolle Idee."

Flock lächelte geschmeichelt. Dann hob er sein Glas. „Auf Ihr Wohl."

Sie saßen einander gegenüber und musterten sich nicht unfreundlich. Sie trugen die gleiche Uniform mit den gleichen Rangabzeichen, waren beide mächtige Männer, Herren über Leben und Tod und waren einander ob dieser Gemeinsamkeit in gewisser Weise ähnlich, so sehr sie sich auch im Aussehen unterschieden. Flock, untersetzt, dicklich, bleich, ein stellungsloser Handlungsgehilfe in silberverbrämter Uniform. Dingeldey dagegen groß und breit, mit einem scharfen Durchzieher vom linken Ohr bis zur Oberlippe, der seinem gebräunten, flächigen Gesicht etwas Abenteuerliches gab. Wenn man die kalten, gleichsam nackten blauen Augen außer acht ließ, machte er einen bärbeißig-gutmütigen Eindruck.

Dingeldey stellte das leere Glas auf den Schreibtisch zurück und setzte sich bequem in seinen Sessel zurecht. „Wie Sie wissen", begann er, „geht es um die Ersatzgestellung für mein Regiment. Ich darf annehmen, daß Ihnen bekannt ist, um was für eine Einheit es sich handelt."

Flock lächelte liebenswürdig, und er verfiel in den weltmännisch leichten Ton, den er seinem Lagerarzt Meyer-Krenzlin abgelauscht hatte. „Der Ruhm des Sonderregiments Dingeldey ist bis in die entlegensten Dörfer des Deutschen Reiches gedrungen, also auch bis zu mir."

Dingeldey lachte, er schlug sich dabei mit den Wildlederhandschuhen auf den Schenkel, und seine Stimme füllte den Raum. „Der Ruhm des Sonderregiments Dingeldey ist in Gefahr zu verblassen, aus Mangel an geeigneten Rabauken."

„Aber Sie mit Ihren Sondervollmachten."

„Die nützen mir leider nicht mehr viel. Meine Einheit bestand ursprünglich aus Wilddieben, die ich mir aus den Gefängnissen zusammengesucht habe; ein brauchbarer Menschenschlag übrigens. Nun, leider ist die Anzahl der Wilddiebe im Deutschen Reich begrenzt. Kein Nachwuchs mehr." Dingeldey lachte, indem er wieder seine Handschuhe auf den Schenkel schlug. „Bestrafte SS-Männer findet man auch nicht auf der Straße. Die Ausfälle bei mir sind phänomenal. Also mußte ich mir eine neue Quelle suchen. Und das sind Sie."

„An mir soll's nicht liegen", sagte Flock. „Es haben sich 284 Mann gemeldet. Ganz schön. Ich weiß nur nicht, was für Ansprüche Sie stellen."

„Ich nehme alles." Dingeldey zog eine Packung Gauloise aus der Tasche. „Rauchen Sie das Zeug?"

„Nee, danke, ist mir zu stark." Flock gab seinem Gast Feuer.

Dingeldey sog den Rauch tief in die Lunge. „Ich nehme alles, was marschieren, eine Flinte tragen und im richtigen Moment den Finger krumm machen kann. Am liebsten sind mir natürlich diese handfesten Kerle, es gibt ja auch unter Verbrechern ganz zuverlässige Burschen, Sie wissen, welchen Typ ich meine: Schläger mit Sinn für Kameradschaft, die nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen haben."

„Ich verstehe", sagte Flock und schenkte die Gläser wieder voll. „Eine ausgezeichnete Idee, wenn ich's mir recht überlege. Also, Sie werden von mir alle Unterstützung kriegen, die Sie brauchen."

„Das hatte ich von Ihnen nicht anders erwartet", sagte Dingeldey. „Übrigens ist Ihr Lager als mustergültig bekannt. Der Reichsführer hat es mir selber gesagt."

Flock konnte nicht verhindern, daß er vor Stolz errötete. „Man tut, was man kann", sagte er und hob sein Glas. Sie tranken aus, und Flock sagte: „Ich habe Ihnen ein Zimmer in der Politischen Abteilung frei machen lassen. Die Personalakten liegen dort bereit. Übrigens sind auch ein paar Politische darunter, ich weiß nicht, was Sie davon halten."

„Immer her damit!" sagte Dingeldey. „Wenn es nicht gerade Kommunisten sind."

„Natürlich, natürlich. Kommunisten? Um Gottes willen, die laufen dann gleich zum Iwan über."

„Dazu", sagte Dingeldey, „haben sie bei mir kaum Gelegenheit." Er lachte wieder sein raumfüllendes Lachen. „Bei mir wird alles, was nur ein schiefes Gesicht macht, sofort umgelegt."

„Ein guter Grundsatz", sagte Flock. „So halte ich's im allgemeinen auch. Wann wollen Sie anfangen?"

„So bald wie möglich."

Flock sah nach der Uhr. „Die Leute sind noch bei der Arbeit, und für heute ist es sowieso zu spät. Sagen wir morgen früh um acht, frisch gewaschen und rasiert. Sie können sich inzwischen die Akten schon ansehen. Im übrigen würde ich mich freuen, wenn Sie über Nacht mein Gast sein würden. Und heute abend vielleicht ein kleiner Umtrunk im Führerheim. Meine Herren sind neugierig, Sie kennenzulernen."

„Gut, gut", sagte Dingeldey. „Gegen einen Umtrunk habe ich nie was einzuwenden."

Die beiden erhoben sich, und nachdem Flock seinem Adjutanten die nötigen Anweisungen gegeben hatte, begleitete er den ruhmbedeckten Besucher hinüber ins Gästehaus.

Boysen erhielt den Zettel kurz vor dem Morgenappell. Häftling Nr. 5617 Schild 1 las er. Er steckte ihn in die Tasche und sagte niemandem davon, und auf das Kommando: „Bestellte Häftlinge ans Tor", lief er los.

Vor dem Schild 1 fand er sich in einem Haufen von mehreren hundert Männern. Zwei Kapos sorgten mit Gebrüll für Ordnung. Ein SS-Rottenführer kam, und der Haufen rückte in Marschkolonne durch das Tor.

Vor der Politischen Abteilung ließ der Rottenführer halten, zog eine Liste aus der Tasche und blätterte sie umständlich durch.

Boysen betrachtete die Gesichter der anderen. Keine guten Gesichter. Aber eine Waffe in der Hand haben, einen Brief schreiben können ...

„Politische links raus!" schrie der Rottenführer.

Boysen drängte sich aus der Kolonne und lief zum linken Flügel. Er sah sich um. Einziger Roter unter lauter Grünen und Schwarzen? Nein, da kommt noch einer, und der da kommt, das ist der Legionär.

Der Legionär stellte sich neben ihn, kniff die Augen zusammen, bewegte seine großen Nasenflügel, lachte lautlos, stieß ihm dann den Daumen in die Seite. „Flasche!"

„Selber eine!"

„Glaubste, daß die uns nehmen?"

„Weiß nicht."

„Warum stellt der uns links raus?"

Der Rottenführer hob den Kopf. „Haltet ja die Schnauzen dahinten!"

Sie erstarrten in Schweigen.

Der Rottenführer begann, alphabetisch die Namen zu verlesen, und die Häftlinge mußten danach Aufstellung nehmen. Boysen und der Legionär wurden nicht aufgerufen.

„Merde alors", flüsterte der Legionär.

Von den Kasernen her näherte sich in rascher Fahrt ein Kübelwagen mit einem Regimentsstander auf dem rechten Kotflügel. Er hielt mit schnurrenden Reifen, und ein hochgewachsener SS-Führer stieg aus. Der Rottenführer schrie: „Achtung!" Aber bevor

Leser diskutieren: „Jedem das Seine"

Nur Gott hat uns davor beschützt

Ich bin 22 Jahre und war damals fünf Jahre alt, als wir in so einem Lager sortiert wurden. Nur Gott hat uns davor beschützt, für immer hinter jenen Mauern zu verschwinden. Was ich da gesehen und erlebt habe, das kann meine Seele bis heute noch nicht auslöschen.

Die Menschen, die so etwas als erlogen darstellen, tun mir sehr leid.

Wesel — BÄRBEL BERNSTEIN

„SS-Staat" lesen!

O nein, die Söhne sollen ihn nicht lesen, diesen Roman, den dieser Grausame verfaßt hat! Schon werden die Stimmen der ewigen Besserwisser laut, die all das Geschehene in seiner Verwerflichkeit als erlogen abtun oder einer krankhaften Phantasie des Autors zuschanzen wollen. Den ewigen Mitläufern und Kopfschüttlern sei hiermit der authentische Bericht „Der SS-Staat" von Professor Eugen Kogon anempfohlen, bei dessen Lektüre dem saturierten Erfolgsbürger ein gelinder Schauer über den Rücken rieseln dürfte.

Mannheim — HANS-JOACHIM SCHULZ

Sie sollten Zeitung lesen

Es muß doch jeden denkenden Menschen mit größter Sorge für unsere gemeinsame Zukunft erfüllen, wenn ausgerechnet Frauen, u. a. Melitta und Erika in der Ausgabe Nr. 49, vom „Persilschein" bzw. „kranken Hirn" sprechen. Mich würde die politische Vergangenheit inkl. Elternhaus usw. dieser beiden Tanten interessieren. Die Einsenderinnen sollten sich täglich eine halbe Stunde mit gerichtlichen Nachrichten aus unserem bundesdeutschen Blätterwald befassen. Jeden Tag werden sie dann über Gerichtsverfahren gegen die früheren Henker (15–20 Jahre danach) lesen können. Was dabei herauskommt: eine viel grauenhaftere Bestätigung der Romanunterlagen.

Hiltrup — JOSEF RÜLLER

... dann wird uns das gleiche blühen

Warum greift man den Schriftsteller Stefan Olivier wegen seines Romans „Jedem das Seine" so an? Gibt es wirklich in Deutschland noch so viele Naive, die glauben, daß man diese Schweinereien vergessen könnte? Hunderte unschuldige Menschen hat man nach dem deutschen Überfall in Dänemark in deutsche KZ's gesteckt und andere, die sich dem Überfall zur Wehr setzten, kurzerhand erschossen. Der skandinavische Film „Mein Kampf" sagt alles. Kein Mensch, auch nicht die Deutschen, sollten diese Zeit vergessen, denn wenn die rote Pest mal Europa überfluten sollte, was Gott verhüten möge, dann wird uns allen das gleiche blühen.

Sorup/Fredensborg — IRMGARD THOMSEN

er melden konnte, war der SS-Führer schon in der Politischen Abteilung verschwunden.

Der Rottenführer fuhr fort, die Namen vorzulesen.

Nach einer Weile steckte einer den Kopf aus der Tür. „Es kann losgehn!"

„Die ersten Fünf rein, ma-arrsch!" rief der Rottenführer.

„Mann", sagte der Legionär leise zu Boysen, „jetzt wollt' ich, ich wär 'n Grüner."

Standartenführer Dingeldey saß gutgelaunt hinter einem Schreibtisch. Der Kommandant hatte sich wirklich Mühe gegeben. In dem Zimmer war reichlich Platz, und alles war ausgezeichnet vorbereitet. An der Tür stand ein Sanitätsgrad, der winkte den ersten Häftling herein, befahl ihm, den Oberkörper frei zu machen und untersuchte ihn flüchtig. „Mund auf! – In Ordnung. Kehrt machen! – In Ordnung. – Fünf Kniebeugen! – Gut. Mal 'ne schwere Krankheit gehabt? Nein? Gut." Er wandte sich stramm zu Dingeldey, heftete dabei den Blick auf das blinkende Ritterkreuz. „Ohne Befund, Standartenführer!"

Dingeldey nickte wohlwollend. Der Sanitätsdienstgrad gab dem Häftling einen Stoß, und der marschierte mit nacktem Oberkörper auf Dingeldey zu.

Neben Dingeldey saß ein Unterscharführer der Politischen Abteilung, der reichte dem hohen Gast die aufgeschlagene Akte des Häftlings. Dingeldey blätterte darin herum, prüfte das Geburtsdatum, las die Vorstrafen durch. Dann hob er den Kopf, musterte den mageren Brustkasten des Häftlings. „Was hast du verbrochen?"

„Schwerer Diebstahl im Rückfall, Herr Standartenführer!"

Das Märchen vom „barbarischen Deutschen"

Ich möchte diesen Roman nicht im einzelnen kritisieren, denn ich muß zugeben, daß ich über die damalige Zeit immer zwei Ansichten gehört habe. Ich bin 1939 geboren und muß mir nun aus diesen verschiedenen Anschauungen meine eigene Meinung bilden. Aber ich schreibe Ihnen nicht, um darüber lange zu jammern. Sagen will ich nur dies: Daß ich (als Deutsche z. Z. im Ausland) mich für meine Landsleute schäme, die – der Zeitschrift- und Buchauflage wegen – immer wieder vor der ganzen Welt das Märchen „vom barbarischen Deutschen" durch solche Lektüre aufzufrischen versuchen. Ihnen scheint es egal zu sein, daß Sie mit solchen Publikationen im Ausland vor allem das Ansehen der Jugend, aber auch das der Dabeigewesenen untergraben.

Istanbul INGRID RUDOLPH

„Warum hast du dich gemeldet?"

„Will mich bewähren für Führer und Volk, Standartenführer!"

Dingeldey grinste. „Aber bei mir wird nicht geklaut, verstanden? Sonst wirst du umgelegt!"

„Jawohl!"

„Hast du 'ne militärische Ausbildung?"

„Nein."

„Kannst du wenigstens schießen?"

„Nur Kleinkaliber, auf'm Rummel!"

„Gut. Wegtreten!"

Der Häftling machte eine zackige Kehrtwendung und marschierte zur Tür hinaus.

„Notieren den Mann", sagte Dingeldey, und der Unterscharführer machte mit Rotstift einen Haken hinter dem Namen des Häftlings.

Dingeldey zündete sich eine von seinen schwarzen Zigaretten an und sah dem nächsten entgegen.

Fortsetzung im nächsten Heft

Ra 87 Z

Mutti weiß, was ihm schmeckt!

Ja – so gut schmeckt Rama!

Glücklich die Mutter, die genau weiß: Ich gebe meiner Familie das Richtige – und damit das Beste! Frische Rama! Allen schmeckt sie. Jedesmal, wenn der Tisch des Hauses gedeckt wird, gleitet Mutters prüfender Blick darüber. Alles da? Auch Rama? Ja darauf möchte sie niemals verzichten.

Rama gehört zu den wertvollsten Lebensmitteln

Rama hat diesen vollen naturfeinen Geschmack. Weil sie aus pflanzlichen Ölen und Fetten so rein, so wertvoll ist. Darum ist Rama so gesund, so nahrhaft, so bekömmlich.

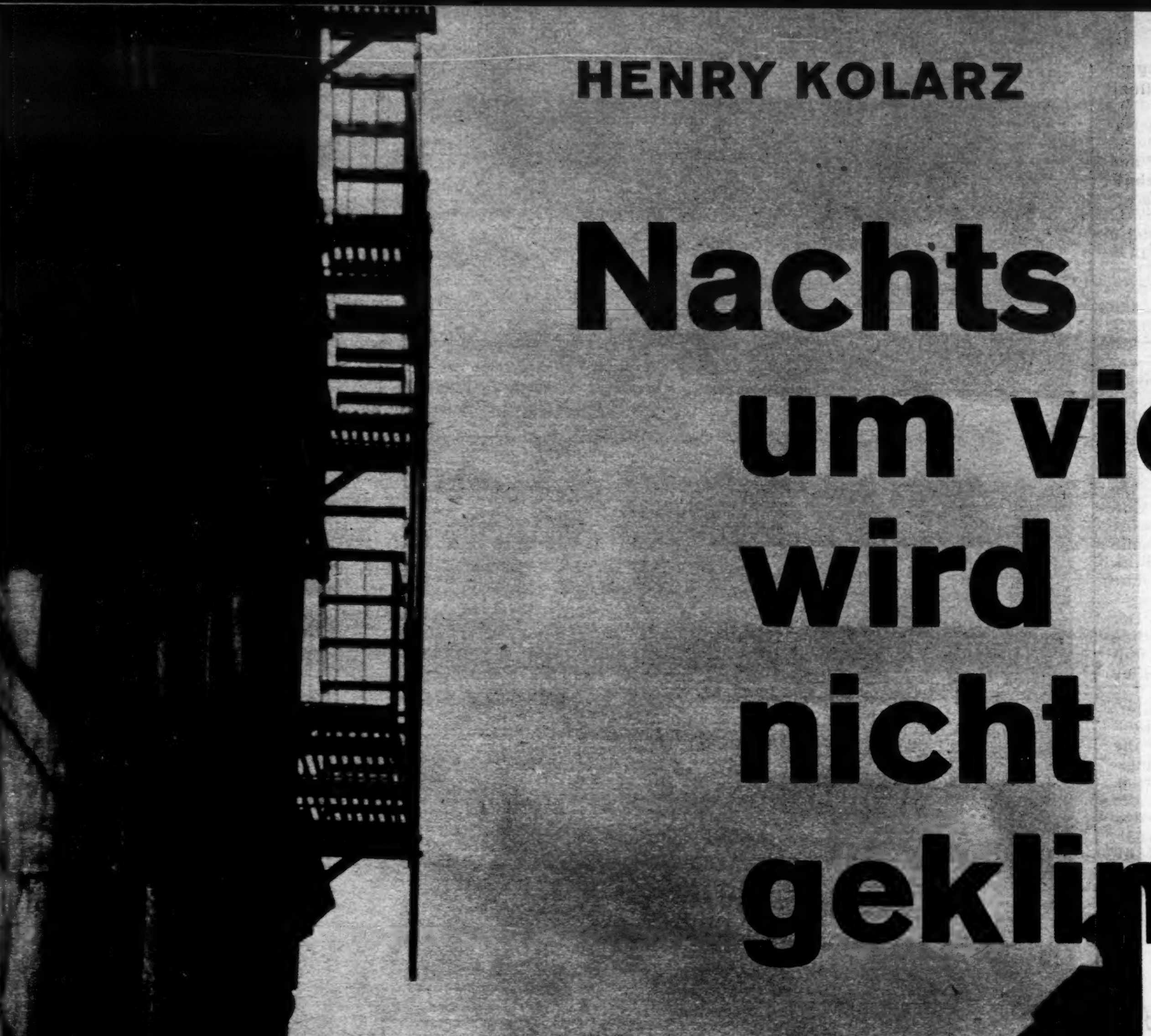
Wertvoll – rein pflanzlich!

RAMA

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

HENRY KOLARZ

Nachts um vier wird nicht geklingelt



Der authentische Bericht über den Massenausbruch aus dem Zuchthaus Ivy Bluff, der Amerika wochenlang nicht schlafen ließ

Zehntausende von Polizisten kämpfen, auf einer Menschenjagd wie noch nie, gegen einen unsichtbaren Feind: Noch immer befinden sich 15 von den 20 Ausbrechern in Freiheit. Eine Spur führt in die Kleinstadt Elkton in Virginia. Unweit der Stadt haben sich zehn Ausbrecher, angeführt von Glen Hensley, in einer Wildhütte versteckt. Sie haben das Ehepaar Katzer gekidnappt, behalten die Frau als Geisel zurück und schicken den Mann zur Bank, um Geld zu holen. Aber das Vorhaben geht schief.

Unterdessen sind Christie und drei weitere Sträflinge in ein Haus unweit des Atomzentrums Oak Ridge eingedrungen. Sie zwingen die Bewohner, ihnen bis zum nächsten Abend Unterschlupf zu gewähren ...

Der Rädelsführer des Ausbruchs dagegen, der Einzelgänger Yank Stewart, findet als blinder Passagier auf einem Güterzug nach Norden zwei Gefährten: einen herrenlosen Hund und einen alten Tramp. In einer brenzligen Situation verliert er die beiden aus den Augen. Ein Zugbremser entdeckt ihn. Stewart kriecht unter einen Güterwaggon und klammert sich dort an einer Feder fest. Aber der Bremser stellt sich auf den Puffer und läßt an einer Kette einen schweren Bolzen zwischen den Waggons schleifen. Bei der rasenden Fahrt wird der Bolzen von den Schwellen emporgeschleudert und droht Stewart zu erschlagen ...

*

Langsam, Zentimeter um Zentimeter, hangelt sich Stewart nach hinten. Das Öl lief ihm über das Gesicht, lief ihm

in die Augen, seine Hände glitten auf dem verschmierten Stahl ab, die Schienenstöße schüttelten ihn – aber er wußte, daß er das hintere Ende der Feder erreichen mußte, um aus der Reichweite des hüpfenden Todespendels zu kommen.

Hart schlug der Bolzen neben ihm ein, so nahe wie noch nie zuvor. Es gab einen metallischen Klang wie bei einem Hammerschlag auf Eisen. Es dröhnte in seinem Ohr, und einen Augenblick lang schien ihm das Dröhnen unerträglicher als die Todesangst.

Der Lärm machte ihn fast taub, und und im eisigen Fahrtwind erstarrten seine Finger. Dennoch zog er sich mit übermenschlicher Anstrengung weiter nach hinten an dem kalten Stahl, der ihm die Haut in Fetzen riß.

Das schlimmste war, daß er den tanzenden Bolzen in der Finsternis unter dem Waggon nicht sehen, ihm nicht ausweichen konnte.

Dann traf ihn der Bolzen zum erstenmal.

Stewart spürte den dumpfen Schmerz am Oberschenkel, und noch krampfhafter als vorher umklammerten seine Arme die Feder. Er war unfähig, weiterzuklettern, sein Bein war gefühllos geworden. Verzweifelt nahm er alle Kraft zusammen, um jetzt nicht unter die rollenden Räder zu fallen.

Der zweite Schlag des Bolzens traf ihn am selben Bein, diesmal etwas weiter unten. Doch der Schmerz war gelinder als das erstemal; der Zug hatte seine Fahrt verlangsamt und den Bolzen mit verminderter Wucht von den Schwellen emporgeschleudert.

Das Stakkato der Schienenstöße wurde langsamer, gedämpfter, das Aufbäumen des auf die Schwellen prallenden Bolzens schwächer. Die Kette, an deren Ende der Bolzen hing, schleifte am Boden, und mit einem kreischenden Ruck hielt der Güterzug.

Erst der Ruck warf Stewart endlich ab. Er fiel auf den Bahnkörper zwischen die Schwellen, der spitze Schotter riß ihm die Kleidung und die Haut auf.

Stewart wollte sich aufrichten und sank entkräftet wieder zu Boden. Er fühlte sich befreit, beinahe glücklich, so zerschunden er auch war.

„Vor mir verstecken, was!"

Der Strahl einer Taschenlampe schoß ihm ins Gesicht. Stewart schloß geblendet die Augen und blieb apathisch liegen.

„Kommste vielleicht heraus, du Strolch!"

Stewart wälzte sich hinüber zur andern Seite des Waggons und kroch auf allen vieren über die Schienen. Er hatte nicht mehr die Kraft, aufzustehen. Sein Bein war wie abgestorben, und seine Hände zitterten vor Anstrengung. Es war ihm ziemlich gleichgültig, was jetzt geschehen würde.

Hinter sich hörte er die schweren Schritte und den keuchenden Atem des Bremsers, der um den Waggon herumgelaufen war und jetzt nach ihm trat. Sein Bewußtsein registrierte die Fußtritte, aber sie schmerzten ihn nicht mehr.

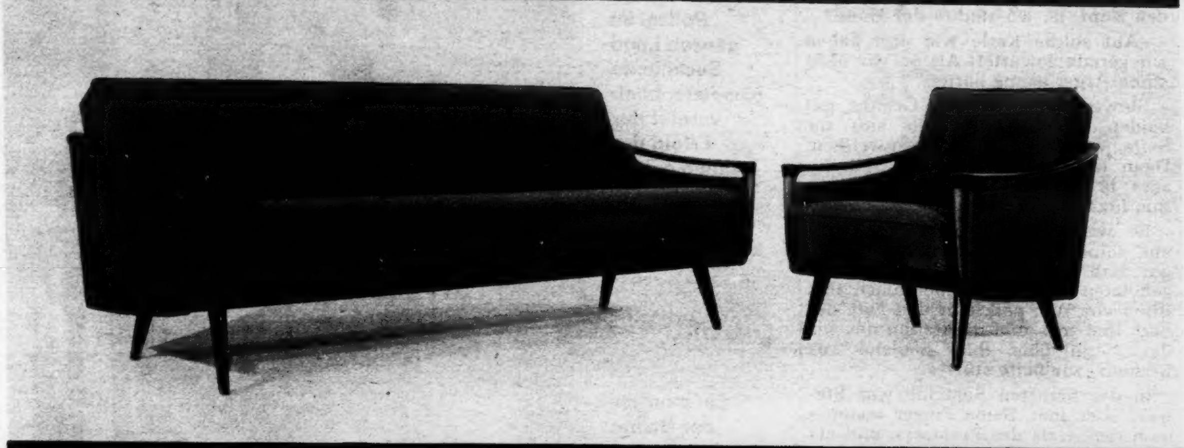
„Verstecken vor mir! Das treibe ich dir aus, du Strolch, das machst du nicht noch mal!"

„Lassen Sie mich gehen. Warum lassen Sie mich nicht gehen?"

„Das treib ich dir aus, du Strolch! Willst dich wohl wieder auf den Zug schleichen mit deiner verdammten Töle! Wo hast du sie überhaupt gelassen, die Töle?"

Stewart sah vom Boden auf zu dem Mann, dessen drohender Schatten im Mondlicht über ihn fiel. Er duckte →

PROFILIERTE POLSTERMÖBEL



PROFILIA

Moderne Schlafcouch-Garnitur, Couchrücken abklappbar
Couch 872/2 in Wollstoffen ab DM 495,–
Sessel 572/2 in Wollstoffen ab DM 279,–
(Unverbindliche Richtpreise). Die Garnitur ist auch mit Metallfüßen lieferbar. Lieferung nur über den Fachhandel. Fordern Sie von uns unverbindlich Prospekte.
PROFILIA-Werke, Abt. PM 40/61, Ennigerloh/Westf.

Nachts um vier wird nicht geklingelt

Obwohl die Polizei im ganzen Land Suchhunde einsetzte, blieb vorerst der Erfolg der Aktion gering

Ein paar an der Bahnstrecke zurückgelassene Kleidungsstücke blieben der einzige Hinweis auf Stewarts Fluchtweg

sich vor den Tritten und schüttelte den Kopf. Ja, wo steckte der Hund?

„Auf solche Kerle wie dich haben wir gerade gewartet! Als ob wir nicht schon Ärger genug hätten!"

Stewart schützte sein Gesicht mit beiden Händen und rollte sich zur Seite, um den Tritten auszuweichen. Dann traf ihn der Schuh des Bremsers in die Magengrube und nahm ihm für Sekunden die Luft.

Es war dieser Tritt, der Stewart aus seiner Stumpfheit riß. Unbändiger Haß und der Lebenswille eines gehetzten Raubtieres überkamen ihn. Blind vor Wut packte er den Fuß, der nach ihm trat, und drehte ihn um, bis der Mann über ihm, heulend vor Schmerz, zur Seite stürzte.

In der nächsten Sekunde war Stewart über ihm. Seine Finger tasteten nach dem Hals des Bremsers, und als sie ihn gefunden hatten, drückten sie mechanisch zu.

Kraftlos flatterten die Hände des Bremsers in der Luft, und im matten Schimmer eines Streckensignals spiegelte sich rot die Todesangst auf seinem Gesicht wider. Dann fiel sein Kopf zur Seite. Der Bremser rührte sich nicht mehr.

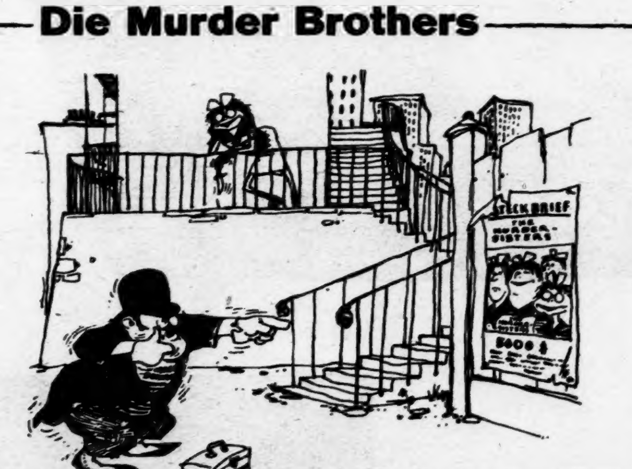
So plötzlich, wie er Stewart übermannt hatte, verließ der Haß ihn wieder.

Während er auf den leblosen Körper neben sich starrte, kehrte allmählich seine Überlegung wieder zurück. Gehetzt blickte er sich um. Kein Mensch in der Nähe, keine Lichter außer dem schmalen Neumond und dem roten Signal. Der Zug hielt auf offener Strecke, auf einem Rangiergleis.

Was nun?

Man würde den Körper des Bremsers bald entdecken, spätestens am frühen Morgen. Man würde jeden Zentimeter Boden im Umkreis von vierhundert Meilen durchkämmen.

Die Murder Brothers



„Ratatatatatatatatatatata!"

Copyright: Bärmeier und Nikel

Seine Chancen, zu entkommen, wären gering. Mit seinem ölverschmierten Anzug würde er überall auffallen.

Noch einmal versuchte Stewart, sich zu erheben. Diesmal kam er auf die Beine, schwankend, und er mußte sich an die Wand des Waggons stützen, um nicht zusammenzubrechen. Sein rechtes Bein war noch immer taub von den Schlägen des Bolzens, seine Hände waren aufgerissen vom kalten Stahl, und in den Wunden brannte der Schmutz.

Stewart lehnte sich an den Waggon, um neue Kräfte zu sammeln. Dann packte er die Leiche des Bremsers an den Armen und schleifte sie ein paar Meter weit die Böschung hinunter, hinter einen Strauch. Sein Atem rasselte, und er setzte sich auf den Boden, um auszuruhen. Hastig entkleidete er dabei den leblosen Körper. Er brauchte lange Zeit, bis er damit fertig war.

Dann streifte er seine eigenen Sachen ab, die zerrissene Hose und die ölverschmierte Jacke.

Die Sachen des Bremsers waren ihm etwas zu groß. Er knotete die weite Drillichhose im Bund zusammen und krempelte die überhängenden Ärmel der Jacke einmal auf. Ehe er seine abgelegten Sachen in dem Strauch versteckte, nestelte er aus der Jackentasche die neun Dollar, die er noch besaß.

In der Jacke des Bremsers fand er kein Geld, nur ein zerdrücktes Päckchen Zigaretten, Streichhölzer und die Taschenlampe.

Stewart zündete sich eine der Zigaretten an und lief überlegend die Reihe der stehenden Waggons ab. Er mußte so schnell wie möglich von hier fort – und wenn es auf diesem Güterzug war. Aber er war sich auch klar darüber, daß man sofort nach Entdeckung der Leiche den Zug anhalten und durchsuchen würde. Gleichgültig – erst einmal weg von hier.

Als er sich an einen Waggon stützte, bemerkte er, daß die Außenwand gewölbt war. Er klopfte gegen den eisernen Zylinder, und es klang hohl. Ein Tankwagen. Dort würde man ihn nicht suchen, wenigstens vorläufig nicht.

Stewart kletterte auf den Puffer und von dort über eine krumme Eisenleiter um den Bauch des Tankwagens herum nach oben. Er drehte den Verschluß des Einfüllstutzens auf, aber die Öffnung war viel zu klein, um einen Menschen hindurchzulassen.

Neben dem Einfüllstutzen, in der Mitte des Tanks, befand sich ein gewölbter Aufbau mit der Einstiegluke für die Arbeiter, die den Tank reinigen. Stewart schraubte den Deckel ab, und penetranter Benzingestank schlug ihm entgegen.

Einen Augenblick lang stockte ihm der Herzschlag: Er erinnerte sich der glimmenden Zigarette zwischen seinen Lippen. Als hätte er sich daran die Finger verbrannt, warf er sie weit von sich.

Es führte keine Leiter hinunter in den Bauch des Kessels. Er hätte sich mit den Händen an den oberen Rand der Luke klammern und hinunterspringen können. Aber wie würde er wieder hinauskommen?

Langsam kroch er auf dem Verdeck wieder zurück zu der eisernen Leiter. Er rüttelte daran, aber sie bewegte sich nicht. Dann entdeckte er das Scharnier am oberen Ende der Leiter. Er löste den Sicherheitsverschluß, klappte das Scharnier auf, und jetzt löste sich die Leiter. Er zog sie ganz hinauf und hängte sie in die Einstiegluke.

Ehe er ganz hinunterkletterte in das Innere des Tankwagens, schraubte er von innen den Deckel wieder zu.

Im Bauch des Kessels war es stockdunkel. Stewart tappte sich an den runden Wänden entlang bis zum anderen Ende. Unter seinen Schuhen schwappten Pfützen von Benzin. Der Gestank war scharf und durchdringend. Stewarts Augen tränten, die Dämpfe füllten seine Lungen. Als er in ein krampfartiges Husten ausbrach, hallte das Echo dumpf von den Kesselwänden wider.

Stewart fühlte sich schwach und elend nach dem Kampf auf Leben und Tod. Er bekämpfte die Verlockung, sich einfach in der Benzinlache niederzulassen und die giftigen Dämpfe einzuatmen, bis er in eine wohltuende Betäubung hinüberdämmern würde. Er kletterte die Leiter hinauf, tastete nach dem Verschluß und schraubte ihn wieder auf, um nicht zu ersticken.

Er streckte seinen Kopf hinaus, und in der frischen Luft kehrten allmählich seine Lebensgeister zurück.

Bald darauf rollte der Zug weiter. Während der Fahrt schlug der lose Deckel lärmend gegen den Tank, fiel aber nicht herunter, weil er oben auf dem Tank an einer Kette befestigt war. Stewart verschloß nur noch auf den Stationen den Deckel, preßte sein Ohr an die Kesselwand und horchte hinaus. Aber er konnte den Rufen auf den Bahnhöfen nichts davon entnehmen, daß der tote Bremser schon aufgefunden war.

Je weiter sich der Zug vom Tatort entfernte, desto ruhiger wurde Stewart. Aber auf die Dauer machte ihn der Benzingestank krank. Als er ihn nicht mehr ertragen konnte, benutzte er den Aufenthalt auf einem Rangierbahnhof, um durch die Luke wieder hinauszuklettern. Er ging zurück zu dem Waggon, den er in Washington mit dem Tramp und dem Hund bestiegen hatte. Er wollte das Bündel mit seinen Habseligkeiten holen, das er auf der Flucht vor dem Bremser dort liegengelassen hatte.

Noch ehe er die Tür aufschieben konnte, hörte er irgendwo zwischen den Baumwollballen einen Mann schnarchen und einen Hund knurren.

Der Tramp und der Hund?

Als Tramp ein Amateur

Verblüfft schwang er sich hinauf. Er kroch über die weichen Ballen in die Richtung, aus der das Knurren kam. Jetzt wurde es lauter, gereizter, und als er ganz nahe war, hörte er das wütende Schnappen des Hundes nach seinem Arm.

Stewart holte aus, aber im Dunkeln verfehlte er den Hund.

„Verdammter Köter!" fluchte er.

Da hörte er die hohe Fistelstimme des Tramps: „Bist du's, Yank? Bin ein bißchen eingenickt."

„Diese Köter sind wie die Huren", sagte Stewart. „Dreht man ihnen den Rücken zu, dann kennen sie einen nicht mehr."

„Was verstehst du schon von Hunden", sagte Kentucky-Sam. „Sieh nur, jetzt ist er ruhig. Er hat deine Stimme gehört. Wie soll er dich auch am Geruch erkennen? Mensch, du stinkst ja bestialisch nach Benzin. Wo kommst du überhaupt her?"

„Dasselbe wollte ich dich fragen. Wo wart ihr denn vorhin, als der Bremser kam – du und der Köter?"

Der Alte kicherte. „Wo wir waren? Na, im Waggon. Ich hab' nur dem Hund die Schnauze zugehalten, damit er nicht noch mehr Lärm schlägt. Wir haben uns einfach zwischen die Ballen gelegt. Hör auf einen alten Tramp: Wenn ein Bremser kommt, immer schön still liegenbleiben."

„Aber er hat uns doch entdeckt!"

„Ach was! Er hat das Bellen gehört und wollte nur mal auf den Busch klopfen. Hättest du's so ge- →

schach

Von Georg Kieninger

Siegreicher Gegenangriff

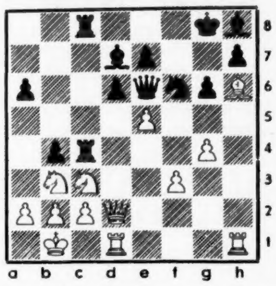
Partie Nr. 358

Sizilianische Verteidigung

Gespielt in der Schacholympiade zu Leipzig, November 1960

Weiß: Fischer (USA) — Schwarz: Munor (Ekuador)

1. e2–e4 c7–c5 2. Sg1–f3 d7–d6 3. d2–d4 c5×d4 4. Sf3×d4 Sg8–f6 5. Sb1–c3 g7–g6 6. Lc1–e3 Lf8–g7 (Nicht 6. ... Sg4 wegen der Antwort 7. Lb5+.) 7. f2–f3 0-0 8. Dd1–d2 Sb8–c6 9. Lf1–c4 a7–a6 10. Lc4–b3 Dd8–a5 (Der von Weiß gewählte Aufbau zwingt den Nachziehenden zu größter Vorsicht, weil der Anziehende am Königsflügel über gefährliche Angriffsdrohungen verfügt. Oberstes Gebot für den Nachziehenden ist es deshalb, so rasch wie möglich selber zum Angriff zu schreiten, um auch den Gegner zu beschäftigen.) 11. 0-0-0 Lc8–d7 12. Kc1–b1 Ta8–c8 13. g2–g4 Sc6–e5 14. Le3–h6 Se5–c4 15. Lb3×c4 Tc8×c4 16. Sd4–b3 Da5–e5 17. h2–h4 Tf8–c8 18. Lh6–f4 (Nach diesem schwachen Zuge gelangt nun der Nachziehende zuerst zu gefährlichen Drohungen. Der selbstverständliche Zug bestand in 18. L×g7, um den schützenden Läufer auf g7 durch Tausch zu beseitigen.) 18. ... De5–e6 19. h4–h5 b7–b5 20. h5×g6 f7×g6 21. Lf4–h6 Lg7–h8 (Jetzt gibt Schwarz diesen Läufer nicht mehr her. Derselbe schützt nicht nur den König, sondern unterstützt auch bestens den eigenen Angriff.) 22. e4–e5 b5–b4 (Die Möglichkeit dieses Zuges beweist klar, daß Schwarz bereits am längeren Hebelarm sitzt. In den folgenden scharfen Wendungen kommt er immer um ein Tempo rascher als der Gegner.) 23. e5×f6 b4×c3 24. Dd2–h2 De6×f6 25. Lh6–g5 Df6–f7 26. Dh2–e2 c3×b2 27. De2×e7 (Auch der Damentausch rettet nicht mehr.) 27. ... Df7×e7 28. Lg5×e7 Tc4×c2 29. Td1×d6 Ld7–a4 30. Le7–g5 Tc2–f2 31. Lg5–e3 Tf2×f3 32. Le3–d4 La4×b3 33. a2×b3 Lh8×d4 34. Td6×d4 Tf3×b3 35. Td4–d2 Tc8–b8 36. Td2–d7 Tb3–a3 Weiß gibt auf. Nicht nur ein sensationeller, sondern auch ein überzeugender Sieg!



Stellung nach dem 22. Zuge von Schwarz

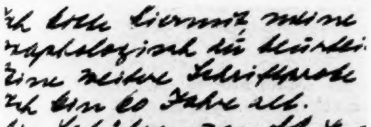
graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

K. M., männlich, 60 Jahre.

Der recht versierte, gewandte und umgängliche Auftraggeber ist ein Mann, der beruflich beste Erfolge haben wird, weil er jene Eigenschaften besitzt, die eine gediegene Grundlage abgeben.

Die Intelligenz des Einsenders umfaßt sowohl Denkbegabung und leichte Auffassung als auch Urteils- und Kritikvermögen, Organisationstalent und Verhandlungsgeschick. Gerade in letzterem Punkt ist er besonders positiv zu bewerten, weil er durch seine Liebenswürdigkeit und durch seine eingehende Art Sympathie erweckt und die Zungen löst. – Trotz seiner Freundlichkeit läßt er sein Ziel indessen nie aus dem Auge.



Das Auskommen mit dem Schrifturheber ist nicht schwierig, wenn man sich ihm etwas anpaßt. Im Grunde ist er nicht ohne echte Gemütswerte, auch nicht ohne Wärme und Herzlichkeit und nicht ohne Familiensinn. Allerdings erwartet er, daß man gewisse Rücksichten auf ihn nimmt und seiner Arbeit Anteilnahme zollt.

Der Schriftträger ist ein angenehmer Gesellschafter, der relativ schnell Kontakt herzustellen vermag und der ~~den~~ erfreulichen Seiten des Lebens Geschmack abgewinnt.

—— Hier ausschneiden! ——

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 2/61

Dank an Nivea

✗ schon mal an Sie schreiben, wie dankbar ich bin, daß es Nivea gibt. Ich bin Hausfrau, auch schon Großmutter, und nebenbei berufstätig und hatte eine sehr trockene Haut. Aber dann kaufte ich mir Nivea und meine Haut nahm sie durstig auf.
Jetzt pflege ich auch meine Hände immer mit Nivea und meine Haut ist so wunderbar weich und samtglatt.
Ich empfinde es wunderbar und

NIVEA Creme

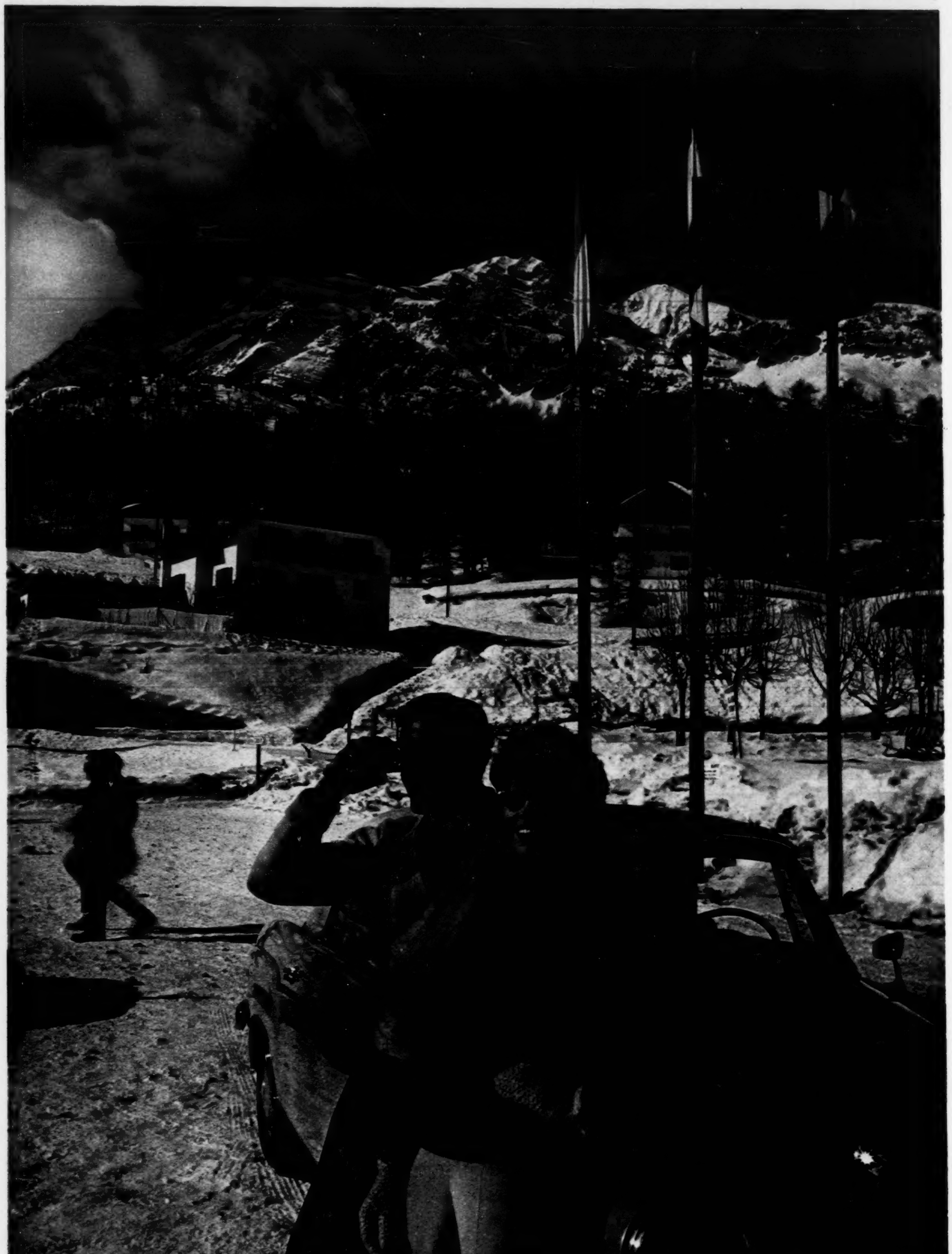
DM -,45, 1,-, 1,80, 2,95

✗ Auszug aus einem uns vorliegenden Originalschreiben

Wie gut, daß es Nivea gibt!

N 0107

F. Weiner · Oberpleis · S24



Auch von fern dabei zu sein,
die Schönheiten der Welt in greifbarer Nähe zu sehen, dieser Wunsch ist erfüllbar durch ein Fernglas. Wer außergewöhnliche Leistung und Güte schätzt, wählt ZEISS-Feldstecher.

CARL ZEISS · Oberkochen/Württ.

CARL ZEISS

Das Zeichen weltberühmter Optik

Nachts um vier wird nicht geklingelt

macht wie wir, hätte er dich nie aufgestöbert. Statt dessen kriegst du's mit der Angst und läufst davon."

Stewart überlegte. Hatte der Alte von dem Kampf mit dem Bremser und von dem Mord etwas mitbekommen?

„Hab' mich im Tankwagen verkrochen, bis der Bremser weg war; 'ne schöne Schweinerei da drin!"

Er zupfte eine Handvoll Baumwolle aus den Ballen und wischte sich damit Gesicht und Hände ab. Winselnd wich der Hund einen Meter zurück. Auch er schien den Gestank nicht auszuhalten.

„Magst vielleicht ein tüchtiger Gangster sein", bemerkte Kentucky-Sam. „Aber vom Trampen hast du keinen Schimmer. Häng deine Sachen in den Wind, damit sie auslüften. In einer Stunde sind wir in Hoboken."

„Hoboken in New Jersey?"

„Von da kannste 'rübersehen bis nach New York."

Vier gefährliche Gäste

Von außen wirkte das kleine Haus in Petros (Tennessee) so friedlich wie an jedem anderen Tag. Der Kiesweg, der nach hinten zum Garten führte, war frisch geharkt. Vor der Garage stand der alte Chevrolet, und aus dem Schornstein ringelte sich der Rauch von verbranntem Heizöl. Keiner der wenigen Passanten an diesem grauen Dezembermorgen ahnte, welches Drama sich hinter der Backsteinmauer abspielte, die durch eine bemalte Plasticfolie vorgetäuscht wurde.

Man wußte, daß dort der Witwer Thomas Lexington mit seiner siebzehnjährigen Tochter Judy wohnte, und daß die beiden ein zurückgezogenes Leben führten. Lexington galt als ein freundlicher, etwas scheuer Mann, der es nicht nur ablehnte, einen seinem Einkommen von monatlich 1500 Dollar angemessenen Wagen zu fahren, ja, der sogar nicht einmal ein zweites Auto besaß, der ein etwas zu billiges Haus bewohnte und der eine weitere Gewohnheit der guten Gesellschaft mißachtete: Er zog es vor, seine Tochter auf ein gesellschaftlich nicht sonderlich angesehenes College zu schicken, nur, weil er glaubte, daß dort die Lehrer besser seien als auf dem College, das Töchter von Bürgern mit mehr als 1200 Dollar Monatseinkommen zu besuchen hatten.

Wegen all dieser Schrullen galt Thomas Lexington als ein Außenseiter. Und man erklärte sich das Phänomen, daß dieser Mann gewissermaßen unter seinem Wert lebte mit seiner Position im nahegelegenen Atomzentrum Oak Ridge. Er war Physiker, und Wissenschaftler werden ohnehin in der amerikanischen Provinz nicht ganz für voll genommen. Wer soll auch diese sonderbaren Eggheads, diese Eierköpfe, begreifen, die, statt wie jeder normale Amerikaner dem Dollar, irgendwelchen ungelösten wissenschaftlichen Problemen nachjagen?

An diesem Morgen des 8. Dezember jedoch hatte Lexington andere Probleme. Vier bewaffnete Sträflinge waren in sein Haus eingedrungen, und einer von ihnen, ein Schwarzer, hatte seine Tochter zu vergewaltigen versucht. Jetzt saßen sie vor dem Fernsehschirm, auf seinem Sessel, in seinen Anzügen, als gehörten sie zum Mobiliar dieses stillen Hauses.

Lexington hatte lange gebraucht, um nach dem Angriff des Negers seine Ruhe wiederzugewinnen, wenig-

Nachts um vier wird nicht geklingelt

stens äußerlich. Er brauchte jetzt diese Ruhe. Judy und er würden nur überleben, wenn er kühl einen Ausweg aus der gefährlichen Situation fände.

Er musterte die vier Eindringlinge, er wollte seine Gegner kennen: den hünenhaften stupiden Neger, unberechenbar wie ein wildes Tier, nur getrieben von seinen Instinkten und von der Laune des Augenblicks.

Oder den jungen Mann mit den verkniffenen Augen, der sich Byers nannte und der prahlerisch mit seiner Pistole herumhantierte. In einer kritischen Lage würde er sicherlich versagen – wie alle diese großsprecherischen Burschen.

Gefährlicher war zweifellos der Blonde mit den kalten Augen hinter seinen Brillengläsern – Anderson hieß er –, weil er offenbar mehr Verstand besaß als der Neger und Byers zusammen. Lexington ließ sich nicht durch seine sanften Manieren und durch seine leise Stimme täuschen. Es war die sanfte Verschlagenheit eines schleichenden Tigers.

Und schließlich der rätselhafte Christie, jener schlaksige Kerl mit den melancholischen Augen in dem sensiblen Gesicht, das überhaupt nicht zu einem Verbrecher passen wollte. Wenn Lexington überhaupt noch vage Hoffnungen hatte, daß dieser Tag glimpflich verlaufen könnte, dann schöpfte er sie allein aus diesem Gesicht.

Das verräterische Telefon

Das Läuten des Telefons riß ihn aus seinen Überlegungen. Die vier Männer waren zusammengefahren.

„Wer kann das sein?" fragte Anderson.

„Vielleicht mein Büro. Sie warten auf mich. Ich hätte schon längst dasein müssen."

„Gehen Sie ran! Sagen Sie ihnen, Sie seien krank! Und kein falsches Wort!"

Bedächtig hob Lexington den Hörer ab: „Ja, ich bin's ... Tut mir leid, kann heute nicht kommen, bin krank, erkältet. Erklären Sie's dem Boß ... Morgen stehe ich wieder auf, ich will mich nur auskurieren ... Dann sollen Sie eben das Experiment ohne mich machen, Edward weiß ja Bescheid ... Danke, also bis morgen ..."

Er legte den Hörer auf, und Judy, die bleich aus rotgeweinten Augen hereingeblickt hatte, verschwand schnell wieder in der Küche.

„Jetzt wissen Sie, was Sie am Telefon zu erzählen haben", sagte Anderson. „Sie sind krank, Ihre Tochter ist krank, dabei bleibt's."

„Wie lange noch?"

„Heute abend hauen wir ab."

„Und euch beide nehmen wir mit", fügte Byers mit einem breiten Grinsen hinzu.

Lexingtons Augen wanderten hilfesuchend hinüber zu Christie, aber der hob nur bedauernd die Schultern.

„Uns bleibt wohl keine Wahl", sagte Christie. „Sie würden sonst die Polizei rufen."

„Das würde mir nicht im Traum einfallen!"

„Wir können nichts riskieren."

„Hören Sie mal, Christie: Sie sehen aus wie ein anständiger Mensch, der ..."

„Halt die Fresse, Alter!" rief Byers. Lexington beachtete ihn nicht. Er hielt Christie für den einzigen, mit dem zu reden war. „Seien Sie doch nicht unvernünftig, Christie. Unterwegs würden wir Ihnen nur lästig fallen."

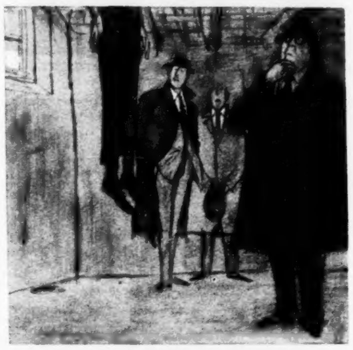
Zeus Weinsteins Abenteuer

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt, sondern rein zufällig

50. Fall: Weinstein kann keinen hängen sehen

Sie sind unsere letzte Rettung, verehrter Kollege Weinstein, denn wir sind mit unserer Weisheit am Ende." Dieses Eingeständnis entringt sich dem Munde des Kriminaloberrates Dr. R. Der neben ihm stehende Hauptkommissar St. nickt betrübt.

Meisterdetektiv Weinstein blickt auf den leblosen Körper, der an einem Strick von einem unter der Decke entlangführenden Heizungsrohr herabhängt. Der Keller, in dem sich die Herren aufhalten, ist vollkommen leer. Kein Stuhl, keine Kiste, kein einziges Möbelstück, überhaupt nichts.



Selbstmord scheidet aus – *jedenfalls schließen das die beiden Kriminalbeamten aus dem Umstand, daß sich der Mann in einem völlig leeren Raum nicht selber erhängt haben kann, zumal er nicht sportlich genug war, um das Heizungsrohr an der Decke im Sprung zu erreichen*

„Selbstmord scheidet aus", sagt der Kriminaloberrat, „denn der Tote konnte ja schließlich nicht fliegen, um an die Decke zu gelangen und den Kopf in die Schlinge zu stecken. Er muß also von einem anderen aufgehängt worden sein."

„Haben Sie einen Verdacht?" fragt Weinstein hustend. Der jähe Temperaturwechsel macht ihm zu schaffen. Draußen liegt seit Tagen tiefer Schnee. Gestern war der Meisterdetektiv auf der Eisbahn und hat dabei kalte Füße bekommen. Und jetzt steht er hier in dem überheizten Keller, das ist nichts für seine empfindliche Konstitution. Schon auf der Kriminalakademie war er als verpimpelt bekannt.

„Einen Verdacht – ja", sagt Dr. R., „der Tote hat einen Brief hinterlassen, darin bezeichnet er einen gewissen Freudenkohl als seinen zukünftigen Mörder. Wir wissen, daß dieser Freudenkohl mit der Frau des Toten vor einem halben Jahr durchgebrannt ist. Er wartet draußen. Sie können selber mit ihm sprechen. Aber er hat ein einwandfreies Alibi: Zwei Wochen lang war er in Italien und kam erst heute morgen zurück. Der Polizeiarzt sagt, daß der Leichnam aber seit mindestens drei Tagen hier hängt."

Herr Freudenkohl, *durch den Brief des Toten schwer belastet, hat ein Alibi. Bei der Vernehmung im Garten sieht sich Meisterdetektiv Weinstein nachdenklich um; dabei durchfährt es ihn plötzlich wie ein Blitz: Jawohl, das ist die Lösung!*

Weinstein geht hinaus zu Freudenkohl und blickt sinnend in den verschneiten Garten. „Ich vermute, es war doch Selbstmord", sagt er, „und der Tote hat sich nur teuflisch rächen wollen. Er hat sich selber erhängt, und zwar gibt es eine Möglichkeit ..." Weinstein entwickelt mit eiskalter Logik seine Theorie. Sie ist, zugegeben, ungewöhnlich, aber überzeugend.

„Sie verdienen den Titel Meisterdetektiv wie kein anderer", sagt Kriminaloberrat R. andächtig.

„Nicht doch, mein Lieber", sagt Weinstein bescheiden, „das ist doch nun mal mein Beruf – und außerdem war es mein Jubiläumsfall im Stern."

Frage: Auf welche Weise hat sich der Mann im Keller erhängt?

Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 350" hinzu. Einsendeschluß ist der 18. Januar 1961 (Poststempel). 3. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

1. Preis: 1 BOSCH-Küchenmaschine im Werte von ca. 350,— DM; 2. Preis: 1 Fotoapparat RETINETTE im Werte von 100,— DM; 3.—27. Preis: je 2 Flaschen Weinbrand MACHOLL-CABINET; 28.—77. Preis: je 1 Flasche Weinbrand MACHOLL-CABINET.

Ergebnis des Zeus-Weinstein-Preisausschreibens Nr. 346

Die Entführung des Hundes entpuppte sich als Schwindel, denn am Halsband, das als Beweis in dem Paket lag, war auch die Leine befestigt, die Baskerville eigentlich haben müßte. Der 1. Preis fiel nach Edelzell an E. Gläßer. Den 2. Preis erhielt G. Herzig in Berlin-Steglitz und den 3. Preis K. Garsuch in Hannover. Die Gewinner 4—81 werden durch die Post benachrichtigt.

„Dann knallen wir euch eben ab", sagte Byers.

„Seid mal still!" rief Anderson, der unentwegt während des Gesprächs auf den Fernsehschirm gestarrt hatte. „Das hier geht uns an."

Die Männer hockten sich auf den Teppich, und als ihre Fotos vom Bildschirm flimmerten, brach der Neger in ein albernes Lachen aus. „Guckt mal – ich!"

Die anderen hörten nicht auf sein Geplapper. Sie blieben aufmerksam und gespannt, während der Sprecher ihre Steckbriefe ablas.

Als Lexington durch den Sprecher erfuhr, daß Christie ein Mörder war, überlief es ihn eiskalt. Was hatten er und vor allem Judy schon von einem Mörder zu erwarten?

Eine halbe Stunde später schrillte abermals das Telefon. Ärgerlich packte der Neger den Apparat und riß mit einem Ruck das Kabel aus der Wand.

Judys mißtrauischer Freund

Am anderen Ende der Leitung lauschte Andy Hilton in den Hörer hinein. Er konnte sich die abrupte Stille nach dem ersten Amtszeichen nicht erklären. Nach ein paar Sekunden bewegte er die Gabel auf und nieder und horchte wieder in den Hörer. Noch immer kein Amtszeichen.

Andy Hilton war der jüngste Assistent in Lexingtons Labor. Er hatte erfahren, daß Lexington krank sei, und wollte sich nach seinem Befinden erkundigen. Er tat es nicht ganz ohne Berechnung, denn er war entschlossen, in einigen Jahren Judy zu heiraten. Ein wenig höfliche Anteilnahme würde sicherlich seinen künftigen Schwiegervater für ihn einnehmen. Lexington wußte zwar, daß Andy gelegentlich Judy zum Kino abholte, und vielleicht ahnte er auch, daß die beiden im Auto ihre heimlichen Spiele spielten – aber wie ernst es Andy mit seiner Tochter war, davon ahnte er nichts. Übrigens wußte auch Judy selbst noch nichts davon.

Andy wählte ein zweitesmal die Nummer. Am anderen Ende der Leitung blieb es weiter still.

Da rief er das College an. Es war halb zwölf, und die Mittagspause hatte gerade begonnen. Man teilte ihm mit, daß Judy heute wegen Krankheit fehle.

Merkwürdig – Lexington krank, Judy auch krank und eine tote Telefonleitung ...

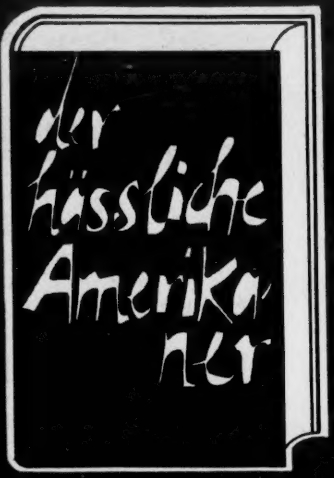
Andy wählte die Nummer des Fernsprechamtes von Oak Ridge. Man sagte ihm, man werde den Anschluß vermitteln – und nach einer Pause, daß die Leitung in Petros offenbar gestört sei. Sobald ein Techniker frei sei, werde man ihn in Lexingtons Haus schicken.

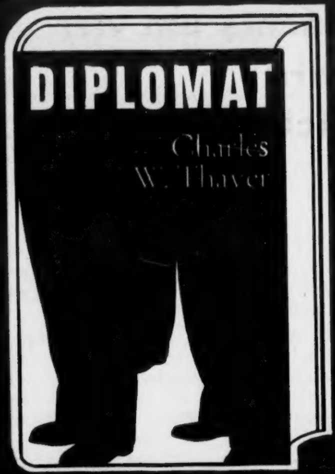
Aber mit dieser Auskunft gab sich Andy nicht zufrieden. In der Mittagspause verzichtete er auf seinen Lunch. Statt dessen holte er seinen Wagen vom Parkplatz, und zwanzig Minuten später hielt er vor Lexingtons Haus.

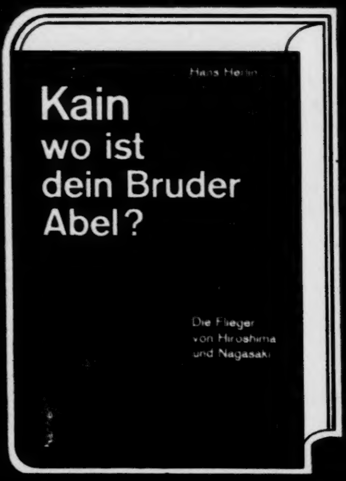
Im nächsten Heft:

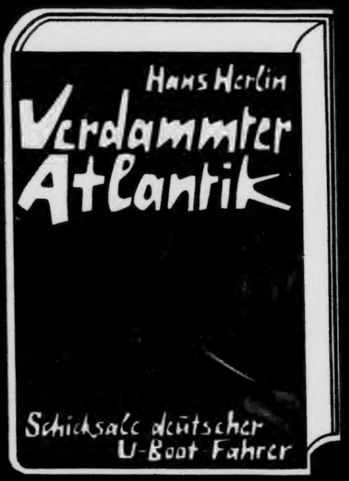
„Ein Mädchen ist das sicherste Pfand"

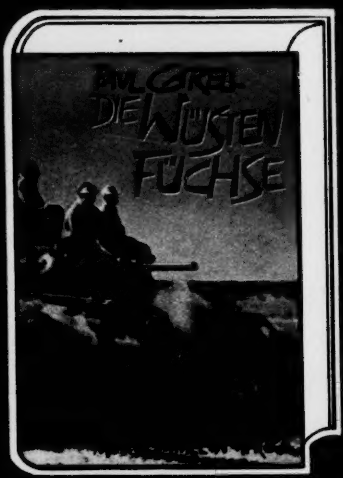
Große Buch-Erfolge

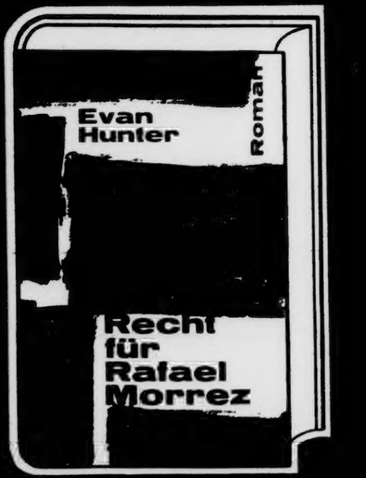












stern motor

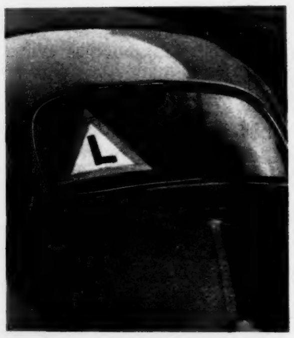
Sie dürfen die Blutprobe verweigern

Die italienische Polizei verfolgt zwar auch Alkoholsünder am Steuer, sie hat dabei aber mit unangenehmen Komplikationen zu rechnen. In Italien kann sich nämlich jeder angeheiterte Automobilist einer Blutentnahme widersetzen, ohne dadurch straffällig zu werden. Der Fahrer kann sogar einen Verkehrspolizisten, der ihn wegen vermeintlicher Trunkenheit am Steuer angezeigt hat, vor den Kadi bringen, wenn er vor Gericht freigesprochen worden ist.

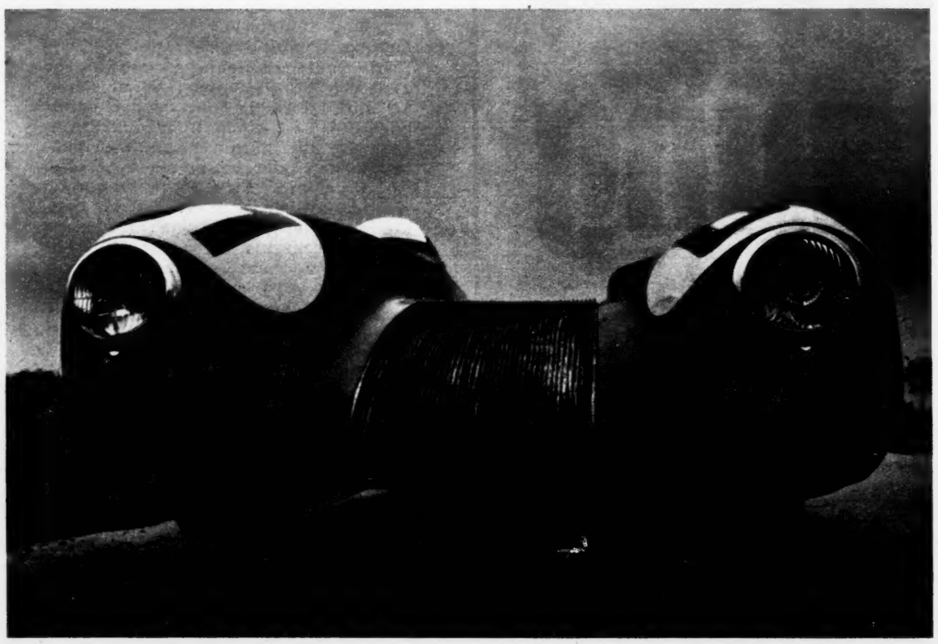
Seit kurzem werden die englischen Sportwagen der Marke „Turner" auch bei uns verkauft. Das Grundmodell hat den Sprite-Motor (950 ccm, 42,5 PS) und erreicht dank der leichten Glasfiber-Karosserie 130 km/st. Daneben gibt es 60-, 75- und 90-PS-Versionen und als Extras Speichenräder und Scheibenbremsen

Italien-Importe für weniger Geld

Die Mailänder Alfa Romeo-Werke, deren sportliche Giulietta-Typen bisher von NSU betreut wurden, starten mit Jahresbeginn eine eigene Verkaufsorganisation in der Bundesrepublik. Nachdem die Preise für die schnellen Alfa Romeos in Italien vor kurzem erheblich gesenkt worden sind, werden nun auch die deutschen Schnellfahrer in den Genuß einer Preissenkung von mehreren hundert Mark kommen.



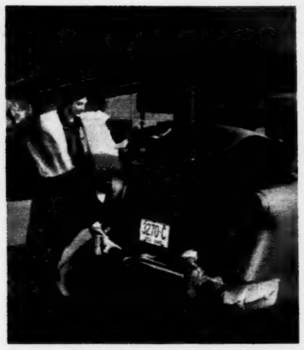
Vernunft allein reicht nicht, es gehört auch ein wenig Mut dazu, wie dieser Kraftfahrer nach außen hin kundzutun, daß man sich für einen Anfänger hält. Er benutzte dazu ein Schild nach englischem Vorbild. Wenn das Beispiel Schule macht, wird sicher in unseren Städten bald weniger gehupt werden



Ungewöhnlich und trotzdem schön: der Doppelrumpf-Rennwagen der Turiner Firma Nardi. Der 750-ccm-Motor (64 PS) ist in dem linken, der Fahrersitz in dem rechten Rumpf untergebracht. **Nardi hat in Italien einen Namen als Hersteller von Zubehör wie Sportlenkräder und Scheibenbremsen für große Fiats. Außerdem bringt Nardi Fiat-600-Motoren auf höhere Leistung**

China-Dschunken für die Landstraße

Über die Straßen Rotchinas holpern seit kurzem die ersten Personenautos chinesischer Produktion. Das von russischen Technikern erbaute Pekinger Autowerk Nr. 1 stellt schwarze Limousinen vom Typ „Rote Fahne" her, die schon äußerlich ihre Herkunft nicht verleugnen: Die Rückleuchten haben die Form chinesischer Lampions. Selbst russische Experten bezweifeln, daß das im letzten Jahr verkündete Planziel des Pekinger Werkes von 150 000 Wagen jährlich erreicht wird. Sie müssen es wissen, denn sie hatten das Werk nur für eine Kapazität von 30 000 Wagen eingerichtet.



Mit ausgeprägtem Sinn fürs Praktische konstruierten amerikanische Ingenieure einen Mechanismus, der einer einkaufenden Hausfrau das Leben erleichtert. Ein leichter Druck mit dem Knie auf den Knopf am Kofferraum genügt – und schon hebt sich der Deckel automatisch zum Einladen

Niemand kann sich herausreden

Jeder Kraftfahrer muß bei der Annäherung an eine Ortschaft besonders sorgfältig auf die Einhaltung der Geschwindigkeitsbegrenzung („Tempo 50") achten. Grundsätzlich kann sich niemand damit entschuldigen, er habe das Ortsschild infolge Sonnenblendung nicht gesehen oder das Schild sei durch einen Lkw verdeckt gewesen. Diese Entscheidung haben übereinstimmend die Oberlandesgerichte Hamm und Köln getroffen. Beide Gerichte gingen davon aus, daß der Autofahrer an beginnender Bebauung, auch wenn es sich nur um einzelne Häuser handele, erkennen müsse, daß er in Kürze ein Ortsschild passieren werde. Er müsse unter solchen Umständen mit der Geschwindigkeitsgrenze rechnen und deshalb langsam fahren. Wer dennoch schneller fährt, kann also wegen fahrlässiger Geschwindigkeitsüberschreitung gestoppt und bestraft werden.

Auto-mation

Richard von Frankenberg

Wer die Wahl hat

Man kann Autos nach tausenderlei Gesichtspunkten einsortieren und auswählen. Nach der Motorleistung, nach der Größe des Kofferraums. Nach dem Benzinverbrauch, nach dem Ruf des Kundendienstes oder auch nach der Beinfreiheit für Onkel Theobald.

Es gibt Fahrer, die eine bestimmte Marke bevorzugen, die darauf schwören, wie auf eine Weltanschauung. Sie kaufen, was die Firma auf den Markt bringt.

Deshalb rede ich niemandem drein – bei der Weltanschauung nicht und nicht beim Autokauf. Aber auf einen Punkt will ich angehende Autokäufer doch aufmerksam machen. Er kann sehr wohl der „springende Punkt" sein. Jeder Wagen hat Vor- und Nachteile, weil alles in der Technik darauf hinausläuft, den bestmöglichen Kompromiß zu finden. Das Ideal-Auto gibt es nicht.

Ich würde beim Abwägen der Vor- und Nachteile vor allem auf eins sehen: daß mein Wagen ein gutes Beschleunigungsvermögen hat. Denn die gute Beschleunigung ist das A und O der Sicherheit. Beim Überholen muß ich mich darauf verlassen können, daß mein Wagen kräftig beschleunigt, wenn ich aufs Gaspedal trete. Und wenn ich bei Grünlicht losfahre, möchte ich nicht in der Kolonne hängen bleiben. Auf der Landstraße nützt die Höchstgeschwindigkeit gar nichts. Die kann ich doch nie ausfahren. Allein die Beschleunigung ist es, die mir beim Landstraßenfahren ein hohes Reisetempo bringt.

Wenn Sie also wieder einmal Auto-Tests studieren (in den Prospekten erscheinen diese Werte leider viel zu selten), dann prüfen Sie, wie schnell Ihr nächstes Auto von 0 auf 60, auf 80 und auf 100 km/st kommt.

Wenn Sie die genauen Werte nicht finden, vergleichen Sie das Wagengewicht und die PS-Leistung. Daran, wieviel Kilo pro PS ein Auto hat (am „Leistungsgewicht"), kann man indirekt erkennen, wie gut es beschleunigt. 60 PS mit 900 Kilo sind immer besser als 60 PS mit 1000 Kilo. Und übrigens: Vier Gänge sind immer besser als drei Gänge – vorausgesetzt, daß Sie das Getriebe beim Beschleunigen auch wirklich ausnutzen.

Die anderen durften jung sein

Das Verbrechen an Hermann Flade

Am Abend des 10. Dezember 1960 schreibt in einem großen Hamburger Hotel ein junger Mann seinen Namen auf das Anmeldeformular: Hermann Flade aus Olbernhau im Erzgebirge. An diesem Tag steht sein Name in Meldungen aller westdeutschen Zeitungen. Nachts zuvor hat Hermann Flade bei Hof die Sowjetzone verlassen und seine Eltern in die Arme nehmen können. Sie sind jetzt bei ihm. Sie haben ihren Jungen wieder, der drüben zehn Jahre – die besten Jahre seines Lebens – im Zuchthaus verbracht hat. Hermann Flade ist nach Hamburg gekommen, um der Schriftstellerin Eva Müthel seine Geschichte für den Stern zu erzählen. Er hat Vertrauen zu der Frau, deren Schicksal dem seinen so bitter verwandt ist. Und er erzählt rückhaltlos von sich und seinem einsamen Aufstand gegen eine Macht, die er nicht verstand und gegen die er damals mit simplen Flugblättern kämpfte.

Die ersten Flugblätter verfaßt er zwischen Schularbeiten, als er kaum 18 Jahre alt ist. Er druckt mit Gummibuchstaben aus einem Spielzeugkasten. Er wirft die Blätter nachts in Hausbriefkästen oder heftet sie an Zäune. Er hat keinen Vertrauten dabei und er spricht darüber nicht einmal mit dem Mädchen, das er gern hat und das er einmal heiraten möchte. Eines Nachts wird er von einem Volkspolizisten und einer Frau auf frischer Tat ertappt. Er wehrt sich gegen die Festnahme. Mit einem Taschenmesser sticht er auf den Volkspolizisten ein. Es gelingt ihm zu entkommen. Am andern Tag vertraut er sich seiner Mutter an. Sie rät ihm zur Flucht nach dem Westen. Im Ort werden Plakate angeschlagen. 5000 Mark Kopfgeld für den Attentäter und Flugzettelverteiler. Am nächsten Tag holen Männer des Sicherheitsdienstes Hermann Flade ab. Sie verhaften auch die Eltern, sogar die Großmutter. Flade leugnet zunächst, gibt dann aber, als seine Fingerabdrücke auf den Flugblättern gefunden werden, alles zu.

Drei Monate später steht der Achtzehnjährige vor Gericht. Es wird ein Schauprozeß mit lautem propagandistischem Aufwand. Schauplatz: ein Ballsaal in Olbernhau.

Flade bekennt sich uneingeschränkt zu seiner Tat.

Der Staatsanwalt fordert die Todesstrafe für den Jungen, der noch ein Schüler ist.

Im Zuhörerraum sitzt Flades Mutter.

Jetzt, nach zehn Jahren, schwankt ihre Stimme, als sie unserer Mitarbeiterin Eva Müthel von jenem schicksalhaften Tag berichtet.

Beide traf das gleiche Los: Eva Müthel, die hier die Geschichte Hermann Flades erzählt, war selber sechs Jahre Gefangene der Sowjetzonenmachthaber

*

Die Mutter sagt:

„Ich habe den Anfang der Verhandlung nicht miterlebt. Wir saßen im Zeugenzimmer, der Pfarrer und ich. Und dann war da noch das Mädchen, mit dem er vor der Tat zusammen gewesen war. Polizisten waren dabei, wir durften nicht miteinander sprechen. Mein Mann und ich waren seit einiger Zeit frei, sie hatten uns sechs Wochen festgehalten. Ich sage frei, aber das ist nur so ein Wort. In der Zeit meiner Haft dachte ich immer: Es ist gut, daß sie uns alle drei eingesperrt haben. Es ist besser so. Dann sitzt keiner zu Hause und macht sich Gedanken. Um die Großmutter freilich tat es mir leid. Sie war alt, und sie hat alles nie so recht begriffen. Ich wollte das gleiche Schicksal haben wie mein Sohn und wie mein Mann. Der vom Staatssicherheitsdienst, der mich verhörte, hatte gesagt, wir wären genauso schuldig und wir müßten mit 10 bis 15 Jahren rechnen. Ich war bereit, mich damit abzufinden.

Da saßen wir nun also, und manchmal blickten wir einander an, nur der Pfarrer nicht, der sah nur so vor sich hin, als ob er überhaupt nicht zu uns gehörte. Und das stimmte auch, er war immer noch verhaftet, er war noch in dieser anderen Welt hinter Gittern, die für mich schon vorbei war und die sie mir nicht mehr gönnten. Sie haben ihn später verurteilt.

Der Pfarrer wurde als Zeuge aufgerufen, danach mein Mann. Ich versuchte, in ihren Gesichtern zu lesen, als sie zurückkamen, aber in den Gesichtern war nichts. Wenn Polizisten um einen herumstehen, so kalt, so aufmerksam und doch so gleichgültig, dann hat man eben kein Gesicht mehr. Schließlich kam einer und sagte, die Aussagen des Mädchens und meine wären nicht mehr nötig, und wir könnten jetzt reingehen. Sie setzten uns mitten zwischen das Publikum. Ich fühlte: Die Sache ist schon zu Ende, abgeschlossen.

Ich sah meinen Jungen auf der Bühne, schneeweiß im Gesicht und ganz still, nichts bewegte sich an ihm, nicht einmal die Augen. Dann hörte ich doch etwas, eine Stimme, von der ich nicht wußte, zu wem sie gehörte. ‚Er hat den Tod verdient', sagte die Stimme.

Es war, als ob sich in mir innen alles zusammenzöge, ich kann es nicht ausdrücken. Es war ein richtiger Schmerz, ganz körperlich. Ich war ganz starr, ich konnte auch nicht weinen. Ich hörte einen Zuhörer in meiner Nähe sagen: ‚Was ist das für eine Mutter, sie muß ein Herz aus Stein haben.' Was die Leute sich so denken. Da war mein Junge – das war das eine. Und da war der Polizist, auf den er eingestochen hatte. Das war das andere. Ich habe die ganze Zeit in der Zelle an ihn gedacht, ich habe immer wieder gefragt, wie es ihm geht, hundertmal. Und hundertmal sagten sie mir, der Polizist läge im Sterben. Was bedeutet es einem dann noch, wenn sie sagen, ich hätte ein Herz aus Stein?"

Zum Tode verurteilt

Oberrichter Hartlich begründete das Todesurteil. Er sagte, daß für derartige Verbrechen an der antifaschistisch-demokratischen Ordnung kein Urteil hart genug sei und die menschliche Gesellschaft unbedingt vor solchen Volksfeinden bewahrt werden müsse.

Flade stand auch in seinem Schlußwort zu seiner Tat. „Nicht Marx, sondern Gott ist die Wahrheit. Und wenn Sie mich auch zum Tode verurteilen, ich liebe die Freiheit mehr als mein Leben." Wenige Tage später gingen diese Worte durch die westlichen Zeitungen.

Er weiß heute nicht mehr genau, was er alles gesagt hat. Jetzt, zehn Jahre später, als er mit mir darüber spricht, spüre ich, daß er etwas verwundert darüber ist, was er alles gesagt haben soll. Er gibt offen zu, daß er gar nicht in der Lage gewesen sei, vor Gericht eine politische Kampfrede zu halten: „Ich war politisch noch nicht so weit, ich hatte zuwenig Ahnung – keine Anlehnung, kein Programm. Heute würde ich mit besseren Argumenten kämpfen."

Es ist stickig im Zimmer. Ich stehe auf und öffne das Fenster. Draußen ein typischer Hamburger Abend: dicker Nebel, aus dem schwere Nässe fällt, verschwimmende Lichter.

Mehrere Male frage ich ihn, wie ihm nach dem Urteil zumute gewesen sei. Er sagt, daß er sich sofort damit abgefunden habe zu sterben. Die Vorstellung, für 10 oder 15 Jahre ins Gefängnis zu gehen, sei damals schlimmer für

ihn gewesen. Mir kommt das unheimlich vor. Aber er bleibt dabei.

Lange wehrte er sich, gegen das Urteil Revision einzulegen. Alle redeten ihm zu: sein Verteidiger, die Eltern, das Mädchen. Schließlich, wenn auch auf Umwegen, selbst der Staatsanwalt.

Aus aller Welt trafen Proteste ein, die Mächtigen des SED-Staates sahen sich schließlich zum Nachgeben gezwungen. Hals über Kopf wurde für den 29. Januar 1951 die Revisionsverhandlung angesetzt. Etwas Groteskes geschieht: Der Verteidiger wird vom Staatsanwalt gerügt, weil er den Revisionsantrag noch nicht fertig hat.

Flade soll bereuen.

Er weigert sich.

Seine Mutter fleht ihn an – vergebens. Aber da ist das Mädchen. Sie darf mit ihm sprechen. Sie sagt: „Wenn du es nicht tust, lege ich mich auf die Schienen, und deine Mutter wird vor Kummer sterben."

Da willigt Flade ein.

„Haben Sie bereut?"

In einem Schreiben an das Oberlandesgericht Dresden teilt er mit, daß er bereue, den Polizisten verletzt zu haben. Die Revisionsverhandlung geht rasch und unauffällig über die Bühne. Zuschauer sind diesmal nicht zugelassen. Entsprechend dem Antrag des Staatsanwaltes wird das Todesurteil aufgehoben. Flade wird zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Flade sagt:

„Ich weiß nicht, ob ich erleichtert war. Ich hatte inzwischen von der Kampagne im Westen erfahren durch Mithäftlinge, die Zeitungen lesen durften.

Ich war sehr froh über diese Anteilnahme. Diese 15 Jahre – sie haben mich komischerweise überhaupt nicht berührt, die Länge der Zeit schreckte mich auch nicht mehr so, wie sie mich noch vor Wochen geschreckt hatte. Ich nahm das Urteil nicht ernst. Es war wie ein großes Theater. Daß mir die Sache mit dem Polizisten leid tat – schön, ich glaube, damit habe ich mir nichts vergeben. Aber meine Tat . . ."

Flade bricht ab und schweigt. Ich blicke ihn an. Er raucht eine Zigarette, wendet den Kopf hin und her, seine Hände bewegen sich unruhig. Ein Schatten von Unmut läuft über sein Gesicht.

Ich frage ihn, ob wir aufhören sollen, sicher sei er müde. Er verneint rasch. Das strenge ihn alles gar nicht an, sagt er.

Ich weiß, daß es stimmt und auch wieder nicht stimmt. Ich ahne, daß es nicht die Sache selbst ist, nicht die Erinnerung an das Nachdenken, sondern die Zeitangst, von der er verfolgt wird. Vielleicht säße er jetzt lieber über seinem lateinischen Wörterbuch. Ich weiß es nicht. Ich weiß so wenig von diesem Menschen, obgleich wir schon stundenlang miteinander sprechen und er seine anfängliche Scheu längst abgelegt hat.

„Haben Sie nie . . .?" frage ich, und sofort tut mir leid, daß ich gefragt habe.

„Was – nie?"

„Ob Sie es nie bereut haben?"

Er zögert ganz kurz. „Ein einziges Mal – in jener Nacht, als ich mit dem Messer zustieß. Später nie mehr. Ich habe mich danach gefragt, es gab ein paar Zweifel in der ersten Zeit, aber dann kam ich immer wieder zu dem Schluß, daß ich richtig gehandelt hatte. Nichts, gar nichts habe ich bereut!"

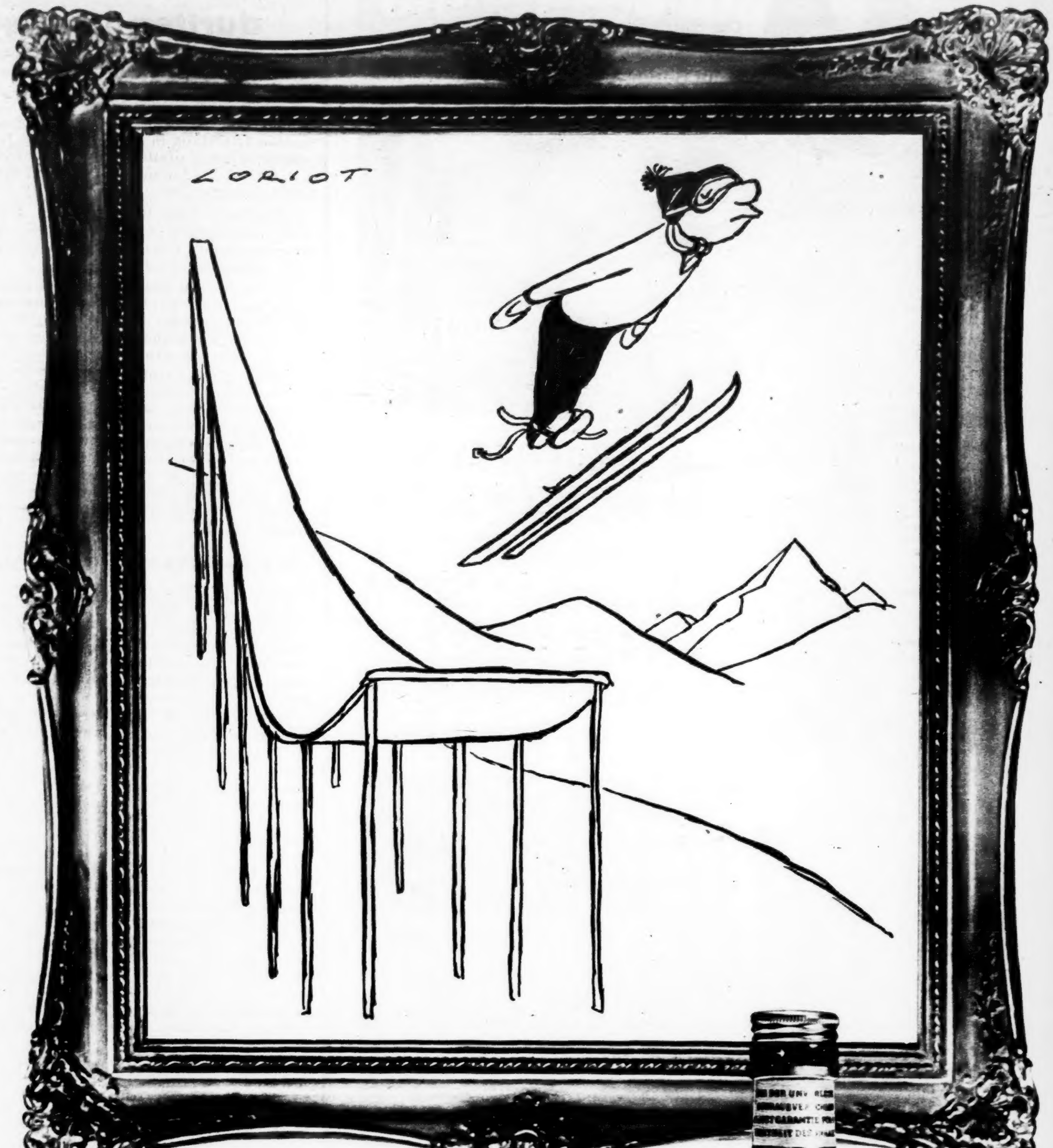
Seine Stimme ist hart, heftig.

Plötzlich läuten Glocken. Er schiebt den Kopf vor und lauscht. Sein Gesicht entkrampft sich, ist ganz lächelnde Aufmerksamkeit.

„Wie die Glocken in Waldheim", sagt er, „sie waren schön."

Er ist aufgestanden und lehnt am Fenster. Er hebt die Hand, als wollte

→



nimm's leicht, nimm Scharlachberg

Scharlachberg Weinbrand auch in Österreich überall erhältlich

1784/10

Die deutsche Hauptstadt heißt Berlin

Foto: „Sektorengrenze" von Lynn Millar. Aus BERLIN UND DIE BERLINER, Rembrandt-Verlag, Berlin

„Als Friedrich der Große sein ‚Exposé du gouvernement Prussien' schrieb, setzte er an den Schluß die alte Husarenparole ‚Toujours en vedette!' Es wurde das Losungswort für Berlin: ‚Immer auf Vorposten!' Auch als Reichshauptstadt konnte Berlin nicht anders sein. Es gab keine Mystik in Berlin. Ihr Blick ging geradeaus: ‚Toujours en vedette!' ... Diese französische Devise ist heute ein bißchen aus der Mode gekommen, und man versteht die alte Bedeutung nicht mehr. Früher bedeutete es ‚auf Posten sein'. Ins Berlinische übersetzt heißt es soviel wie: ‚Bange machen gilt nicht!'"

Diese Sätze stehen in Walter Kiaulehns Roman „Berlin – Schicksal einer Weltstadt". Die Stadt ist heute der wohl wichtigste Vorposten der freien Welt – im wahrsten Sinne des Wortes. „Der Einfluß Berlins auf den Charakter Deutschlands ist nicht zu leugnen", sagte der indische Botschafter in der Bundesrepublik, B.F.H.B. Tyabji, „wir wünschen, daß er immer zunehmen möge und nicht behindert wird".

BERLIN ist das Herz Deutschlands

Die anderen durften jung sein

er den Dreiklang in die Luft malen. Er versucht ihn zu pfeifen. Es gelingt nicht ganz. Unzufrieden mit sich, zieht er die Brauen zusammen.

„Vielleicht habe ich das Urteil deshalb nicht ernst genommen, weil ich damals glaubte, das SED-System würde bald zusammenbrechen."

Es brach nicht zusammen. Sie brachten Flade nach Bautzen, nach Torgau, Waldheim, wieder nach Torgau und wieder nach Waldheim. Lange Zeit hat er in strenger Einzelhaft verbracht. Überall, wohin er auch kam, wurde er von seinen Bewachern als gefährlicher Staatsverbrecher empfangen. Für die Mithäftlinge war er wie ein Wundertier. Ihre Bewunderung wurde ihm manchmal über. Er schämte sich ein bißchen, daß man im Westen so viel von ihm sprach und so wenig von den anderen, die das gleiche Schicksal zu tragen hatten.

Sie zerbrachen ihn nicht

Jetzt, da er aus diesen langen Haftjahren erzählt, fällt mir auf, daß die harten Umstände eines Zuchthauslebens – Hunger, strenge Behandlung und Disziplinarstrafen – keinen entscheidenden Einfluß auf ihn ausgeübt haben.

Nur wenn ich ihn direkt frage, kommt er darauf zu sprechen: einmal 10 Tage, zweimal 21 Tage Arrest. Das hieß: nur alle drei Tage warmes Essen, sonst nur Brot und Ersatzkaffee, zwei Wolldecken, aber keine Matratze. Die Gründe: Auf ein Marmeladenschälchen kratzte er die Worte ‚Bald werden Sie zum Teufel gejagt'; einmal schärfte er einen Löffel, um Brot damit schneiden zu können; ein andermal denunzierte ihn ein Häftling, dem er seine politischen Überlegungen mitgeteilt hatte. Später verprügelte er in Waldheim einen Spitzel: drei Monate Kino- und HO-Sperre; und noch einmal zwei Monate, weil er für einen anderen Zigarettenkippen gesammelt hatte.

Flade ist nicht mißhandelt worden. Nur einmal bekam er einen Schlag ins Gesicht, weil er an der falschen Stelle lachte. Es war in Bautzen, ein Volkspolizist fragte ihn, was er sich dabei gedacht habe, als er Flugblätter an die Volkspolizei richtete. Flade sagte: „Ich wollte die Volkspolizei aufklären." Während er es sagte, kam ihm die Idee komisch vor. Und er lachte über sich selbst. Nicht über den Polizisten. Der Polizist aber fühlte sich ausgelacht und schlug zu.

Flade sagt:

„Sie waren nicht alle gleich, manche nur stur, manche verbohrt und überzeugt, bei einigen aber hatte ich das Gefühl, sie wären zu dem Beruf eines Wachtmeisters gekommen wie zu jedem anderen. Sehen Sie mal, vielleicht wäre ich auch mal zur Vopo gegangen, wenn das nicht passiert wäre, das kann man doch gar nicht wissen. Aber ich wäre nie einem nachgelaufen, der Flugblätter verteilt – nie, ich weiß das!

Da fällt mir noch einer ein, ein Mann vom Staatssicherheitsdienst. Der hat mir während der Untersuchungshaft zweimal beim Essen Nachschlag gegeben. Ohne Grund, er hätte das nicht nötig gehabt. Viele haben natürlich auch versucht, mich fertigzumachen."

Sie schafften es nicht. Die Belastungsproben, denen Flade ausgesetzt war, lagen auf anderen Gebieten als auf dem des Hungers und der schlechten Behandlung. Er ist viel allein, er hat viel Zeit zum Nachdenken, vielleicht zu viel. Da sind die Gedanken an seine Mutter, er muß damit rechnen, sie nie wiederzusehen. Und dann die Geschichte mit dem Mädchen, mit der er lange nicht fertig wird. Sie schreiben sich drei Jahre lang, zwanzig Zeilen im Monat. Die beiden verloben sich – auf vorgedrucktem Anstaltspapier.

Eines Tages ist es vorbei, sie heiratet.

Ich spüre, daß Flade nicht gern davon spricht. Er wechselt schnell das Thema.

Für Politik kein Interesse

Flade sagt:

„Am meisten hat mir damals zu schaffen gemacht, daß ich jahrelang keine Möglichkeit zur Weiterbildung hatte, bis auf ein paar Bücher, die ich zu lesen bekam. Das erste während meiner Untersuchungshaft in Dresden, eine Biographie von Lenin. Ich habe sie aufmerksam gelesen. Ich sah ein, daß es ein Fehler war, daß ich die sowjetische Politik draußen so wenig verfolgt hatte. Der Marxismus übte keinerlei Anziehungskraft auf mich aus, ich fand ihn unlogisch.

Es dauerte lange, bis ich mich an die Einzelhaft gewöhnte. Als ich dann das erstemal mit anderen Häftlingen zusammenkam, war mir unbehaglich. Ich war richtig verlegen. Dabei nahmen sie mich gut auf. Manchmal habe ich versucht, mit ihnen über Politik zu sprechen, aber die meisten interessierten sich gar nicht dafür. In Waldheim hatte ich dann einen Freund, er war in meinem Alter, Elektriker von Beruf, ein Dickkopf, intelligent, kritisch, praktischer veranlagt als ich. Er war schon mehr mit dem Leben in Berührung gekommen. Wir haben uns oft gestritten, aber rasch wieder versöhnt, wir hatten Vertrauen zueinander. Das war alles schon im Häftlingskrankenhaus in Waldheim, also viel später, da war sowieso alles anders.

Ich habe immer versucht, mich irgendwie zu beschäftigen. Als ich noch keine Bücher bekam, habe ich mathematische Formeln entwickelt. Ich mußte, daß sie existierten, von der Schule her, aber wie sie zustande kamen, das hatte ich vergessen. Ich mußte alle neu ableiten. Und dann das Schachspielen. Es genügte ein viereckiges Stück Pappe, auf das ich mit irgendwas die Felder aufmalte. Die Figuren waren Holzstäbchen, zur Hälfte mit Blut gefärbt."

Als Vierjähriger kam Hermann Flade 1936 mit seinen Eltern aus Bayern nach Olbernhau im sächsischen Erzgebirge

„Aber wie konnten Sie denn die einzelnen Figuren unterscheiden?"

„Unterscheiden? Ich hatte sie doch alle im Kopf."

Nach vierjähriger Haft erkrankt Flade. Sein Körper hält den Strapazen nicht stand. Bei einer Reihendurchleuchtung in Torgau wird eine Tbc festgestellt. Flade kommt für ein Jahr in die Krankenstation.

Die Zellen sind wie alle anderen, aber die Verpflegung ist besser, es gibt Bettwäsche, die Kranken dürfen liegen, solange sie wollen.

Flades Zustand bessert sich nicht – auch nicht im Häftlingskrankenhaus

Waldheim, wohin er Ende 1955 verlegt wird.

Seit einiger Zeit dürfen die Häftlinge keine Pakete mehr empfangen. Für die Kranken ist das besonders schmerzlich, sie haben lediglich die Möglichkeit, für 10,– Ostmark im Monat in der HO einzukaufen – bei hohen Preisen und oft mangelhafter Belieferung.

Flades Zustand wird immer bedenklicher. Es stellt sich heraus, daß er nicht an Tbc, sondern an einer tbc-ähnlichen Krankheit leidet: Morbus Boeck. Die Nachricht von seinem Leiden geht in den Westen und löst eine neue Welle des Protestes aus.

Er sagt:

„Das war mir jetzt richtig peinlich, es gab ja noch schlimmere Fälle, und ich bin dann wirklich gut behandelt worden; so, daß sich mein Zustand bald besserte. Die Häftlingsärzte versuchten, ihr möglichstes zu tun, auch die freien Ärzte, die von draußen kamen, benahmen sich korrekt. Natürlich gab es keine Unterhaltung, es war ja immer Wachpersonal dabei. Aber irgend etwas Menschliches hat da immer mitgespielt. Für die Ärzte war es ja auch schwer, all die Widersprüche in Einklang zu bringen: ihre eigenen Anordnungen, die Anordnungen der Volkspolizei, die Interessen der Häftlinge. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn später wurde ich Pfleger im Häftlingskrankenhaus. Das war nach dem Besuch meiner Mutter im Juni 1957.“

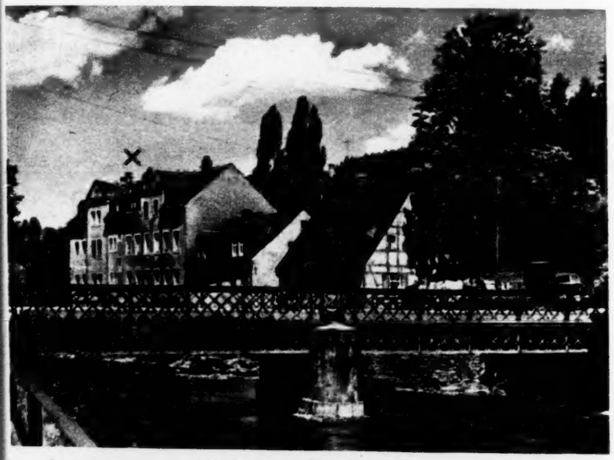
Ich sehe die Mutter am anderen Tag. Sie trägt ein neues Kleid. Ich sage ihr, daß sie gut darin aussehe. Sie streicht vorsichtig darüber und meint, es sei zu schön für sie, zu teuer. Eigentlich wollte sie schon fort sein. Seit 1952, mir was ein: Ich wollte ihm zu verstehen geben, daß die Menschen im Westen an seinem Schicksal Anteil nehmen. ,Weißt du', sagte ich, ,da schreiben sie so einen Blödsinn, du wärst so krank, und dabei stimmt das doch gar nicht, aber sie lassen einem keine Ruhe drüben, immer wieder stöbern sie bei uns herum, sie sollen aufhören damit!' Das sagte ich, weil ich dachte, es wäre gut für ihn.

Ich durfte ihm Obst geben. Ich schaute zu, wie er davon aß. Er hat was vom Ballspielen erzählt – es gab da irgend so ein Ballspiel, zu dem sie auf den Hof gelassen wurden. Aber mir war es eigentlich ganz gleich, wovon er sprach. Mir hätte's schon genügt, ihn anzuschauen.

Abgekartetes Spiel

Ach ja, da war dann noch die Sache mit der Frau, die ihn seit einiger Zeit besuchte. Ich habe sie am gleichen Tag kennengelernt, ich fand sie sehr sympathisch. Sie sagte zu mir: ,Ich bin selbst Mutter, und ich möchte ihm helfen.'

Komisch fand ich nur, daß so eine Frau vom Kommunismus überzeugt ist, ich meine: daß sie ihn richtig findet. Ich habe dann bald gemerkt, daß sie auf was Bestimmtes hinauswollte, obgleich sie durch die Blume sprach. Ich könnte Hermann alle 14 Tage besuchen, sagte sie, ich brauchte nur an sie zu schreiben, sie würde dann die Genehmigung besorgen. Und eigentlich wäre es doch überhaupt besser, wenn ich mit meinem Mann wieder in die Zone käme. ,Wenn Sie hier wohnen', sagte sie, ,würde er sicher schneller entlassen. Dann haben die Leute hier



Im abgelegenen Städtchen Olbernhau im Erzgebirge nahm Hermann Flade seinen einsamen Kampf gegen den Kommunismus auf. SSD-Beamte verhafteten ihn im Haus seiner Eltern (X)

ein Jahr nach der Flucht in den Westen, lebt sie mit ihrem Mann in Traunstein. Sie arbeitet als Putzfrau bei einem Arzt.

Sie sagt:

„Ich habe die Stelle damals angenommen, weil ich ein bißchen dazuverdienen wollte. Ich dachte immer an Hermann und daß er vielleicht doch bald herauskäme. Ich wußte, er wollte studieren. Dazu braucht man doch eine Schreibmaschine.

Von seiner Krankheit erfuhr ich aus der Zeitung. Später hat er mir auch davon geschrieben. Aber es war nicht nur seine Krankheit, die mich erschreckte. Einmal stand in einem Brief: ,Ich weiß nicht, ob wir uns jemals wiedersehen.' Es war das erste Mal, daß er so etwas schrieb.

Ich bekam Angst. Sie haben meinen Antrag auf Besuch sofort genehmigt, es lag ihnen wohl daran, der westlichen Propaganda entgegenzutreten.

Im Zuchthaus wurde ich in ein Zimmer geführt.

Er saß schon da und stand auf, als ich eintrat. Er gab mir einen Kuß. Eigentlich sollten wir uns nicht berühren, aber der Anstaltsleiter, der dabei war, sagte nichts. Ich war so froh, ich dachte: Er kann ja stehen und laufen. Von der Unterhaltung weiß ich nichts mehr, die Freude war so groß. Doch – jetzt fällt mehr Vertrauen, daß er nicht dem westlichen System anheimfällt und von ihm ausgenutzt wird.' Ich sagte, daß ich es mir überlegen würde. Schon früher hatte ich mit meinem Mann mal über die Möglichkeit einer Rückkehr gesprochen. Vielleicht, dachten wir, können wir dem Jungen einen Teil seiner Strafe abnehmen – jeder die Hälfte. Oder nur einfach wieder hinziehen und ihm schon damit helfen.

Ich habe dann versucht, beim Besuch mit Hermann darüber zu sprechen. Aber er ist nicht darauf eingegangen. Er sagte nur: ,Ich kann nicht von euch verlangen, daß Ihr euch zum dritten Male eine Existenz aufbaut.' Es war alles nicht so einfach.“

Es war nicht nur nicht so einfach – es war ein abgekartetes Spiel, das man mit Flade und seinen Eltern trieb. Diese Frau aus dem Innenministerium, von der Flade mit deutlichem Unbehagen spricht, besuchte ihn seit Mai 1957 regelmäßig. Sie stellte sich als Jugendpflegerin vor, sagte, sie wolle sich um ihn kümmern, obgleich sie eigentlich – wegen seines Alters – nicht mehr für ihn zuständig sei. Aber die „fortschrittliche Demokratie“ gebe ihn noch nicht verloren. Die Frau stellte sogar ein Studium in Aussicht. Die Gegenforderung folgte prompt. Noch vor dem Besuch der Mutter nötigte sie ihn, im nächsten Brief die

→

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 8. BIS 14. JANUAR 1961

Was sich in diesen Tagen in der Politik, im Naturgeschehen, im Kosmischen ereignet, dürfte etwas ganz Außergewöhnliches sein und die Menschheit in Atem halten. Hilfsmaßnahmen des Westens sind gut gemeint, verfehlen aber ihren Zweck. Der Osten nutzt diese Chance und gewinnt dabei mehr, als die Konkurrenten verloren haben. Verwicklungen in allen Himmelsgegenden nehmen zu. Merken Sie sich den 8./9. I. und 12./13. I.!

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Das Herz hat entschieden, und Sie sind glücklich darüber. Anfang der Woche müssen Sie sich vielleicht für wenige Tage trennen. Am 10./11. I. werden Sie eine sehr aufschlußreiche Beobachtung machen.

1.–9. Januar Geborene: Es geht vorwärts und aufwärts mit Ihnen. Was Sie augenblicklich fertigstellen, wird sich sehr bewähren. Am 11./12. I. erweist sich, daß Sie jemand unterschätzt haben.

10.–20. Januar Geborene: Sie haben die beste Gelegenheit, groß einzusteigen. Warum Sie noch zögern, werden Sie kaum erklären können. Am 9./10. I. versucht man, Sie noch unsicherer zu machen – aus welchem Grunde wohl?

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Mit Frauen könnten Sie Ärger haben. Es einer jeden recht zu machen, ist unmöglich. Versuchen Sie es erst gar nicht. Am 12./13. I. ist es wichtig, daß Sie eine berufliche, unter Umständen einmalige Chance wahrnehmen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: An Ihrem augenblicklichen Platz behagt es Ihnen immer weniger. Ihr Pessimismus im Hinblick auf die Zukunft erscheint manchmal übertrieben. Am 13./14. I. vertraut man Ihnen etwas an.

9.–18. Februar Geborene: Sie fangen sich wieder und werden über das Vorgefallene hoffentlich nüchtern denken. Machen Sie nicht den Versuch, ein Wiedersehen herbeizuführen. Am 11./12. I. sind Ihre Wünsche recht ausgefallen.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Ein familiäres Ereignis beschäftigt Sie. Wahrscheinlich können Sie das Glück kaum fassen. Was Sie in der ersten Aufwallung tun, ist nicht gerade das Klügste. Am 14./15. I. möchten Sie am liebsten absagen.

28. Februar bis 9. März Geborene: In diesen Tagen könnte ein Abschluß zustande kommen, der Sie aller Zweifel enthebt. Daß damit auch private Veränderungen verbunden sind, werden Sie wohl oder übel in Kauf nehmen müssen.

10.–20. März Geborene: Es zeigt sich, daß ein inoffizielles Zusammentreffen sehr nützlich war. Mit einem Schlage stehen Ihnen die Türen offen. Am 13./14. I. sollten Sie nur dann etwas durchdrücken wollen, wenn Sie in Form sind.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Was eingetreten ist, scheint wenig schön. Im Augenblick müssen Sie es aber wohl hinnehmen. Die Situation kann jedoch schon morgen völlig anders sein. Am 12./13. I. erhalten Sie eine wertvolle Genehmigung.

31. März bis 9. April Geborene: Rechnen Sie nicht damit, daß die Patentlösung, die Sie suchen, bei Freunden zu finden ist. Vor einem Orts- oder Platzwechsel brauchen Sie nicht zu scheuen. Am 13./14. I. geht's Ihnen gut.

10.–20. April Geborene: In dieser Woche machen wahrscheinlich die Konkurrenten das Geschäft. Am 9./10. I. steht jemand nicht zu seinem Wort. Am 13./14. I. werden Sie auf einen Trick kaum ein zweites Mal hereinfallen.

STIER

21.–29. April Geborene: Ihnen wird etwas Einmaliges geboten. Niemand kann Ihnen verdenken, daß Sie zugreifen. Ihr Herz kommt auf seine Kosten. Am 14./15. I. nehmen Sie zu einem Täuschungsmanöver Zuflucht.

30. April bis 10. Mai Geborene: Sie machen nicht all und jeden zu Ihrem Verbündeten, und man muß es Ihnen lassen, daß Sie eine bessere Auswahl gar nicht treffen konnten. Am 11./12. I. haben Sie freie Hand.

11.–21. Mai Geborene: Ihre Fehlspekulation ist wettgemacht. Vergessen Sie die Lehre aus dieser Geschichte nicht allzu schnell. Jemand meldet sich, von dem Sie lange nichts gehört haben. Am 13./14. I. kommt Ihnen nur Klatsch zu Ohren.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Etwas rückgängig zu machen, dürfte Ihnen schwerfallen. Es ist aber auch eine pure Sentimentalität, was Sie momentan so ernsthaft beschäftigt. Am 9./10. I. sollten Sie auf Abrufe startbereit sein.

1.–9. Juni Geborene: Sie verlangen zuviel, dabei dürften Sie doch wahrhaftig mit dem zufrieden sein, was man Ihnen freiwillig zu gewähren bereit ist. Sollte am 13./14. I. eine Entfremdung eintreten, so geht das auf Ihr Konto.

10.–20. Juni Geborene: Sie stecken mitten in den Vorbereitungen für ein umfangreiches Programm, mit dem Sie Ende des Monats auf Reisen gehen wollen. Einen Besuch am 14./15. I. empfinden Sie als ziemlich störend.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ihnen fällt zur Zeit sehr viel zu, ohne daß Sie sich deswegen sonderlich anstrengen müßten. Ihre Position wird zunehmend stärker. Am 10./11. I. eröffnet man Ihnen außerdem etwas Hocherfreuliches.

2.–11. Juli Geborene: Ihre Beziehungen könnten nicht besser sein. Was Sie erwarten, billigt man Ihnen selbstverständlich zu. Kein Mensch behauptet, daß Sie ein Materialist sind, weil Sie Finanzfragen wichtig nehmen.

12.–22. Juli Geborene: Was sich in diesen Tagen ereignet, hat für Ihre Zukunft besondere Bedeutung. Vielleicht geben Sie Ihrer Existenz eine ganz neue Basis. Probleme der Zusammenarbeit regeln sich von selbst am 13./14. I.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Was Ihnen jemand nicht freiwillig gesteht, sollten Sie auch gar nicht wissen wollen. Es sei denn, daß Sie selbst sich für einen Unschuldsengel halten. Am 12./13. I. können Sie sich einen Orden verdienen.

3.–12. August Geborene: Melden Sie sich nur zum Wort, wenn Sie etwas ganz Entscheidendes zu sagen haben. Sonst gibt es im Augenblick keinen Blumentopf zu gewinnen. Fehlen Sie am 10./11. I. nicht unentschuldigt.

13.–23. August Geborene: Es gefällt Ihnen, sich interessant zu machen. Das zieht Aufregungen nach sich, wie Sie sich leicht ausrechnen können. Am 13./14. I. sagen Sie bei einer Beratung das wenigste und bewirken das meiste.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Wie Sie momentan verwöhnt werden, das erregt beinahe Ärgernis. Machen Sie sich nichts daraus, was die Umgebung zu Ihrem Fall meint. Am 12./13. I. sollten Sie eine kleine Pause einlegen.

3.–12. September Geborene: Es liegt jetzt ausschließlich an Ihnen, wie es weitergeht. Die anderen sind zu allen Konzessionen bereit, nur müßten Sie Ihre Wünsche einmal präzisieren und sie auch bekanntgeben.

13.–23. September Geborene: Reden Sie sich nicht ein, daß man Sie im Stich läßt. Niemand denkt daran. Sie dürfen den Zusicherungen trauen und davon Gebrauch machen, wie es sich – vor allem am 11./12. I. – erweist.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ein Rat ist gut gemeint und außerdem goldrichtig, selbst wenn Sie ihn zuerst für absurd halten sollten. Aktivität am 8./9. I. ist gefährlich. Auch am 14./15. I. müssen Sie wohl den Zuschauer spielen.

3.–12. Oktober Geborene: Ihr Tätigkeitsbereich ist eingeengt. Von Ihrem Können macht man nur gelegentlich Gebrauch. Das alles erbittert Sie, darf Sie aber nicht zu einer Protestaktion verleiten, die unbesonnen und maßlos erscheinen würde.

13.–23. Oktober Geborene: Sie können so gut und genau rechnen. Aber was Sie sich jetzt ausgetüftelt haben, stimmt hinten und vorn nicht. Der 9./10. I. zwingt Sie zu Umstellungen. Am 14./15. I. haben Sie vielleicht Glück.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Sie haben ungefähr alles, was Sie brauchen. Aber Sie verbrauchen immer ein bißchen mehr, als Sie haben. Das dürfte sich dann zu ungelegener Zeit, ausgerechnet am 10./11. I. herausstellen.

3.–11. November Geborene: Was man mit Ihnen vorhat, amüsiert Sie jetzt noch. Schnell werden Sie anders darüber denken. Ihnen kann gar nichts Besseres passieren, als daß man eine große Werbeaktion für Sie startet.

12.–22. November Geborene: Es wird Ihnen verziehen, was für ein Spiel Sie getrieben haben. Am 11./12. I. können Sie mit Ihren Ergebnissen alle Kritiker überzeugen. Am 14./15. I. ist alles erlaubt. Sie müssen es nur nicht an die große Glocke hängen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Was hindert Sie daran, ein neues Leben zu beginnen? Ihre Anhänglichkeit oder Ihre Eitelkeit? Der 12./13. I. gibt Ihnen eine Antwort. Mißfällt Sie Ihnen, so haben Sie Pech gehabt.

2.–11. Dezember Geborene: Vieles ist ausgestanden. Sie sind natürlich mißtrauisch, obwohl Sie keine Begründung dafür angeben könnten. Was man Ihnen am 11./12. I. geheimnisvoll zuflüstert, ist allerdings purer Unsinn.

12.–21. Dezember Geborene: Überlegen Sie nicht lange, ob Sie dies oder jenes tun sollten. Die nächste Chance, die auf Sie zukommt, ist die beste. Am 13./14. I. dürfen Sie keine eigenmächtigen Erklärungen abgeben.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 8. UND 14. JANUAR 1961

Die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, sind von einer fast beängstigenden Tüchtigkeit. Wenn sie irgendwo Fuß gefaßt haben, lassen sie sich nichts mehr vormachen, nichts dreinreden. Sie gehen ihren eigenen Weg und kommen, wieviel größere Schwierigkeiten auch zu überwinden sein mögen, meist lange vor den anderen an. Sie erwarten im übrigen, daß man sie ihrem Können entsprechend würdigt und entlohnt. In diesem Punkt sind sie etwas empfindlich. Viele der Mädchen werden gesellschaftlich eine bedeutende Rolle spielen und bei der Gestaltung ihrer Zukunft kaum einmal jemand anderem das letzte Wort überlassen.

Die anderen durften jung sein

Eltern zur Rückkehr in die Zone aufzufordern.

Flade schrieb: ‚Das Erziehungsprodukt ist gefährdet, wenn ich zu Euch entlassen werde‘ – und dann, verschlüsselt: daß er nicht daran denke, später in der Zone zu bleiben.

Dennoch beschäftigte die Eltern dauernd der Gedanke, ob es nicht doch vielleicht zum Besten des Jungen wäre, auf das Angebot einzugehen . . .

Die schwerste Stunde

Sieben Jahre lang hatte Flade auf dieses Wiedersehen mit seiner Mutter warten müssen.

Er sagt:

„Ich hatte schon öfter Besuch bekommen, zweimal von meiner Großmutter, 1952 und 1953, dann regelmäßig von einem entfernten Verwandten aus Flöha – aber diesmal, das war etwas ganz anderes. Ich fand meine Mutter nicht verändert. Gewiß – sie war älter geworden, ihr Haar grauer – aber sonst war sie mir ganz nahe. Nur ihre Stimme hatte ich anders in Erinnerung. Ich fand, sie sprach so bayrisch, ganz komisch. Es war die schönste Stunde in den ganzen zehn Jahren.“

Es war für Mutter und Sohn auch eine schwere Stunde. Sie mußten geschickt sein, keiner konnte dem anderen direkt sagen, was er dachte, wünschte und fürchtete.

Nachdem die Mutter sich von ihrem Sohn verabschiedet hatte, wurde sie von einem Vertreter der sowjetzonalen Nachrichtenagentur interviewt.

Sie sagt:

„Schauen Sie – was die meisten westlichen Zeitungen vorher geschrieben hatten, daß es dem Hermann so schlecht ginge, das stimmte nun wirklich nicht. Ich habe ihn in einem guten Zustand angetroffen, ich konnte doch nicht lügen. Am Abend kam das Interview dann durch den Rundfunk. Selbst habe ich es nicht gehört, aber Leute aus dem Haus unserer Verwandten in Flöha. Ich hatte ganz ehrlich sein wollen, aber sie haben meine Aussage völlig verdreht. Auch in den Zeitungen, die ich später geschickt bekam, hieß es immer nur, ich hätte alles gelobt. In Wirklichkeit war das so: Der Anstaltsleiter hatte mich im Krankenhaus herumgeführt, er zeigte mir alle Einrichtungen und erzählte, was alles für die Kranken getan würde. Da habe ich eben gesagt: ‚Das ist gut, daß Sie das alles haben und anwenden‘ – und nichts weiter. Ich mußte doch an Hermann denken, und daß sie ihm nichts mehr antun. Und in den Zeitungen schien das denn so, als hätte ich eine einzige Lobeshymne auf das östliche System angestimmt.“

Nach dem Besuch der Mutter wird Flade unter allen anderen Häftlingen eine Sonderstellung eingeräumt. Er ist jetzt Pfleger im Häftlingskrankenhaus, wohnt in der Kalfaktorzelle und genießt die Bewegungsfreiheit, die sich aus seiner Pflegetätigkeit ergibt. Aber noch mehr: Er bekommt Bücher – nicht die üblichen, die sich auch alle anderen aus der Gefängnisbücherei leihen dürfen, sondern Bücher zum Arbeiten. Er studiert Latein, Englisch, Russisch, Mathematik. Er darf schreiben, ausarbeiten – jederzeit stehen ihm Papier und Bleistift zur Verfügung. In seinem Drang, sich weiterzubilden, empfindet er all das als eine große Erleichterung. Die Frage, ob die anderen ihn vielleicht um diese Sondervergünstigungen beneideten, scheint ihm damals nicht gekommen zu sein. „Es waren so viele Kriminelle unter uns, sie hatten uns doch schon seit langem durcheinandergewürfelt – da gab es kaum welche, die sich für ernsthafte Arbeit interessierten“, sagt er.

Im Oktober 1957 besucht ihn wieder jene Frau aus Ostberlin. Sie legt ihm ein weißes Blatt Papier hin und einen Bleistift. Sie sagt: „Schreiben Sie!“ – und läßt ihn allein. Flade weiß nicht, was er schreiben soll. Er glaubt – eine Stellungnahme zu seinem Fall. Er überlegt lange, formuliert mit aller Vorsicht: Nach wie vor sei er der Meinung, nicht unehrenhaft gehandelt zu haben. Aber vielleicht sei seine Hoffnung berechtigt, bald begnadigt zu werden, da auch andere inzwischen entlassen worden seien.

Die Frau läßt ihn warten. Endlich kehrt sie zurück. Sie nimmt das Schreiben, lächelt freundlich, wie immer, aber nicht lange. Beim Lesen verfinstert sich ihr Gesicht. Sie wirft ihm das Blatt auf den Tisch: „Das ist nicht die Stellungnahme eines Gefangenen, der mit seiner Entlassung rechnen kann!“

Sie hat etwas anderes erwartet. Aber er weiß nicht was. Ihre Enttäuschung ist deutlich. Die Frau kommt nie mehr.

Im nächsten Heft:

Rückkehr in die Freiheit

Sternleser dein Geld!

Das teuere Jahr 1961

Preissteigerungen auf der ganzen Linie kündigen uns die Wirtschaftsforscher für das neue Jahr an. Zwölf Monate lang hatten wir Ruhe – der Preisindex für die Lebenshaltung hat sich 1960 nur um 0,2 Prozent erhöht –, jetzt soll wieder bald alles teurer werden.

Sobald die Preise steigen, rufen alle Menschen nach dem Staat. Die Regierung aber kann wenig tun: Wir erinnern uns doch alle noch daran, was geschieht, wenn der Staat einen Preisstopp verkündet – die Waren verschwinden über Nacht.

Und Geld, für das man nichts kaufen kann, ist viel weniger wert als Geld, für das man nur etwas weniger als vorher kaufen kann.

Die Regierung kann nicht helfen, weil es sich nicht um eine „Verschwörung“ von irgendwelchen Preistreibern handelt, sondern um einen ganz nüchternen wirtschaftlichen Vorgang. Wenn wir es vielleicht auch nicht gern hören: **Die Preise drohen zu steigen, weil es uns so gut geht.**

Hier die Erklärung:

Seit eineinhalb Jahren erlebt die Bundesrepublik einen wirtschaftlichen Boom, einen Aufschwung, wie es ihn nie zuvor gegeben hat. Die Produktion der Industrie ist stürmisch gewachsen, die Zahl der Arbeitslosen rapide gesunken. **Überall stößt heute die Industrie an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit: Sie kann nicht viel mehr Waren herstellen, als gegenwärtig produziert werden.**

Gleichzeitig steigen erfreulicherweise die Löhne und Gehälter. Die Gewerkschaften haben verkündet, daß für mehr als 13 Millionen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik im Jahr 1960 Lohnerhöhungen von zehn Prozent vereinbart worden sind. **13 Millionen Menschen verdienen also im Durchschnitt zehn Prozent mehr als vor einem Jahr.**

Mit anderen Worten: Das Geld wird mehr, weil wir mehr verdienen. Die Warenproduktion aber kann nicht ebenso schnell wachsen, weil es kaum noch Arbeitskräfte gibt und Rationalisierung und Automatisierung Zeit kosten. Aus diesem Dilemma scheint es nur einen äußerst unerfreulichen Ausweg zu geben: Preissteigerungen.

Aber werfen Sie jetzt bitte nicht die Flinte ins Korn und kaufen sofort für alles Geld, das Sie noch besitzen, groß ein. Zunächst einmal sind Preissteigerungen bei den „lebenswichtigen Gütern“ – besonders bei Lebensmitteln – nicht so schnell zu erwarten. Zum anderen ist eine Vorhersage, auch wenn sie von Wirtschaftswissenschaftlern stammt, noch keine Gewißheit.

Schon für den Herbst 1960 hatten die Wirtschaftsforscher eine „Preiswelle“ angekündigt. Aber die Mahnungen von Leuten wie Bundeswirtschaftsminister Erhard und Bundesbankpräsident Blessing und das sehr vernünftige Verhalten der Verbraucher haben dazu geführt, daß die befürchteten Preissteigerungen im großen und ganzen ausblieben. Wir haben also, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, die Preise selbst in der Hand.

Wirtschaftsrückschlag in den USA

Andere Länder, andere Sorgen: Die USA fürchten sich nicht vor Preissteigerungen, sondern vor einer neuen „Rezession“ – einem Wirtschaftsrückschlag. Die beiden wesentlichsten Barometer für das Wirtschaftswetter zeigen dort auf „Tief“: Einmal stehen gegenwärtig eine Million unverkaufter Autos bei den Händlern, zum anderen muß John F. Kennedy kurz nach seinem Amtsantritt mit sechs Millionen Arbeitslosen rechnen.

Fünf Millionen Arbeitslose aber gelten in den USA bereits als „magische Grenze“: Steigt die Zahl darüber hinaus, dann ist die Wirtschaftskrise da! Und der Autoverkauf ist ebenso wichtig. Sie können es sich deshalb vorstellen, was es für die Amerikaner bedeutet, wenn ihnen die Regierung verkünden muß: In diesem Jahr werden etwa 900 000 Autos weniger gebaut werden als 1960.

Die Autoflaute in den USA wird sich auch bei uns auswirken. Schon im letzten Jahr ist der Autoexport europäischer Firmen nach den USA um 26 Prozent gesunken. Nur der VW wird von den Amerikanern mehr gekauft denn je . . .

Schuldners Freud – Sparers Leid

Im nächsten Vierteljahr werden die Zinsen bei uns weiter sinken. Besonders betroffen dürften die Besitzer von Sparkonten sein. Gegenwärtig beträgt der Zinssatz für Spareinlagen noch vier Prozent, obwohl alle übrigen Zinssätze inzwischen gesenkt worden sind.

Die Senkung der Zinsen ist erfreulich für alle, die Schulden haben: zum Beispiel Hypothekenschuldner oder Leute, die einen Kleinkredit in Anspruch genommen haben. Wird nämlich der Diskontsatz – der „Zinssatz der Bundesbank“ – gesenkt, dann sinken die sogenannten „Sollzinsen“ mit.

Die Zinsen für Guthaben dagegen, die sogenannten „Habenzinsen“, müssen immer von der Bankenaufsicht neu festgesetzt werden. Natürlich können die Banken und Sparkassen für Einlagen nicht mehr soviel Zinsen zahlen, wenn sie das Geld billiger als bisher ausleihen müssen. Deshalb wird jede Ermäßigung der Sollzinsen früher oder später auch eine Senkung der Habenzinsen zur Folge haben.

Zwischen den Sparkassen, die lieber auf ein Geschäft verzichten als den Sparzins senken wollten, und den Banken, die sich nach dem Markt richten wollten, gab es in den letzten Wochen einen heftigen Streit. Schließlich siegten die Sparkassen: Der Zinssatz für Spareinlagen von vier Prozent blieb unverändert, obwohl die Sollzinsen nach der letzten Diskontsenkung (von fünf auf vier Prozent) um ein volles Prozent ermäßigt worden sind.

Gegenwärtig kann man sich also bei uns billig Geld leihen und dennoch verhältnismäßig viel Zinsen bekommen, wenn man es der Sparkasse überläßt.

Aber bereits im Februar wird die Bankenaufsicht erneut tagen. Dann könnte auch der Zinssatz gesenkt werden.

Um so wichtiger wird es in einem solchen Fall für Sie, alle Möglichkeiten der Geldanlage zu nutzen. Durch die Sparprämie (die 20 Prozent, die der Staat zuschießt) zum Beispiel können Sie die Verzinsung Ihres Kapitals erheblich verbessern

SIBYLLE

Immer Ärger mit den Hüten

Männerhüte sind mehr als Kopfbedeckungen – sie demonstrieren Gesinnung. Stahlhelme, Narrenkappen, Zylinder, Melonen, Strohhüte haben alle etwas zu bedeuten, sie werden nicht aus Laune aufgesetzt, sondern aus Überzeugung: weil der Mann zu einer Beerdigung geht oder in den Krieg, weil er zum Auswärtigen Amt gehört oder zur städtischen Straßenbahn, weil es kalt ist oder warm, oder einfach, weil es sich so gehört. Frauen kaufen Hüte, wenn sie verliebt sind, aber nie habe ich einen Mann getroffen, der sich einen Hut kaufte der Liebe wegen; wohl aber Männer, die sich Hüte kauften wegen einer Partei. Männer haben überhaupt ein merkwürdiges Verhältnis zu Hüten, sie entschließen sich nur schwer für neue und tragen ewig die gleichen. Männer halten ihren Hüten die Treue.

Aber wie soll es Amerika halten zur feierlichen Amtseinsetzung (am 20. Januar) des brandneuen Präsidenten mit der ungebärdigen Frisur? Zylinder, Homburg oder gar kein Hut, das ist dort die Frage, keineswegs nur modischer, sondern hochpolitischer Natur. Sie beunruhigt neben den Huthändlern die Spitzen der Nation, weil immer noch nicht bekannt ist, unter welchen Hut Herr Kennedy seine Regierung bringen will. Er selber sagte auf die Frage nur: „Ich weiß es nicht."

Die Sache ist die, Amerika kennt keine Kronen als Kopfbedeckung für seine obersten Häupter, wiewohl das schon wegen der Dauerhaftigkeit des Materials nicht ohne weiteres zu verwerfen wäre. Seine Präsidenten pflegen seit alters her zum Tag ihrer Inauguration mit Hüten zu erscheinen. Aber, Dilemma der Demokratie, nicht einmal in der Hutfrage ist Einigkeit zu erzielen. Als Herr Eisenhower vor acht Jahren sein Amt antrat, trug er einen Homburg, ausgesprochene Kaprice angesichts der Tatsache, daß Amerikas erste Männer seit hundert Jahren ihre Würde mit einem Zylinder zu würdigen wußten. (Schließlich kann man ja nicht die Karikaturisten ins Unrecht setzen, die Onkel Sam mit Zylinder darzustellen gewöhnt sind.) Der erste Zylinderträger in der US-Präsidentendynastie ist der ehrenwerte Franklin Pierce gewesen, der Anno 1853 zu seiner Amtseinsetzung den „top-hat" angemessen fand. Letzter bisher war Harry S. Truman; er wollte als Herr im Weißen Haus wenigstens die Hüte bis zum Schluß regieren und soll sich über Eisenhowers Homburg-Laune so gebärdet haben, daß er alle Zylinder in Grund und Boden getreten hätte, wären sie greifbar gewesen. Da lag nun der schöne Zylinder in seinem Schrank – und wann kann ein Mann heute schon Zylinder tragen –, aber er mußte zum Abschiedsärger noch einen schwarzen Hut mit steifem Rand kaufen, weil es die Sitte will, daß alle Teilnehmer an der feierlichen Amtsbestallung des neuen Präsidenten diesem mit Hüten gleicher Gattung Reverenz erweisen. Senatoren, Kabinett, Kongreß und wichtige Persönlichkeiten müssen wenigstens an diesem Tag mit ihrem künftigen Boß ein Herz und Hut sein. John F. Kennedy jedoch, so weiß die Fama, geht meistens ohne.

Der Publicity-Chef seiner eigenen Partei sagte (laut New York Herald Tribune): „Die Sache ist ernst." Wahrscheinlich haben ihn die Huthändler von Washington heiß gemacht, die nicht wissen, was sie bestellen sollen, Zylinder oder Homburgs, zweimal Hunderte von Hüten, die als Ladenhüter enden, wenn sie von Kennedy verschmäht werden. Hätte man Mrs. Kennedy gefragt, ich bin gewiß, sie hätte ganz genau geschildert, wie ihr Traum einer Präsidentengattin - Amtseinsetzungs-Kreation aussehen wird. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Hier geht es um mehr als Hüte, es geht um Grundsätze.

Männerhüte drücken eben immer etwas aus, und seien es nur Prinzipien. Als ich auf dem Flugplatz von Dallas (Texas) landete, begegnete ich den großen weichen Filzen, unterm Kinn von einem Band gehalten, ohne die Cowboys und Cowboyfilme nicht existieren könnten. Maurice Chevalier brauchte nur die Kreissäge mit dem schwarzen Band zu lüften, und sein Publikum jubelte: ça c'est Paris. Mackie Messer stieß die Melone in den Nacken, und die Unterwelt erzitterte, auch Charlie Chaplin verdankte die Hälfte seines Erfolges dem steifen Eirund dieser Hutart: Manche Männer sind von ihren Hüten nicht mehr wegzudenken. (Heute allerdings wird die Melone, im Kurs gesunken, nur noch auf der Bühne, an der Londoner Börse und von Snobs in Baden-Baden zur Rennwoche getragen.)

Große weiche Filze mit gebeultem Kopf und weitem Rand weisen von weitem darauf hin: Der Herr ist Künstler, wahrscheinlich Maler, konservative Richtung, auch auf seinen Bildern sind die Hüte noch als Hüte zu erkennen. Niedere Gebilde mit rundem, sanft eingedrücktem Kopf, aber kühn gewundenem Band künden vom Bemühen der vereinigten Hutindustrie, die kurzgeschorene männliche Jugend wieder unter einen Hut zu bringen – einen stichelhaarigen, flotten Camber in Kaffeebraun, einen schicken Steyrerhut internationaler Richtung. Diese Abart brav bergbäuerlicher Kopfbedeckung hat Europas wie Amerikas Herrenherzen im Sturm erobert (soweit von „Sturm" in bezug auf männliche Hutentschlüsse die Rede sein kann). Denn selbst der Mann im grauen Flanell auf der Wall Street fühlt tief drinnen die Sehnsucht nach dem freien Jägerleben, das der Alpensohn im Zeichen solcher Hüte führt. Die Playboys, die nicht altern wollen, bevorzugen hingegen Kappen aus Kamelhaar oder mattem, weichem Leder, im Nacken steil ansteigend, schräg in die Stirn gedrückt. Die Kappen sitzen hinter den Steuerrädern der Rennwagen und Motorboote, sie werden zu gebräuntem Profil und leichtem Kreislaufleiden getragen und verleihen die Aura von sportlicher Verwegenheit. Das sind die Männer, die vor den bürgerlichen Einheitshüten Angst haben, grauen Hüten mit grauem Band, und jenem Kniff, der vom vielen Gruß-Lüften kommt: Guten Tag, Herr Doktor!

Doch selbst solche Hüte sind den Mützen vorzuziehen, diesen steif beschirmten Schutzmarken der Unterordnung, der Gleichheit mit einer Gruppe. Soldaten haben Mützen, Trambahnschaffner, Gefängniswärter, Liftboys, Zooaufseher. Mützen beaufsichtigen nach unten, weil sie von oben kommandiert werden, eine Mütze aufhaben heißt gehorchen, auch wenn sie ein feudales Regiment bedeutet und vom Schah von Persien getragen wird oder von Königin Elizabeths Prinzgemahl Philip. Eine Mütze preßt den Menschen so streng und eng ein wie ihr harter Rand den Kopf, sie formt, sie drückt. Und meistens führt sie zu noch härteren Kopfbedeckungen – Helmen. Wenigstens bei uns ist man an diese Laufbahn der Mützen gewöhnt, und vielleicht werden wir Deutschen deshalb mit der Zipfelmütze dargestellt, dem Symbol des verschlafenen Spießbürgers.

Aber davon kann nicht mehr die Rede sein, seit unser allverehrter Bundeskanzler mit dem schicksten aller Sporthüte in Italien Boccia spielte: schwarzweißes Pepita, smart zurechtgekniffen, eine Augenweide für jedes Herrenmagazin und Grund genug für die Hutindustrie, sofort zum schwarzweiß Kleinkarierten zu greifen und Tausende von Bundeskanzler-Hüten auf den Markt zu werfen: wie der Herr, so seine Wähler. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange es sich nicht um Stahlhelme handelt. Drum:

Der Himmel erhalte den Herrn und die Hüte.

Denk an gute Luft

denk an

air fresh

Ob in Wohnzimmer, Küche, Bad oder Toilette – überall sorgt air-fresh für frische, reine Luft. Es sollte darum niemals fehlen. Am besten halten Sie eine air-fresh-Nachfüllflasche oder eine Sprühdose air-fresh rapid in Reserve!

air-fresh gibt es in der Dochtflasche zu 2,70 DM (Nachfüllflasche 1,95 DM), in der Sprühdose zu 3,90 DM (Doppelsprühdose 6,75 DM) und mit Orangenduft zu 4,45 DM.

Gute Luft gehört zum guten Ton

4 Q 156

Für geregelte Verdauung

NEDA

NEDA-Früchtewürfel

naturgemäß

unschädlich, mild, zuverlässig

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Alle Musik-Instrumente

Die weltberühmte HOHNER

Verlangen Sie bitte neuen großen, vielfarbigen Gratis-Katalog · 300 Abbildungen

12 Monatsraten

Tausende Anerkennungen

LINDBERG

Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt. E 3

München 15, Sonnenstr. 15

Michael Jary mit Gefährtin Christiane Michaelis bei einem Bordfest auf dem Passagierdampfer „Italia". In seinen Armen zwei deutsche Auswanderinnen

Wenn der Groschen in der Musikbox klingelt, beginnt das kalte Geschäft mit der heißen Musik. Wie die Solisten der deutschen Sehnsucht wirklich leben, lesen Sie in unserem Bericht

Deutschland deine Stimmchen

„Werde du ruhig Priester. Aber komm mir dann nicht wieder ins Haus zurück." Werkmeister Hugo Jarczyk zu seinem Sohn Michael Jary

Haltet ein Taschentuch bereit für all die Tränen, haltet ein Wasserglas voll klarem Schnaps parat! Denn jetzt wird Gefühl in der Großpackung geliefert: flammende Leidenschaften, rasende Eifersucht und viel, viel Seele, die verschwenderische Seele des 54jährigen Maximilian Michael Andreas Jarczyk aus Laurahütte, Kreis Kattowitz, in Oberschlesien.

Besser bekannt als Michael Jary.

Seine Geschichte – das ist die Geschichte von 200 Schlagern, 100 Frauen und einem Kind.

Das Kind heißt Micaela und ist heute vier Jahre alt.

Die Frauen und die Schlager kann man unmöglich vollzählig aufführen. Das könnte selbst Jary nicht.

Es genügt auch, wenn man von seiner Ehefrau „Otti" spricht, von Micaelas Mutter Christiane, von Zarah Leander, Rosita Serrano, Evelyn Künneke, Liselotte Malkowsky. Und von Liska.

Wer kennt schon Liska. Wer kennt schon die größte Liebe seines Lebens. Dabei ist die Liebe zu Liska romantischer und abenteuerlicher als jeder Film, zu dem Jary jemals die Musik geschrieben hat.

Besonders romantisch und abenteuerlich wird die Geschichte, wenn man sie sich gegen 4 Uhr früh in einer kleinen Bar am Kurfürstendamm von Jary selbst erzählen läßt.

Dann kennt man Liska. Und dann kennt man Jary.

Er hat Liska zum ersten Male im Krieg gesehen. In Wien, im Fahrstuhl des Grand Hotels. Schon einen Tag später sah er sie ein zweites Mal. Jary saß an dem berühmten Lehár-Flügel in einem abgelegenen Salon des Hotels Ambassadeur und arrangierte Filmmusik. Sie war in Gesellschaft der Managerin Steffi Jovanovic. Und Steffi machte die beiden miteinander bekannt. Dann ging Steffi, und Liska blieb.

Sie blieb den ganzen Tag bei ihm, las Zeitungen und tat nichts. Gegen Abend sagte sie: „Ich muß gehen, Herr Jary. Ich bin eingeladen. Man erwartet mich."

„Sie bleiben hier", antwortete Jary schlicht.

Da griff sie zum Telefon und sagte die Einladung ab.

Die Nähmädchen im Hause Jarczyk schneiderten schmucke Phantasieuniformen für Maximilian Jarczyk alias Michael Jary und seine kleineren Brüder Herbert und Erich

Frauentyp Michael „Mäcky" Jary mit Ehefrau Otti

Mit Zarah Leander

Mit Mona Baptiste

Mit Marika Rökk

Sie war eine russische Fürstin und seit kurzem von einem norwegischen Diplomaten geschieden. Eigentlich sang sie in der Wiener „Femina". Aber nach der Begegnung mit dem Komponisten Jary war sie nur noch eins: seine Geliebte.

So war Liska.

Damals wohnte Jary noch mit seiner Ehefrau Otti in Berlin in der Fasanenstraße und besaß ein Sommerhaus in Gatow. Als Jary aus Wien zur Ehefrau zurückkehrte, folgte ihm Liska. Sie klingelte und trat ein. In der Hand hielt sie eine Flasche Whisky.

„So", sagte sie, „gnädige Frau, ich habe ein Verhältnis mit Ihrem Mann. Ehe Sie es von fremden Menschen erfahren, will ich es Ihnen selber sagen. Ich liebe ihn und möchte bei ihm sein. Erlauben Sie bitte, daß ich zu Ihnen ziehe. Trinken wir erst mal ein Glas."

Frau Otti – sie heißt Elsa Charlotte Margarete, geborene Ott, und wird stets nur Otti genannt – verspürte wenig Durst.

Da nahm Liska ihre Flasche wieder in die Hand. Als Jary sich protestierend, vermittelnd, klärend einmischen wollte, sagte Liska hart: „Du sei ruhig, du hast damit gar nichts zu tun, das geht nur deine Frau und mich etwas an. Gnädige Frau, überlegen Sie es sich bitte vierzehn Tage, wenn Sie nein sagen, sehen Sie mich nicht wieder. Und er sieht mich auch nicht wieder."

Dann ging sie. Und Frau Otti sagte nein. Und sie sahen Liska nicht wieder.

So war Liska.

Bis nach Kriegsende, im Jahre 1947, Michael Jary die Chance erhielt, zu einer Informationsreise nach Paris zu fahren. Auf dieser Reise begleitete ihn Evelyn Künneke, der es soeben gelungen war, nach einer längeren Pause zum zweiten Male das große Herz des Komponisten zu entzünden.

Jary war schweigsam während der Reise. Man hatte ihm gesagt, Liska sei in Paris. Doch niemand konnte ihm sagen, wo sie wohnte und welchen Namen sie gerade trug.

Mit der Gläubigkeit eines Menschen, der sehr viele Filmdrehbücher gelesen hat, machte sich Jary auf den Weg, in der Riesenstadt seine Liska zu finden. Er ging über die großen →

Deutschland deine Stimmchen

Boulevards, die Prachtstraßen, er lief zu Fuß kreuz und quer durch Paris und suchte Liska.

Er ging die Treppe hinunter, die zum Eingangsschacht der Metro führte, und sah vor sich einen hellen, flauschigen Kamelhaarmantel, sah lange, über den Kragen herabfallende Haare. Die Frau drehte sich um und schrie:

„Mäcky!"

Sie schrie Mäcky, weil er von all seinen Freunden nur Mäcky gerufen wird. Und von all seinen Frauen.

Es war Liska. Sie stürzten aufeinander zu – er die Treppe runter, sie die Treppe rauf. Sie hielten sich an den Händen, als sie zu Evelyn Künneke gingen und ihr klarmachten, daß sie nicht gedächten, einander loszulassen, bis Mäcky in sechs Tagen Paris wieder verlassen müßte. So hielten sie sich an den Händen fest, als sie zu Liskas Wohnung fuhren, sie hielten Händchen in der Küche, im Badezimmer und im Schlafzimmer. Mit den Händen, starrte ihn an und sagte kein Wort.

So war Liska.

Doch schon vier Wochen später trafen sie sich wieder in Paris. Sie mieteten sich eine kleine Wohnung. Dort arbeitete er, und sie kochte für ihn. Und sie sprachen nicht mehr von Otti.

Liska sagte: „Laß uns miteinander leben, solange es dir gefällt."

Es gefiel ihm sechs Wochen, dann kehrte er zu Otti zurück.

Und dann, im Jahre 1954, war Jary in New York, um Auslandsverbindungen anzuknüpfen und ein Zweigbüro seiner Firma „Michael Jary Productions" zu eröffnen. Eines Abends besuchte er einen Nachtklub. Vor der Band – mit dem Rücken zu Jary, saß eine elegante Frau. Als sie sich umdrehte, schrie sie:

„Mäcky!"

Es war Liska. Sie hatte inzwischen einen polnischen Maler geheiratet und

Liebe Christiane: „Du, ich muß dir was sagen. Ich habe in New York Liska getroffen. Du weißt, wer Liska ist..."

„Ja. Ich weiß. Es ist gut. Wir brauchen nicht mehr darüber zu reden."

Und Liska schrieb Briefe an Christiane und gewann sie zur Freundin.

So ist Liska auch.

Und so ist Michael „Mäcky" Jary. Ein Mann für Frauen.

Ein Mann ohne Moral vielleicht, ein Mann ohne bürgerliche Bindung. Er haßt Bürgerlichkeit.

Er haßt auch die Arbeit.

„Ich bin der faulste Mensch der Welt, ich habe noch nie gearbeitet", behauptet er, dessen emsige Komponierfreudigkeit zuweilen den gesamten Markt der Unterhaltungsmusik beherrschte.

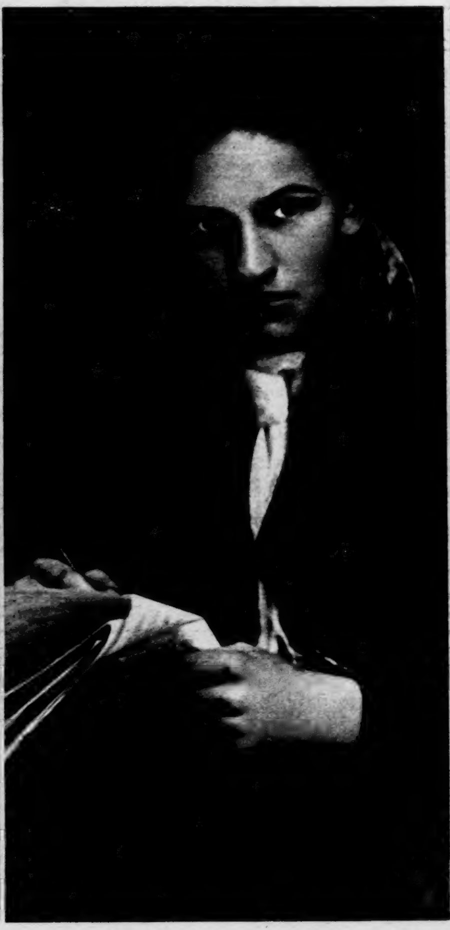
„Musik? Das ist keine Arbeit, denn ich mache das ja gern. Daß ich für eine Tätigkeit bezahlt werde, die ich aus reiner Freude sowieso machen würde, ist mein Glück."

der zwanzig Nähmädchen, die von seiner Mutter beschäftigt wurden. Sie nähten Kleider für die Damen in Kattowitz. Und sie nähten auch putzige Uniformen für die Jary-Kinder. Für den Herbert, die Elly, den Erich und den Max, wie Mäcky damals noch hieß.

Sie nähten auf elektrischen Nähmaschinen, die damals überhaupt noch nicht erfunden waren. Die hatte Vater Jary nur zum Privatgebrauch zusammengebastelt, ehe Max-Michael-Mäcky am 24. September 1906 geboren war. Erst viel später wurde diese Erfindung von einem anderen Mann vervollkommnet und zum Patent angemeldet.

Vater Jary war Ingenieur in einem Hüttenwerk. Sohn Max sollte auch Techniker werden. Aber Sohn Max ließ sich lieber von den Nähmädchen verwöhnen und strebte zu dem Flügel, den die Mutter ihm gekauft hatte.

Und als seine Mutter wünschte, daß ihr Sohn Max ein Priester werden



Michael Jary als Kind in Laurahütte, als Klosterzögling in Heiligkreuz, als Musikschüler in Berlin und als Erfolgskomponist in Hamburg

Nach sechs Tagen brachte Liska ihn zur Gare du Nord. Mäcky setzte sich neben die stumme Evelyn Künneke. Er saß am Fenster, draußen auf dem Bahnsteig stand Liska.

Als der Zug sich langsam in Bewegung setzte, zog Liska hastig ihren Mantel aus und riß sich ihren Pullover vom Leib. Sie lief neben dem Abteilfenster her, reichte Mäcky den Pullover und schrie, den Lärm des Zuges übertönend:

„Nimm, Mäcky, nimm! Nimm es als Andenken mit, wir sehen uns nicht wieder..."

Er sah, wie sie zurückblieb auf dem Bahnsteig, er sah wie irgendein Mann ihren Mantel aufhob und ihn ihr um die Schultern legte. Dann setzte er sich und hielt bis Berlin den Pullover in

lebte in Rio. Sie hatte außerdem ein Buch geschrieben und war nach New York gekommen, um mit einem Verleger zu verhandeln.

„Bist du verliebt?" fragte Liska sofort ihren Mäcky.

„Ja. Sie heißt Christiane und –"

„Gut. Wie schön für dich. Aber wenn sie dich liebt, mach nicht dieselben Dummheiten, die du mit mir gemacht hast. Laß dich scheiden und heirate sie. Wir haben so viele Fehler in unserem Leben gemacht, wir wollen nicht noch mehr machen. Wie lange bleibst du?"

„Drei Wochen."

„Dann sind wir jetzt für drei Wochen gute Freunde."

Als Mäcky nach Hamburg heimkehrte, sagte er zu seiner zweitgrößten

Daß die Frauen für ihn schwärmen, ist auch sein Glück. Er ist nicht ausgesprochen schön – seine Ehefrau Otti: „Alle Jarys haben eine Kartoffelnase und große Ohren" –, und er kann bisweilen verletzend, rechthaberisch und egoistisch sein. Doch die Frauen schwärmen für ihn. Täten sie es nicht, gäbe es keinen Schlagerkönig Jary.

„Ich kann nur komponieren, wenn mich eine Frau in Stimmung bringt. Ohne die Erotik könnte ich keine Musik schaffen. Warum sollte man auch komponieren, wenn es keine Frauen mehr gäbe?"

Es gab immer Frauen in seinem Leben.

Selbst zu Hause, mitten im oberschlesischen Kohlenpott, gab es für ihn Frauen. Als kleiner Junge schon war er der ausgesprochene Liebling

sollte, da war Sohn Max sogleich einverstanden. Der Vater gab ihm seinen Segen. Er lautete: „Meinetwegen werde du Priester. Aber laß dich dann nicht mehr zu Hause blikken."

So ging denn Max Jarczyk in das Konvikt Heiligkreuz zu Neisse. Die Chorknaben wurden zum Mariengottesdienst auf einen Kahn geladen und auf den Neissekanal gerudert. Dort, auf einer kleinen Insel, stand eine Marienstatue. Vor der Insel hielten die Kähne an, und die Knaben sangen.

Von dieser Stimmung war Max ungeheuer beeindruckt. Und er komponierte ein eigenes Marienlied. Damit ging er zu Pater Ehlert, der im Kloster den Musikunterricht leitete.

Am folgenden Sonntag bereits san-

gen die Knaben in ihren Kähnen das Marienlied des Ministranten Jarczyk.

Pater Ehlert war mit ihm sehr zufrieden. Er unterrichtete ihn im Orgelspiel und im Geigenspiel. Die Kollegen des Paters schüttelten voller Bedenken die Köpfe. „Musik macht sinnlich", sagten sie.

Sie hatten recht. Es dauerte nicht lange, da wurde dem kleinen Max die Existenz junger Mädchen immer bewußter.

Da gab er auf und sagte zu Pater Ehlert: „Ich möchte wieder hinaus in die Welt."

Mit schlechtem Gewissen verließ er das Konvikt Heiligkreuz und fuhr nach Hause.

„Ich werde kein Priester", erklärte er dem Vater, „hier bin ich wieder."

Es war ein ungünstiger Augenblick. Denn der Vater hatte Sorgen. Der erste Weltkrieg war verloren, Laurahütte war polnisch geworden, die Arbeitsbedingungen für den Deutschen Jarczyk waren miserabel. Er schickte Sohn Max jetzt nach Beuthen. Da gab es ein „Konservatorium", das den Musikschüler Jarczyk aufnahm. Außerdem besuchte er das Hindenburg-Gymnasium. Das Schulgeld verdiente er sich als Klavierspieler in den Stummfilmkinos, als Caféhausmusiker und als Chorleiter eines Arbeitergesangvereins.

Dann ging Max Jarczyk nach Berlin und war entschlossen, Erfolg zu haben. „Man muß immer dahin gehen, wo viele Menschen sind", war seine Meinung. „Ein Erfolg kommt niemals in der Einsamkeit. Berlin war genau das richtige Pflaster für solch einen Eleven wie mich."

Der Musikeleve konnte aber auch in Berlin nichts anderes tun als in Beuthen. Er behämmerte alte Klaviere in schummrigen Kneipen und flirtete mit den kessen Mädchen hinter der Theke.

Er wollte ein ernster Musiker werden. Er schrieb sich in der Berliner Musikhochschule ein.

Er wurde Schüler in der Kompositionsklasse. Er wurde Meisterschüler. Er wurde schließlich Preisträger. Ihm wurde 1931 der „Beethoven-Preis der Stadt Berlin" verliehen. Damit war ein Stipendium verbunden.

In den Sommerferien aber betätigte er sich als namenloser Russe. In russischer Litewka, mit Überfallhosen, die in Juchtenlederstiefeln steckten, saß er am Klavier des original russischen Ensembles „Gammajun" und ging mit der Truppe „Blauer Vogel" auf Bädertournee. Mit seinen langen schwarzen Haaren, den schweren Augenlidern wirkte er original genug. Bald aber mußte sich Jungkomponist Jarczyk ganz auf die Abschlußprüfung konzentrieren, die 1933 fällig war.

Er tat es, ohne zu bedenken, daß in der Zwischenzeit ein gewisser Hitler das Dritte Reich gegründet hatte. Das schien ihm seiner Meinung nach nichts mit seiner Musik zu tun zu haben.

Er komponierte also ein Werk für Posaune, zwei Klaviere und Streichquartett. Es war sehr aggressiv, problematisch, dissonant – es war, kurz gesagt, das Gegenteil eines Jary-Schlagers.

Während eines Konzertes im großen Saal der Musikhochschule wurde seine Komposition zum erstenmal öffentlich aufgeführt.

Nach dem zweiten Satz regte sich etwas im Publikum.

Was sich regte, war Professor Paul Graener, Mitglied des „Kampfbundes für Deutsche Kultur". Professor Graener stand mitten im Saal auf und schrie:

„Ich protestiere im Namen der deutschen Künstlerschaft gegen das

stern-rätsel

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: a - bahn - ban - ben - ber - beu - de - de - de - den - den - der - draht - e - e - e - ei - ein - er - gat - gel - gie - gu - he - i - ich - ja - ko - krebs - lan - le - le - le - leh - ler - lo - men - mi - na - no - no - o - o - pe - phie - re - re - ri - rich - rie - ro - rol - sau - sche - schnei - schnup - se - seil - sen - sied - so - sprach - ste - stern - ta - tät - ter - ter - the - thy - ti - vel sind die neunzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren fünfte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat und seinen Verfasser ergeben:

1. Geschwulst, Geschwür, 2. bedeutender deutscher Bildhauer (um 1460–1531), 3. kurze Erzählung, 4. wassersportlicher Wettbewerb, 5. Gesamtheit von Fachausdrücken eines Gebiets, 6. urweltliches Reptil, 7. Grammatik, 8. Lehre von der Gotterkenntnis, 9. Beförderungsmittel im Gebirge, 10. Stadt im ehemaligen Waldeck, 11. nächtliche Himmelserscheinung, 12. Krebsart, 13. Stadt in Rheinland-Pfalz, 14. Steuerstreifen aus Papier, 15. im Wasser lebender Gliederfüßer, 16. Quellnymphe, 17. Ackerunkraut, 18. Laubbaum, 19. völlige Übereinstimmung.

1 __________

2 __________

3 __________

4 __________

5 __________

6 __________

7 __________

8 __________

9 __________

10 __________

11 __________

12 __________

13 __________

14 __________

15 __________

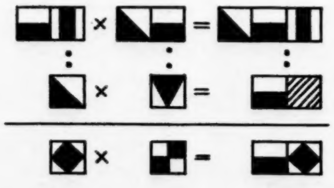
16 __________

17 __________

18 __________

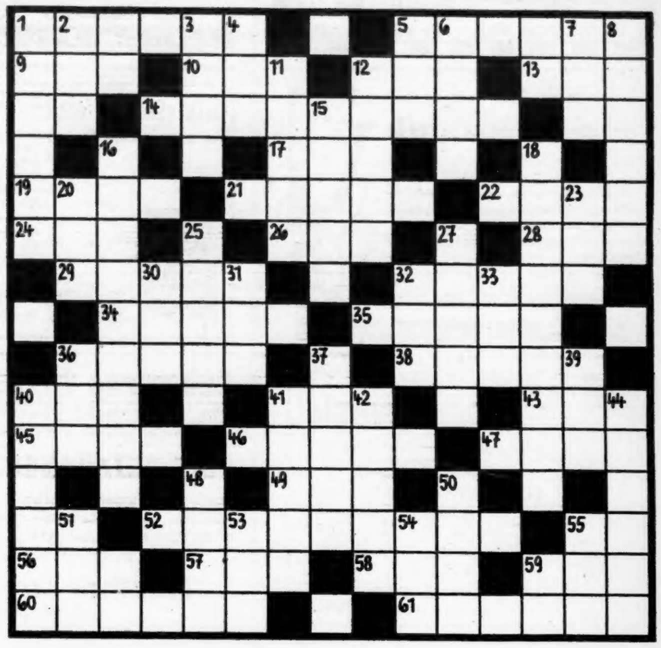
19 __________

RATEN UND RECHNEN



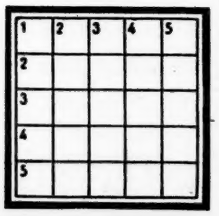
Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe – durch Aufschreiben der gefundenen Zahlen an Stelle der Karos – waagerecht und senkrecht lösbar.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Bekleidungsstück, 5. Helfer in der Not, 9. Grottenmolch, 10. Eingangspforte, 12. Drehpunkt einer Achse, 13. Papageienart, 14. unterirdisches Grabgewölbe, 17. römischer Sonnengott, 19. Gebetswort, 21. südafrikanisches Einwanderervolk, 22. Laubbaum, 24. luftförmiger Körper, 26. Nordlandtier, 28. Fettart, 29. Gesamtheit der Schöpfung Gottes, 32. Wohlgeruch, 34. Provinz der Südafrikanischen Union, 35. Wurfschlinge, Fangseil, 36. Raubvogel, 38. Nordosteuropäer, 40. Pflanzenteil, 41. abessinischer Fürstentitel, 43. elektrisch geladenes Teilchen, 45. Städtchen am Niederrhein, 46. Nadelbaum, 47. Blume, 49. afrikanischer Strom, 52. Stadt an der Elbe, 56. japanische Münze, 57. norwegischer Dichter, 58. Bergzug bei Braunschweig, 59. Stadt an der Etsch, 60. marokkanische Stadt, 61. Handwerk, Beruf. — **Senkrecht:** 1. Wochentag, 2. Universum, 3. Haushaltsplan, 4. Richtblei, 5. Stadt in Italien, 6. Mittelmeerinsel, 7. Hausflur, 8. Baby-Spielzeug, 11. Beschneidung des Bartes, 12. europäischer Staat, 15. Land in Ostasien, 16. diplomatischer Vertreter im Ausland, 18. Beförderung zur Doktorwürde, 20. Insel in der Irischen See, 23. erste Frau Jakobs im Alten Testament, 25. Federvieh, 27. Giftstoff, 30. Geländevertiefung, 31. selten, 32. Speisefisch, 33. Windrichtung, 36. germanische Gottheit, 37. Sucht, 39. griechische Göttin der Morgenröte, 40. leichte Haft, 41. Bestandteil des Baumes, 42. Wortteil, 44. Trank der Götter, 48. Hoftracht, Kleiderpracht, 50. Körperteil (Mehrz.), 51. Getränk, 53. Wacholderbranntwein, 54. Stadt an der Donau, 55. englische Bierart.

MAGISCHES QUADRAT



Aus den Buchstaben: cc eeeee ii kkk ll nn oooo r ss tt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. Schiffsführer in besonderen Fahrwassern, 2. Sternbild am nördlichen Sternhimmel, 3. deutscher Dichter der Romantik (1773–1853), 4. Fußbekleidung, 5. Verwandter.

VERBINDUNGSRÄTSEL

a) Fenster - Fes - Indien - Karte - Loge - Pass - San - Tal - Tang

b) Ale - Drüse - Eder - Essen - Gier - Kapelle - Karte - Schließer - Stellung.

Je ein Wort der Gruppe a) ist mittels eines Verbindungsbuchstabens mit je einem Wort der Gruppe b) zu verbinden, so daß Wörter der nachfolgenden Bedeutungen gebildet werden. Die Verbindungsbuchstaben (st = ein Buchstabe) nennen, in der Reihenfolge der Wortbedeutungen gelesen, eine Stadt in Süddeutschland. Bedeutung der Wörter: 1. Teil einer Kartothek, 2. Theaterangestellter, 3. kleines Hautorgan, 4. Tanzorchester, 5. Spezialputztuch, 6. Ingebrauchnahme eines Schiffes, 7. Reisender, 8. leichtes Schuhwerk, 9. Bankett.

AUFLÖSUNG AUS HEFT NR. 1

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Klapperschlange, 13. Realitaet, 14. Ei, 15. Ibsen, 16. Tessin, 18. EK, 19. Nascher, 20. Gulasch, 21. sm, 22. Fee, 23. Turm, 24. Seeraeuber, 27. Revanche, 28. Name, 30. Anna, 31. Kollektion, 34. Ra, 35. Bar, 37. As, 41. el, 42. Bruchstuecke, 44. Renate, 46. Err, 47. Ase, 48. Kraemer, 51. Ukraine, 54. Mumm, 55. Earl, 56. Amati, 58. Taufe, 60. SOS, 62. Matinee, 65. res, 66. Ortler, 67. Georgine, 69. Ria, 70. Demonstrant, 71. Gernot, 72. Entschuldigung. – Senkrecht: 1. Kriegsgraeberfuersorge, 2. Lebkuchen, 3. Aas, 4. Plenarsaal, 5. Pinassen, 6. et, 7. Rauch, 8. Seth, 9. Lie, 10. Assistent, 11. Gei, 12. Einkommensteuergesetz, 16. Traeumer, 17. Samurai, 22. Faelscher, 25. Eck, 26. Rho, 29. Moltke, 32. Kanu, 33. Partei, 36. Ale, 38. Sue, 39. Esra, 40. Nehemia, 42. Basalt, 43. Trema, 45. Narr, 49. Muttertag, 50. RM, 52. Kalorien, 53. Nazareth, 56. Amigo, 57. Pfennig, 59. Uria, 61. Start, 62. Medoc, 63. Nen, 64. Eos, 68. Grau.

Europas größtes Schreibmaschinenhaus
bietet beste u. billigste Marken
Kleinste Teilzahlung, Garantie, Umtauschrecht und vieles mehr. - Großer bunter Bildkatalog gratis.
Schulz & Co Abt. 189 in Düsseldorf. Jan-Wellem-Pl. 1 · Fach 7629
Ein Postkärtchen lohnt — Sie werden staunen!

Mach Musik! spiel Gitarre!
schnell-methode
Ein kinderleichter Heimkursus mit Garantie-Weltservice · Kein Notenlesen
Schlager - Jazz - Wanderlieder Rock & Roll
DAS BESTE WAS EXISTIERT!
FREIprospekt: Gitarre / Klavier / Akkordeon (Instrument nennen)
„MUSIK-CLUB", Abt. US 19, Karlsruhe, Sudetenstr. 23

Erlernen Sie moderne Graphik
Wenn Sie Talent haben, sollten Sie sich neben Ihrem Beruf durch Fernunterricht zum Graphiker heranbilden. Geringe Kosten — aber großartige Lehrerfolge nachweisbar. Aufbauklassen Schrift, Karikatur, Werbung, Mode, Innenarchitektur, Dekoration. Verlangen Sie unsere Broschüre mit gewinnbringenden Arbeitshinweisen: „Zeichnen, Kunst der 1000 Chancen" und Studienplan Z 21.
Studiengemeinschaft Darmstadt
50 Jahre Lehrerfahrung SGD

DIE GANZE WELT in einem Band
Der „Hansa-Hand-Atlas" mit 103 mehrfarbigen Haupt- und Nebenkarten und 30tausend Stichwörtern ist ein Handbuch, das in jedes Haus gehört.
DM 12,50
Deutscher Buchversand GmbH., Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Nach den FESTTAGSSÜNDEN...
muß die Schonkost einsetzen.
Nimm VITAM-R
den vitaminreichen Hefe-Extrakt
VITAM-R fördert den Stoffwechsel, ist naturrein, wohlschmeckend und bekömmlich, auch ohne Fleisch, in Suppen, Soßen, Eintopf und auf Brot.
In jedem Reformhaus

Schon aus 2½ Pfd. Lumpen
aller Sorten (außer Kleinabfällen), aus alten Kleidern, Strümpfen usw. weben wir ab DM 3,60
eine entzückende Brücke
Größere Mengen ergeben Teppiche, Läufer, Vorleger und Bettumrandungen. Fordern Sie vor Erteilung eines Auftrages stets unverbindlich unseren Gratisprospekt.
Maether am Zoo 669
Lichtenfels/Bay.

Plattenspieler
nur 12x5,50 DM
100.000 sind begeistert von der CORTINA, 4-Touren-Laufwerk mit Original-Philips-Plattenspieler, an Rundfunkgeräte anzuschließen, Werksgarantie. — Nur 12 x 5,50 DM monatlich bei gleichzeitigem Erwerb der Mitgliedschaft im Bertelsmann Schallplattenring. Aber erst 8 Tage kostenlos zur Probe kommen lassen.
Schreiben Sie sofort! Schallplatten-Studio, Abt. TN 15 Rheda/Westfalen, Postfach 139

Was selbst erfahrene moderne Menschen nicht wissen. 304 Seiten.
„Mach mich glücklich"
Viele Fotos und Zeichnungen. Dieses Werk gibt Auskunft, wie man glücklich wird und glücklich macht. Was Sie in so vielen Büchern mit sensationellen Titeln vergeblich suchten, bringt diese praktische Lebenshilfe ausführlich in Wort und Bild. Intime Fragen und Antworten, über die man sonst nicht spricht. Ein modernes Aufklärungswerk, das nicht enttäuscht.
Versand gegen Nachnahme, nur DM 12.80 + Versandkosten. ISIS-Buchversand, Abteilung ST 6, HAMBURG 20

PRÄZISIONS-TROCKENRASIERER
aus Japan. Randschermethode mit selbstschärfenden Messern. Effektiver Rasurkomfort. Wohlgeformtes, handliches Plastik-Gehäuse in weiß-schwarz. Robuster El.-Motor, umschaltbar auf 110/125-220 Volt Wechselstrom. Kompl. mit Zuleitung, Reinigungsbürste u. Schutzkappe. Elegantes Lederetui. Direkteinfuhr zu unschlagbarem Preis.
DM 24,50
S 6 TROCKENRASIERER nur DM 24,50 + 10% Zoll
Portofreie Lieferung. Volles Rückgaberecht innerhalb von 5 Tagen. Bestellen Sie heute.
Ab. Gunners Fabriker, Nässjö, Postf. 90, Schweden

BODY-BUILDING
Amerik. Schnellmethode (Kursus) ohne Apparate, ohne Präparate, ohne Hanteln usw. Täglich eine Viertelstunde üben genügt. Mit
MUSKELN
werden Sie von den Frauen begehrt und von anderen Männern beneidet. Vernachlässigen Sie Ihren Körper nicht länger!
FREIprospekt mit Abbildungen:
„ZENTRALE FÜR SELBSTENTWICKLUNG" Abt. TE 11 Karlsruhe, Sudetenstr. 23

IM WINTER EIN RAD BILLIG KAUFEN
Touren-Sportrad ab 98,-
mit 2-8 Gang Mehrpreis
Kinderfahrzeuge ab 30,-
Transportfahrz. „ 57,-
Fahrradkatalog mit Sonderangebot oder Nähmaschinenkatalog kostenlos. Barrabatt oder Teilzahlung!
ab 195,-
ab 78,-
Größte Auswahl
VATERLAND Abt. 20, Neuenrade i. Westf.

Der Stolz jeder Frau, die bunte Schwedenküche kostet bei Arzberger nur 199,–, bzw. DM 13,– auf Raten, die bequem vom
Haushaltgeld
bezahlt werden können. 1000 und 1 Preiswunder im 250-seit. Arzberger-Farbkatalog kostenlos.
Arzberger KG Abt. S 522 (13 b) Herrsching
Deutschlands großer Möbelversand

Sodbrennen
Magendruck
Völlegefühl

Macht Kuchen Ihren Magen „sauer"?
Nicht selten reagieren auch gesunde Mägen auf Kuchen mit Magensäure. Das ist nichts Beunruhigendes und das braucht auch gar nicht zu sein. Rennie verhindert Säureüberschuß, denn es hält die Säurebildung im Gleichgewicht.
Rennie beugt vor.
Lutschen - schmeckt gut
Stück für Stück einzelverpackt
RENNIE
räumt den Magen auf
Nur in Apotheken und Drogerien
Packung mit 25 Stück DM 0.95 · Packung mit 50 Stück DM 1.65 · Packung mit 100 Stück DM 2.85

Deutschland deine Stimmchen

kulturbolschewistische Musikgestammel eines polnischen Juden!"

Jarczyk, der im Publikum saß, wußte in diesem Augenblick, daß alles zwecklos war. Daß er verloren hatte. Was half es ihm, daß er seine arische Herkunft ohne Mühe hätte beweisen können. Der „polnische Jude" blieb wie ein Makel an ihm haften.

Damit war ein Traum ausgeträumt: Der Beruf eines seriösen Komponisten war für ihn erst einmal erledigt.

Er versuchte es also wieder mit der leichten Muse und spielte in kleinen Cafés und schummrigen Kneipen, wie schon einmal. Da kam Herr von Wiesotzki in ein Café, in dem Jary spielte. Herr von Wiesotzki war ein leitender Herr der Schallplattenfirma „Odeon". Voll Staunen bemerkte er, daß dieser Hilde Hildebrandt kennen. Sie brachte ihn in die Stimmung, die er von nun an benötigte, um Schlager zu komponieren. Für die Hildebrandt war es kein Schlager, sondern ein Chanson.

Man wurde, wie es in jeder Künstlerbiographie formuliert wird, „in der Fachwelt auf den jungen Mann aufmerksam".

Er durfte bei Barnabas von Géczy als Aushilfspianist mitmachen. Eine große Ehre, denn Géczy leitete das beliebteste Orchester von Deutschland. Und Géczy riskierte schließlich etwas, wenn er den verfemten „polnischen Juden" Jarczyk oder Jackie Leed oder Max Jantzen beschäftigte. Und Johannes Riemann holte ihn 1935 als Arrangeur für seinen Musikfilm „Die große und die kleine Welt".

Ehefrau Otti hatte es mit Michael Jary nicht immer leicht

Michael Jary zwischen Mary Wieler und Liska Eyde

Klavierspieler ohne Noten klimperte. Sogar mit Einfall klimperte.

„Sie", sagte er, „können Sie arrangieren?"

Jarczyk konnte. Da führte Wiesotzki den jungen Mann schnell weg vom Klavier und hin in das Büro der Odeon. Dort durfte Jary unermüdlich arrangieren. Aus dünnen Klavierstimmen, die dann auf Schallplatten festgehalten wurden.

Er nannte sich Jackie Leed und Max Jantzen. Er komponierte ein paar leichte Chansons.

Und dann kam wieder der Erfolg, denn dann kamen die Frauen. Durch Willi Wall, den Chefredakteur einer Modezeitschrift, lernte er die Sängerin

Und Willi Wall, der Chefredakteur der Modezeitschrift, traf sich mit dem Mann mit den vielen Namen und sagte: „Du brauchst einen neuen Namen."

Noch einen. Den letzten. Willi Wall kritzelte JARCZYK auf die Rückseite einer Zigarettenschachtel. Dann strich er drei Buchstaben heraus. Da stand nun: JARY.

„Heißt du nicht auch noch Michael? Wunderbar. Von nun an: Michael Jary!"

Damit war die Zeit der Moll-Akkorde im großen Gesang des Lebens von Michael Jary vorüber.

Und der Reigen der Romanzen begann.

Mit Otti.

Im nächsten Heft:

Was kann der Mäcky denn dafür, daß man ihn liebt

starkasten

Fahrengelassen *hat Vera Tschechowa den Hartmut Reck. Die Romanze, die mit so viel Wirbel begonnen hatte, ist zu Ende. Vera, die noch vor zwei Monaten ihrer Mutter zum Trotz heiraten wollte, will nun ihr Kind allein zur Welt bringen. Ein Glück, daß Muttis Tür immer noch offen steht. Und alle werden weise ihre Köpfe wiegen: „Wir haben es ja immer gesagt . . .“*

Sitzt die „Badende Venus“ Esther Williams doch eines Abends in der Bar des „Bayrischen Hofs“ in München und trägt einen weißen Nerzmantel zur Schau. Sah ja schön aus – nur einem trieb es die Galle hoch, dem „Big-Show“-Produzenten Sherdeman. Der hatte die Pelze mit der zollamtlichen Auflage, sie dürften nur vor der Kamera getragen werden, aus Dänemark nach Deutschland verbracht. Den weltberühmten Zorn deutscher Behördenmenschen fürchtend, schälte Sherdeman die „Badende Venus“ aus ihrem Leihpelz und ließ sie herzlos zurück.

Da hat der Soldat Elvis Presley eine ganze Dienstzeit lang in G. I.-Uniform treue Wacht am Rhein gehalten – und wie lohnen wir's ihm? Den Kehlkopf voller Souvenirs an den Exerzierplatz von Friedberg in Hessen, summte Elvis nach seiner Rückkehr das deutsche Volkslied „Muß i denn“ ins heimische Mikrophon. Der amerikanische Titel heißt „Wooden Heart“ – „Herz aus Holz“ –, obwohl Elvis beim Singen noch gar nicht wissen konnte, daß er mit seiner Deutschland-Huldigung am holzharten Herz des Chefs der RIAS-Musikabteilung, Dr. Geißler, scheitern würde. Der verbot nämlich für den RIAS und den ihm ebenfalls unterstellten Sender Freies Berlin das Abspielen der Platte. „Wir haben Angst, eine neue Schlagerart zu forcieren, die deutsche Volks- und Wanderlieder verstümmelt.“

Vergebens wartete Renate Danz in Berlin monatelang auf eine „vernünftige Rolle“, wie sie sagt. Was man ihr anbot, war ihr zu lebensfremd oder zu unecht. Sie folgte deshalb einem Ruf des Thalia-Theaters in Hamburg. Hier kann sie in „Der Lügner und die Nonne“ endlich eine „vernünftige Rolle“ spielen.

Verleger Walter H. Schmitz wurde das Opfer einer ungewöhnlichen Strafverfügung der Münchner Polizei. Als Schmitz mit seinem Wagen mehrere kleine Verkehrsübertretungen auf einmal beging, zeigte sich der Beamte einer Funkstreife von einer besonders hübschen Beifahrerin des Verlegers derart beeindruckt, daß er folgende Buße vorschlug: Schmitz müsse seine Dame zu einem Abendessen einladen und ihr drei rote Rosen dedizieren. Petronius hat übrigens dem Verleger ebenso wie dem Filmproduzenten Wolfgang Hartwig etliches abzubitten: Beide kamen in der Serie „Deutschland, deine Sternchen“ ungebührlich schlecht weg, weil Petronius in einigen Punkten falschen Informationen zum Opfer gefallen war.

Immer Ärger mit Esther! Sechshundert Komparsen des Film „The Big Show“, der in München gedreht wird, mußten von Regisseur James Clark mit schwachen Trostworten wieder nach Hause geschickt werden: Hauptdarstellerin Esther Williams („Badende Venus“) ist nämlich krank. Sagt sie. Nun ja, wenn man die Liebe eine Krankheit nennt . . . Schon seit dem 3. Dezember befindet sich nämlich der Hollywood-Argentinier Fernando Lamas (Ex-Mann von Lana Turner) in München. Nicht wegen der Weißwürste, wegen der Esther. Zuletzt wurden die beiden in Madrid gesehen. In Innsbruck und Garmisch waren sie schon. Regisseur Clark hält sich inzwischen für den besten amerikanischen Daumendreher in Europa.

Nicht mehr gut *genug war der Kai Fischer dieses Gesicht. Bei dem Berliner Schönheitschirurgen Rhode ließ sie sich ihr Antlitz runderneuern. Am Telefon sagte Mutter Fischer: „Kai kann den Hörer nicht ans Ohr legen. Die Narben, wissen Sie!“*

Boykottiert *wird Barbara Valentin von der Wochenschau. Manager John Harris erfuhr es, als er seinen Valentin-Film mit Archivmaterial anreichern wollte. „Wir filmen die Valentin nie“, sagte man ihm. Barbara tröstete sich mit Folco Lulli*

Der echte und der falsche Lawrence

Ein Kapitel englischer Afrikapolitik kommt jetzt auf die Leinwand: die abenteuerliche Legende des „Lawrence of Arabia“. Es ist die Geschichte eines geheimnisvollen Engländers, der während des Ersten Weltkrieges die Araber gegen die Türken führte. Später hielt die englische Regierung ihre Versprechungen gegenüber den Arabern nicht ein, und Lawrence starb bei einem Motorradunfall. Aber noch im Zweiten Weltkrieg wurde Lawrences Name in Afrika geflüstert . . . Neuentdeckung Peter O'Toole (rechts; links der „echte“ Lawrence) spielt den „König von Arabien“. Unser Horst Buchholz mimt einen arabischen Fürsten.

Im Vorbeigehen hörte Petronius, wie

Erik Ode sich wunderte: „Wenn die Kritiker von den Autoren verlangen, sie sollten dem Leben einen Spiegel vorhalten, dann sollten die Kritiker bedenken, daß Spiegel meistens in Schlafzimmern hängen!“

Anna Magnani philosophierte: „Das Altwerden macht mir keine Sorgen. Ich war niemals schön. Also habe ich auch wenig zu verlieren.“

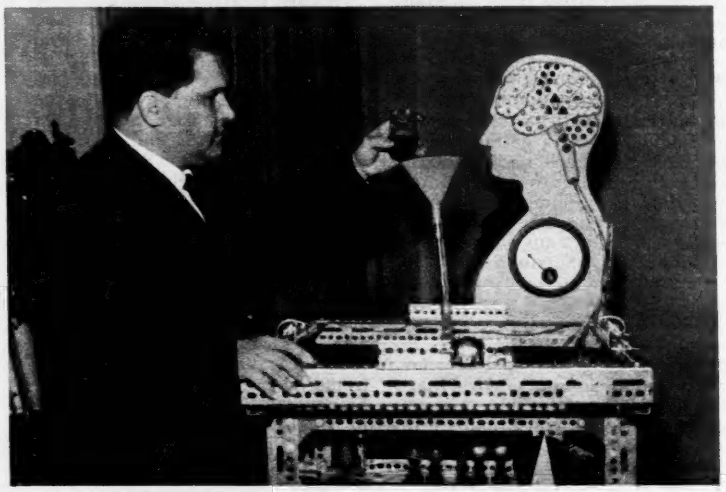
Bob Hope frozzelte: „,Spartacus' ist ein so langer Film, daß man sich in der Pause noch bequem ,Ben Hur' ansehen kann.“

Bis zum nächstenmal Ihr

Petronius

leute machen geschichten

Dr. Erich Klotz, 42, Oberbürgermeister der 25 000 - Seelen - Stadt Geislingen in Württemberg, hat es unter Androhung von Disziplinarmaßnahmen allen Dienststellen der Stadtverwaltung des Industrieortes verboten, Pressevertretern Auskünfte zu geben – es sei denn, die Journalisten verpflichteten sich, die Manuskripte „zur Abzeichnung" vorzulegen. Eine Veröffentlichung will der vom Hauch der Pressefreiheit unberührte Klotz erst dann erlauben, wenn die Redaktionen etwaigen Änderungswünschen zugestimmt haben. Baden-Württembergs Innenminister Dr. Filbinger erklärte, rechtlich könne er zu dieser Maßnahme des Dr. Klotz nichts sagen.



Dr. Rotter, 43, Alkoholfeind in Wien, konstruierte eine Maschine, die nach Genuß von Alkohol „betrunken" wird, den Grad ihrer Benebelung durch Geräusche und Lichtsignale anzeigt und bei Volltrunkenheit abschaltet. Dr. Rotter hofft, die Saufmaschine so zu vervollkommnen, daß er künftig die zerstörenden Wirkungen des Alkohols erforschen kann, ohne lebendige Trinker bemühen zu müssen

Rudolf Heß, 66, ehemaliger Hitler-Stellvertreter, **Albert Speer,** 55, Durchhalte-Wirtschaftler des Dritten Reiches, und **Baldur von Schirach,** 53, ehemaliger Reichsjugendführer, sollen in Bälde aus dem Westberliner Kriegsverbrechergefängnis Spandau entlassen werden. Sie waren im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß zu lebenslänglicher Haft (Heß) und zu je 20 Jahren Gefängnis (Speer und Schirach) verurteilt worden. Ein englischer Diplomat erklärte, daß weder die Russen noch die westlichen Alliierten ein Interesse daran hätten, „die verbliebenen drei Verurteilten des Nürnberger Prozesses weiterhin mit großem Kostenaufwand hinter Gittern zu halten". Nach dem Jahreswechsel sollen die Gespräche über die Auflösung des Gefängnisses stattfinden.

Elisabeth Friesel, 67, verarmte Generalswitwe aus Salzburg, die in ihrer Wohnbaracke am Salzachufer 42 Hunde aller Rassen untergebracht hatte, lieferte den österreichischen Zeitungen tagelang Schlagzeilen: Zuerst, als ihr die Vierbeiner vom Salzburger Magistrat weggenommen und schmerzlos getötet werden sollten, weil die Witwe nicht in der Lage sei, die Hunde entsprechend zu füttern und unterzubringen; dann, als sich der Wiener Tierschutzverein einschaltete und 36 der 42 Hunde – sechs darf Frau Friesel behalten – ins Wiener Tierasyl transportierte; schließlich, als sämtliche 36 Hunde wenige Stunden nach ihrem Eintreffen in Wien abgeholt und an neue Pflegeplätze gebracht werden konnten, gegen die die Polizei keinen Einspruch erheben kann.

Willy Brandt, 47, zunächst nur in Berlin regierender Sozialdemokrat, fuhr für zwei Wochen allein in die Lüneburger Heide, um in stiller Einkehr über den verflossenen Bundesparteitag der SPD und sein großes Ziel im kommenden Jahr nachzudenken. Der Urlaubstermin war so glücklich gewählt, daß Berlins Stadtoberhaupt an der großen Etatsdebatte des Berliner Abgeordnetenhauses (15. 12.) nicht teilnehmen konnte. Der großen Justizdebatte über Korruption und Beeinflussung der Staatsanwälte hatte sich Brandt durch seine Nahostreise entzogen.

Maurice Clement, 40, wuchtiger Vizekonsul an der französischen Botschaft in Wien, mußte einen Tadel wegen nicht standesgemäßen Benehmens einstecken: Der untersetzte Diplomat hatte dem 1,85 Meter großen Autobuschauffeur **Ignaz Schmidtbauer,** 45, vor dem französischen Lyzeum in der Wiener Liechtensteinstraße einen Aufwärtshaken verabreicht. Schmidtbauer schlug mit dem Hinterkopf auf das Pflaster und liegt seither im Krankenhaus. Der Anlaß für Clements K.o.-Schlag: Schmidtbauer, Fahrer eines Schulbusses, hatte die beiden Kinder des Vizekonsuls, die wieder einmal zu spät zur Haltestelle kamen, durch einen Fingerzeig auf den nachfolgenden Bus verwiesen. Das brachte Clement in Rage. Er jagte dem Schulbus von Hietzing quer durch die Stadt bis zur Schule nach, stellte dort den Chauffeur und schlug zu. Die Staatspolizei, die Clements Fall übernahm, kann wenig tun: Die diplomatische Immunität schützt den handfesten Maurice vor den österreichischen Strafbestimmungen.

Angela Pringle, 18, federgewandte Tochter eines britischen Generals, kündigte an, sie werde gemeinsam mit ihrer ledigen Erzieherin ein Buch verfassen, das den Titel „Eine Warnung an junge Mädchen in London oder Die Wahrheit über die Männer" tragen soll. Befragt, welche leidvollen Erfahrungen sie selbst oder ihre ältliche Gouvernante zu diesem Thema gesammelt hätten, gab die Generalstochter zwei ihrer Grundregeln zum besten: Männer, die jungen Mädchen Filmtests versprechen, sind unseriös; allzu gutaussehende Typen sind ängstlich zu meiden.

Arabella Arbenz, 21, vorzüglich gewachsene Tochter des ehemaligen Präsidenten von Guatemala, des 1954 gestürzten Kommunistenfreundes Jacobo Arbenz, fügte ihrem Vater (er lebt in Uruguay im Exil) schweren weltanschaulichen Kummer zu. Anstatt dem väterlichen Wunsch zu folgen und in Moskau Marxismus-Leninismus zu studieren, riß Arabella nach Paris aus, nimmt Schauspielunterricht, bevorzugt westlich-dekadente Musik und erklärte, sie werde in Paris heiraten und wolle weder von Marx noch von Lenin viel wissen.

Robert Gordon Menzies, 66, australischer Ministerpräsident, verteidigte sich geschickt gegen die Angriffe der vereinigten Herrenschneider von Sydney, die bemängelten, Spitzenpolitiker Menzies mache mit seinen viel zu weiten Hosen und seinen um den Leib schlotternden Röcken der Schneiderkunst seines Landes öffentlich Schande. Er habe der heimischen Wollindustrie helfen wollen, gab der Ministerpräsident zu bedenken, und hätte deshalb für seine Anzüge mehr Stoff verbraucht als jeder andere Staatsbürger.

Lockenwandel am englischen Hof: Margaret früher — und neu frisiert

Die Königin kopierte die Schwester: Elizabeth früher — und neugestaltet

---

William S. Schlamm: Zur Sache

Gehen die Amis home?

William S. Schlamm vertritt in der Kolumne „Zur Sache" seine unabhängige Meinung. Der Stern stellt sie zur Diskussion, auch wenn sie sich nicht mit der Meinung der Redaktion deckt. Denn nur eine freie Aussprache hilft unsere Lage klären.

Dean Rusk, der neue amerikanische Außenminister, ist eine Maschine von äußerster Präzision. Nämlich ein Barometer – kein Motor. Er ist darin wahrscheinlich der idealste Ausdruck dessen, was die Welt von der neuen amerikanischen Regierung zu erwarten hat. Nämlich saubere Ausführung von Aufträgen – keine Führung. Die Aufträge werden von anderswo herkommen müssen. Zum Beispiel, was die Politik im deutschen Raum betrifft, von Deutschland.

Von Adlai Stevenson, der zum Glück das Rennen ums Außenamt verloren hat, stammt das hämische Wort, Eisenhowers Außenminister sei Adenauer gewesen. Darin lag leider eine Überschätzung sowohl Adenauers wie Eisenhowers. Es wäre wahrhaftig schön gewesen, aber es hat nicht sollen sein – Adenauer war zu schwach, Eisenhower dagegen zu stark. (Oder, richtiger ausgedrückt: Adenauer wußte nicht, wie stark er war – und Eisenhower unterschätzte seine eigene Schwäche.) Mit dem Antritt Kennedys hat sich ein neuer Stil in der amerikanischen Politik durchgesetzt; und die Wahl Dean Rusks für den wichtigsten Kabinetts-Posten kennzeichnet ihn.

Rusk ist alles eher als ein unbeschriebenes Blatt, und doch würde es niemandem gelingen, sein politisches Profil zu zeichnen. Denn nicht einmal Dean Rusk könnte das politische Glaubensbekenntnis des Dean Rusk formulieren. Er hat nämlich keines. Und ich beeile mich hinzuzufügen, daß ich den ausgezeichneten Mann damit keineswegs beleidigen wollte. Ich habe damit, im Gegenteil, seinen genauen Standort im politischen Raum anzugeben versucht – und, darüber hinaus, das Zentrum seines persönlichen Schwergewichts. Dean Rusk ist nämlich geradezu das Idealbild der unvergleichlich tüchtigen Manager, die Kennedy in Amerika und der ganzen Welt endlich zum Zuge bringt. Sie haben keine Ansichten, sondern nur Kenntnisse, und zwar außerordentliche – keine Leidenschaf-

Georgia Wild, 22, wetterfeste Braut in Wisborough, England, konnte sich dank der Vorsorge und der handwerklichen Begabung ihres Vaters in total trokkenem Zustand trauen lassen. Vater Vernon Wild — mit Regenschirm — hatte in richtiger Einschätzung britischen Dezemberwetters für Georgia einen Plastik-Käfig gebastelt.

Jekaterina Furzewa, 50, Minister für Kultur der Sowjetunion und Mitglied des Zentralkomitees der KP der UdSSR, wurde aus Anlaß ihres 50. Geburtstages für ihre Verdienste um die Kommunistische Partei zum zweiten Male mit dem Lenin-Orden dekoriert.

Helmut Mistol, 24, Berufsboxer und deutscher Meister im Weltergewicht, wurde von einem Hamburger Amtsgericht von der Anklage der gefährlichen Körperverletzung freigesprochen. In einem Lokal an der Großen Freiheit war Mistol von einem Barkassenführer und einem Steinsetzer, zwei kräftigen Männern, angepöbelt und in den Arm gebissen worden, worauf der Berufsboxer jedem eine „Schwalbe" servierte. Die „Schwalbe" rief bei dem Barkassenführer ein blutendes Gesicht, ein geschlossenes Auge und ein gebrochenes Nasenbein hervor, bei dem Steinsetzer zeigten sich ähnliche Merkmale. Das Gericht sprach Mistol frei und lobte den Schwalbengeber: „Er fühlte sich angegriffen und hat seinen Schlag sogar noch dosiert."

Jean-Pierre und Michel Compain, 20, elternlose Zwillingsbrüder und wehrpflichtige Verteidiger Frankreichs, wurden von ihren Vorgesetzten in einen unlösbaren Gewissenskonflikt gestürzt. Als ein Teil ihrer Einheit nach Algerien verlegt wurde, überließ es der Regimentskommandeur den Zwillingen, zu entscheiden, wer von ihnen zum Einsatz gehen

wolle — nach dem Gesetz darf jeweils nur einer von zwei Brüdern feindlichem Beschuß ausgesetzt werden. Das Anerbieten der Zwillinge, gemeinsam gegen die FLN zu kämpfen, wurde als vorschriftswidrig abgelehnt; die Ziehmutter weigerte sich trotz Drängens der Ziehsöhne, „dem Schicksal durch eine Entscheidung vorzugreifen". Die beiden entschieden schließlich: Michel geht.

Dr. Valentin Kielinger, 59, Justizsenator und Beschützer beschenkter Beamter in Berlin, bekundete sein Mitgefühl für straffällig gewordene Staatsdiener: Der während der Berliner Justizkrise mehrfach erfolglos zum Rücktritt aufgeforderte Justizsenator begnadigte den ehemaligen Abgeordneten des Berliner Parlaments **Lothar C. Wille,** 52, genannt „Lotto-Wille", der wegen Unterschlagung von Lotto-Mitteln zu einem Jahr Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Wille war am 9. Juni in die Strafanstalt Tegel eingeliefert worden, aus der er am 21. Dezember vorzeitig entlassen wurde. Begründete Senator Kielinger die Begnadigung: Auch der wegen schwerer passiver Bestechung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte Bau - Stadtrat Schley sei bereits nach der Hälfte der Strafzeit begnadigt worden. Die Bemühungen Kielingers, jenen Schley möglichst billig davonkommen zu lassen, hatten – neben anderen ähnlichen Vorkommnissen – die Justizkrise ausgelöst. Kommentar der Staatsanwaltschaft des Landgerichts Charlottenburg: „Es hat kaum noch Sinn, ein Gericht zu betreten, wenn durch solche Begnadigungen gerechte Bestrafungen zur Komödie herabgewürdigt werden."

Senator Kielinger

Joachim Lipschitz, 42, sozialdemokratischer Innensenator von Berlin mit höheren Ambitionen, entpuppte sich nach dem SPD-Bundesparteitag als noch festerer Atom-Aufrüster und CDU-Politik-Freund als sein Parteigenosse Willy Brandt. Auf der Landeskonferenz der Jungsozialisten in Kiel trompetete der SPD-Senator, die Ablehnung der atomaren Bewaffnung der Bundeswehr im Rahmen der NATO könne eine Absage der Bundesrepublik an die NATO bedeuten, und ein „Nein" zur NATO sei gleichbedeutend mit dem Selbstmord Deutschlands. Niemand habe bisher bewiesen (wiewohl das seit Jahren eine Standard-Theorie der SPD war), daß die atomare Bewaffnung ein Hindernis für die Wiedervereinigung sei. Bei einer SPD-Funktionärskonferenz in Berlin behauptete Lipschitz gar, die SPD werde sich – im Falle eines Wahlsieges – als ein besserer Bündnispartner des Westens erweisen als die CDU.

Annette Edwards, 20, erstmals Vermählte aus New London im US-Staat Connecticut, wurde ihrer schnellen Entschlußkraft wegen zum Stadtgespräch. Auf der Party, die sich ihrer Trauung mit William Ducharme, 25, anschloß, erfaßte sie unüberwindliche Leidenschaft zum Schwager ihres Gatten, Arthur Batch, 32, verheiratet und Vater von vier Kindern. Annette verließ jäh mit Batch sowie mit dem Auto des ihr soeben Angetrauten das Fest in unbekannter Richtung. Der verlassene Ehemann Ducharme ersuchte die Polizei um sofortige Fahndung: Er möchte seinen Wagen wiederhaben.

Bjarne Peddersen, 30, Analphabet in der norwegischen Stadt Bergen, hat den Schulausschuß seiner Heimatstadt Kinn in Westnorwegen auf 29000 DM Schadenersatz verklagt. Begründung der Klage: Seine einstige Schule sei dafür verantwortlich, daß er in siebenjähriger Schulzeit weder lesen noch schreiben gelernt habe.

Charles de Gaulle, 70, französischer Anachronismus, hat einen seiner wenigen Versuche, mit der Zeit zu gehen, wieder aufgegeben: Er verzichtete auf die Möglichkeit, von seinem Auto aus zu telefonieren. Die Telefonanlage war erst vor kurzem in seine Staatskarosse eingebaut worden, und zwar auf Kosten des Kofferraums. Madame de Gaulle gelang es unschwer, den ohnehin telefonscheuen General davon zu überzeugen, daß Raum für das Wochenendgepäck wichtiger sei als die Möglichkeit, die politischen Drähte bei Überlandfahrten drahtlos in der Hand zu halten. Um neuerliche Umbaukosten zu sparen, gab de Gaulle den Wagen samt Telefonausrüstung an seinen Premierminister Debré ab, dessen Abneigung gegen neuzeitliche Errungenschaften weniger ausgeprägt ist als die seines Herrn.

ten, sondern nur Stehvermögen, und zwar ein ungewöhnliches –, keine Ideale, sondern nur Arbeitsverpflichtungen, und zwar ernsthafte. Sie sind ganz und gar Manager. Und Dean Rusk ist ihre menschgewordene Definition.

So jung er auch ist, so hat er doch eine recht gigantische Karriere hinter sich – in der Militärverwaltung, dem Außenamt, den Universitäten und in der obersten Leitung der weltweiten Rockefeller-Stiftung. Tausende von Menschen haben ihn in all diesen Ämtern mit Respekt bei der Arbeit beobachtet – und keiner von ihnen kann sagen, worum es ihm eigentlich geht. Ich glaube es zu wissen. Dean Rusk geht es um nichts als um die Arbeit selbst. Der höchste seiner Werte ist Präzision. W a s man tun soll? Das interessiert ihn nicht sehr. W i e man es tun soll? Darin ist er ergebener Meister – ein wissenschaftlich vollendeter Meister. Kennedy hätte keinen geeigneteren Mann zur präzisen Durchführung präziser Aufträge finden können. Und damit wäre also alles in Ordnung – wenn Kennedy präzise Aufträge zu geben wüßte.

Aber Kennedy selbst ist ganz aus dem Stoff Dean Rusks gemacht: Kennedy selbst kennt, außer seinem Gott, keinen anderen Gott als Präzision. Was er will, will er mit größter Kompetenz. Aber er weiß nicht, was er wollen s o l l.

Aus all diesen Gründen scheint mir das Rätselraten, das in Bonn mit der Ernennung Dean Rusks eingesetzt hat, die falschen Rätsel anzugehen. Es ist nämlich vollkommen aussichtslos und geradezu unsinnig, etwa die Ansichten Kennedys und Rusks über die Berliner Strategie vorauszukalkulieren. Rusk h a t keine solchen Ansichten. Er ist, wie gesagt, ein Barometer und nicht ein Motor – er ist nicht dafür gebaut, Größe und Richtung des Drucks zu bestimmen; aber er kann mit größter Präzision angeben, w e l c h e r Druck (aus ganz anderen Quellen) ausgeübt wird und w o h i n er drückt. Und Kennedy? Wie alle amerikanischen Präsidenten, die „starke" Präsidenten sein wollen, hat Kennedy vor allem anderen innenpolitische Traumbilder. Er wird sich außenpolitischen Verpflichtungen nicht entziehen; aber er wird keine Initiative ergreifen. Wer sich von Kennedy Initiative und Führung in e u r o p ä i s c h e r Politik verspricht, wird sich das Fiasko selber zuzuschreiben haben.

Nein, Kennedy ist ganz gewiß nicht ein Ami, der home gehen will. Er wird sich aber, ebenso bestimmt, nicht darum reißen, in Europa zu bleiben. Er wird (und zwar, wie ich glaube, mit ganz großer Präzision) die Verpflichtungen einhalten, die der Freiheitswille des Westens Amerika auferlegt. Aber w a s für Verpflichtungen es sind – darüber will und wird n i c h t Kennedy entscheiden. Sofern er eine bindende politische Überzeugung hat, ist es der alte Yankee-Glaubenssatz, daß Gott dem hilft, der sich selber hilft. Er ist überdies der unerschütterlichen und sehr korrekten Überzeugung, daß Deutschland nunmehr wieder eine mächtige Nation geworden ist – die drittmächtigste Nation der Welt und die zweitmächtigste des Westens. Aus all diesen Gründen werden Kennedy und Rusk die Bonner Rätselrater bitterlich enttäuschen: Sie werden k e i n e Berlin-Politik haben. Sie werden mit echtem Erstaunen jeden ansehen, der eine solche Politik von ihnen erwartet. Die Probleme des deutschen Raumes? Ja, nun? Das sind doch in erster Linie die Probleme des mächtigen Deutschlands? Und was schlägt die deutsche Regierung vor?

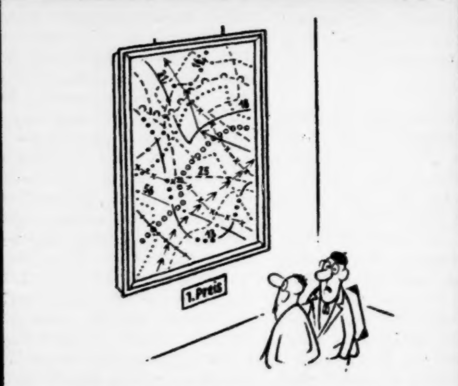
Mit anderen Worten, die Ernennung Dean Rusks ist das Ende einer deutschen Außenpolitik, die in nicht gerade gut gespielter Bescheidenheit von Amerika geführt werden wollte. Damit ist es vorbei. Eine einfallsreiche und couragierte Berlin-Politik wird entweder von Bonn initiiert sein – oder es wird sie nicht geben. Dean Rusk wird mit größter Präzision den Druck messen, der in der Welt ausgeübt wird. Für Deutschland kommt alles darauf an, ob Bonn das versteht.

„Das mit dem Kunstpreis habe ich gemanagt, jetzt tun Sie mal was für 'ne gute Preisentwicklung! Ich denke da an 'n kleinen Eheskandal, Ohrfeigen im Nachtklub und so weiter und so weiter!"

Ein passendes Geschenk – unentbehrlich für jeden Künstler!

„Wenn das Bild unerschwinglich für Sie ist, hier etwas Billigeres: eine echte griechische Plastik!"

„Kunststück! In der Jury sitzt nämlich der Zoodirektor!"



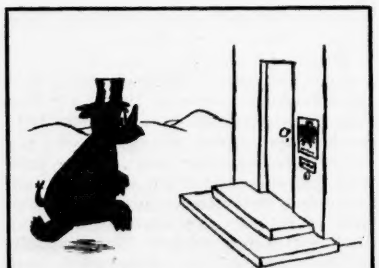
„Mensch, das Mädchen muß ja tolle Beziehungen haben!"

„O bitte nein, sooo schlecht sind meine Bilder nun auch wieder nicht!"

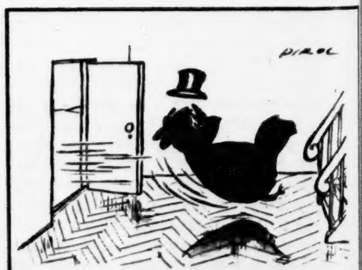
Reinhold das Nashorn

Reinhold will nach Bonn am Rhein und politisch tätig sein.

Seine Haltung ist bestechend, seine Kühnheit vielversprechend.



Doch politische Parkette haben ihre eigne Glätte.



Und so mancher fiel darum gleich beim ersten Auftritt um.

Storck
VOLLMILCH SCHOKOLADE
mit frischer Sahne
Storck
VOLLMILCH-SCHOKOLADE MIT GANZEN NÜSSEN
mit frischer Sahne
VOLLMILCH-SCHOKOLADE · MIT ZUSATZ VON FRISCHER FLÜSSIGER SAHNE
STORCK-GARANTIE
DM 1,–
Feine Kakaobohnen aus Übersee, Sahne von frischer Vollmilch – dazu Haselnüsse oder duftender Kaffee oder sonnenreife Orangen – das gibt eine Schokolade, die auf der Zunge zerschmilzt! Das gibt Storck! Storck hat alles, was zu erlesener Schokolade gehört: die besten Zutaten, die reiche Erfahrung und – das richtige Rezept!
Nach alten Rezepten – und Ihrem Geschmack
STORCK

So 8. Januar

Stuttgart:
11.30 **„Am Anfang war das Wort"**
Bericht über die Bibel

Köln:
12.00 **Internationaler Frühschoppen**
anschl. **Programmhinweise**

Deutsches Fernsehen:
13.00 **Kreuz und Quer**
Das Interessanteste aus unseren Regionalprogrammen

München: Kinderstunde
14.30 **Fury**
Die Abenteuer eines wilden Pferdes

Köln: (Wiederholung)
15.00 **„Hereinspaziert . . ."**
Ein Bericht von Schaubuden und anderen Attraktionen
Von Franz Joseph Schreiber
Kamera: Olrik Breckoff
Regie: Hanns J. Friedrichs

Deutsches Fernsehen:
15.40 **Die große Schlacht des Don Camillo**
Spielfilm mit Fernandel

München: (Wiederholung)
17.15-17.50 **Achtung, Lawinen!**
Der Mensch im Kampf gegen den weißen Tod
Film von O. Guggenbichler
Kamera: Wolfg. Müller-Sehn

Von gefährlicher Schönheit ist diese Schneelandschaft im Berner Oberland. Hinter jeder Schneewächte, die Bergen und Hügeln oft groteske Formen geben, lauert der weiße Tod — die Lawine

NDR und Bremen: 19.00 Die Nordschau
WDR: 19.00 Hier und Heute

Deutsches Fernsehen:
19.30 **Wochenspiegel**
20.00 **Nachrichten**

München: Film d. Österr. Ferns.
20.05 **Die Dombauhütte von St. Stephan in Wien**

Deutsches Fernsehen:
20.30 **Zauber der Jugend**
Komödie v. S. Raphaelson
Linda Brown . . . . Karin Jacobsen
Steve Gaye . . . . Carl-Heinz Schroth
Genvieve Lang . . . . Carola Höhn
Frank Golloway Franz Schafheitlin
Jacky Reynolds . . Joh. Grossmann
Flogdell . . . . Leo Siedler
Miss Darling . . . . . . Käthe Itter
Bühnenbild: Eduard Löffler
Inszenierung: Carl Heinz Schroth
Aufzeichn. einer Übertr. a. d. „Kleinen Komödie" in München

DÄNEMARK 19.00 **Farinelli.** Operette, frei nach Heibergs Bearb. d. franz. Lustspiels. Musik Emil Reesen. Musik. Ltg. Grethe Kolbe. Mit Ingolf David, Else Margrete Gardelli, Poul Bundgaard, Grete Mogensen u. a. (Nordvis.) — 21.10 Königliche Reise in Amerika. Rep. v. d. Reise d. Königspaares in USA

SCHWEIZ 16.45 Landwirtsch. Rundschau — 17.10 Vater ist der Beste — 17.35 Filmbriefe aus Afrika. Von Armand u. Michaela Denis. Webervogel und Pillendreher — 18.00 Von Woche zu Woche — 18.20 Sport — 19.30 Tagesschau — 19.55 Das kleine Bundes-Gericht — 20.05 **Zirkus Barney.** Spielfilm — 21.35 Zu uns komme Dein Reich. Feierliche Aussendung von 100 Missionaren in alle Welt. (Aufzeichn.) — 22.50 Nachr.

LUXEMBURG 17.00 Programm — 17.02 Die Verschworenen. Film (f. Erw.) — 18.30 Zirkuskind — 18.55 Lokales — 19.15 Micky-Magazin — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.15 Stars von heute — 20.40 **Gas-Oil.** Film von Grangier mit Jean Gabin (f. Erw.)

FRANKREICH 14.30 Kariertes Glück. Film — 18.15 Konzert am Sonntag: **Der Messias v. Händel,** aufgen. am 27. 11. i. d. Kirche St. Denis — 19.45 Für die Jugend: Zirkussöhne — 22.15 Wahlergebnisse, dazw. Unterhaltung

Änderungen vorbehalten

Mo 9. Januar

Hamburg: Kinderstunde
17.00 **Ein Elefanten-Baby**
17.10 **Vom guten und vom bösen Zauberer**
Handpuppenspiel der Hohnsteiner

17.40-18.00 **Ausflug durch Disney-Land**

Noch weiß das kleine Riesen-Baby nichts vom Ernst des Lebens, vergnügt läuft es hinter seiner Mutter durch den indischen Dschungel. Wenn es erst groß ist, wird es vom Mahaut (Elefantenführer) zu schwerer Arbeit erzogen, und wenn es Glück hat, darf es den Prunksessel eines Maharadschas tragen (17.00)

NDR und Bremen: 18.25 Programmhinweise — 18.30 Die Nordschau — 19.25 Kinder, wie die Zeit vergeht
WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Die letzte Frist. Mensch und Fels
Berlin: 18.45 Anwalt der Gerechtigkeit — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Fips, der Affe. Meisterschule für Autofahrer
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Wünsch dir was

Deutsches Fernsehen:
20.00 **Tagesschau, Wetter**

Baden-Baden:
20.20 **Kleine Äcker, große Sorgen**
Bericht über die Flurbereinigung
Von K. Grösch und K. Rudolph
Kamera: H. J. Schulz

21.05 **Der unheimliche Koffer**
Fernsehf. mit Hugh Marlow und K. T. Stevens

21.30 **Jazz — gehört und gesehen**
Deutsche Jazz-Amat. 1961
Joachim E. Berendt stellt die besten deutschen Amateur-Musiker vor:
Die Feetwarmers, Oscar's Trio, Manfred Welsandt, Bruno Lefeldt, Friggy Hofmann, Jürgen Ehlers, Helmuth Hauck, Hermann Otto, Michael Meister, Joe Viera und andere
Szenenbild: Günther Kieser
Regie: Horst Lippmann

Deutsches Fernsehen:
22.15 **Das Dritte Reich**
Dokumentarbericht über die Jahre 1933—1945
5. Die Generalproben
(Wiederholung v. 16. Dez. 1960)
Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

DÄNEMARK 17.00 Für 6—10jährige: Mein bester Freund. Tierbesuch im Studio — 20.00 Aktuelles — 20.20 1,8 0/00. Betrunkene am Steuer — 21.05 TV — **Zauberei und Ziehharmonika.** Unterhalt. Progr. mit Bob Arno und Mogens Ellegaard

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau — 20.15 Schätze der Karibischen See. Reise nach Haiti und Guatemala von A. F. Guiet — 20.45 **In achtzig Takten um die Welt.** Eine Schlager-Revue mit dem Hazy-Osterwald-Sextett. Bibi Johns, Jula de Palma u. a. Regie: Michael Pfleghar (Film der Bavaria-Atelier G.m.b.H.)

LUXEMBURG 19.00 Programm — 19.02 Flicka. Mein alter Danny — 19.30 Sport — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 **La grande Bretèche.** Von Jacques Armand n. Balzac — 21.35 Tanzkongreß. Film — 21.50 Jagd in Afrika — 22.15 Nachr.

FRANKREICH 18.30 Kunst und Magie der Küche — 19.25 **Die kommende Welle** — 20.30 Together. Engl. Film — 21.15 Kunst und Mensch: Warum Paris?

Di 10. Januar

Baden-Baden: Jugendstunde
17.00 **Was bringt die Schulbühne?**
Die Perser. Sekundaner des Görres-Gymn., Koblenz, spielen Aischylos

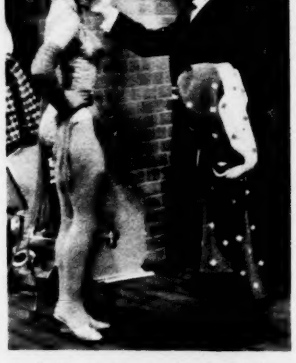
17.45-18.00 **Leben im Wassertropfen**
Aufgezeigt v. E. v. Khuon
Kamera: Hans A. Traber

NDR und Bremen: 18.25 Programmhinweise — 18.30 Die Nordschau — 19.25 Mitgebracht aus New York
WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Untermieter lassen grüßen
Berlin: 18.45 Familie Michael in Afrika — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Musik von drüben. Unternehmen Kummerkasten
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Jenseits der Namib

Deutsches Fernsehen:
20.00 **Tagesschau, Wetter**

Hamburg:
20.20 **Am Abend ins Odeon**
Vor und hinter d. Kulissen eines Varieté-Theaters mit Lotte Brackebusch, Anja Gehler, Christiane König, Susanne von Ratony, Sigrid Ricoll, Antje Roosch, Anneliese Schmiedel, Katharina Treller, Josef Albrecht, Benno Gellenbeck, Harald Heitmann, Günther Jerschke, Karl-Heinz König, Karl-Ulrich Mewes, Robert Meyn, Olaf Sveistrup, Erich Uhland, Henry Vahl, den Goldinis, Sujata und Asoka, Les Sipolos, The 3 Kims und Siw Malmkwist
Szenenbild: Horst Hennicke
Regie: Udo-Wolfgang Wilk

21.15 **Alleingelassen mit der Freiheit**
Bericht von Jam Brede
Kamera: H.-J. Musehold
Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)



Auch die Leute vom Varieté haben ihre Sorgen. Vor dem Besuch eines Steuerinspektors flieht Artist Werner Bruhns aus seiner Garderobe im „Odeon" und flirtet im Vorbeigehen mit einer Tänzerin (um 20.20)

DÄNEMARK Kanäle 3—8, 10
17.00 Für Mädchen und Knaben: Foto und Pinsel. Neue Folge — 20.00 Aktuelles — 20.20 **Auf Abenteuer unter Wasser.** Filmbericht über Dr. Hans Hass' Unterwasser-Expedition — 20.50 Gianna d'Angelo. Wahnsinnsszene a. Donizettis Oper „Lucia di Lammermoor" — 21.05 Horizont. Akt. Komm.

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7 u. 10
Keine Sendung

LUXEMBURG Kanal 7
19.00 Programm — 19.02 Film-Musical — 19.20 Hilfe, Ammoniak! — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 Vache qui rit Charade — 21.00 Lesieur bietet an — 21.30 Catch — 21.50 **Wölfe.** Film — 22.25 Nachr.

FRANKREICH Kanäle 5—8
19.25 Dir. Sdg.: Beim König der Spione — 20.30 **Der Roman.** Eine Komödie v. Carmontelle

Mi 11. Januar

Köln:
17.00 **Meine Groschen — deine Groschen**
Tips für Verbraucher

17.20-18.00 **Frauen in der Industrie**
Porträts weiblicher Unternehmer
Von Günter Goldhammer
Kamera: H.-G. Fehdmer

Die Zeit, in der den Frauen die Küche als Arbeitsplatz vorbehalten war, ist vorbei. Allein in der Industrie der Bundesrepublik und Berlins werden etwa drei Millionen Frauen beschäftigt, und die Zahl der weiblichen Unternehmer steigt ständig

NDR und Bremen: 18.25 Programmhinweise — 18.30 Die Nordschau — 19.25 Die entscheidende Stunde
WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 Abenteuer unter Wasser
Berlin: 18.45 Mr. X sucht einen Erben. — Dixie und Pixie — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Musiziert und parodiert. Abenteuer unter Wasser
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Intimes Theater

Zwischen Sport und Spiel: Quizmeister Heinz Maegerlein. Die Jagd auf die 21 Punkte der beiden Teilnehmer in den Kabinen vor den Bildschirmen fand Millionen Freunde. Um 20.20 Uhr

Deutsches Fernsehen:
20.00 **Tagesschau, Wetter**

München:
20.20 **Hätten Sie's gewußt?**
Fragespiel mit Heinz Maegerlein als Quizmeister

21.00 **Unter uns gesagt**
Gespräch über Politik
Leitung: Kurt Wessel

Stuttgart:
21.40 **Meisterschaftsspiel der Eishockey-Bundesliga:**
ERC Mannheim — EV Füssen
Sprecher: Rainer Günzler
Übertrag. a. d. Eisstadion in Mannheim
Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

DÄNEMARK 14.40 Andy Pandy — 15.00 Magazin der Hausfrau — 20.00 Aktuelles — 20.20 Intern. Landw. Magazin — 20.50 **Neue Namen.** Präsent. von Henning Pade und Marianne Drewes

SCHWEIZ 20.00 Tagesschau — 20.15 **Das Lied der Lieder.** Von Jean Giraudoux — 21.05 Volkstänze — 21.40 Nachrichten

LUXEMBURG 19.00 Programm — 19.02 Rezept des Chef Romain — 19.20 Rin Tin Tin — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 Stars nach Ihrer Wahl — 21.30 **Der Gorilla.** Film mit den Ritz Brothers und Anita Louise (f. Erw.) — 23.00 Nachr.

FRANKREICH 19.25 Unsere Freunde, die Tiere — 20.30 **Der Weg zu den Sternen** — 21.30 Dany Robin eröffnet mit der „Einladung zum Tanz" den Ballettabend Senor de Manara. Musik von Tschaikowski — 22.00 Lektüre für alle

Do 12. Jan

Hamburg: Jugendstunde
17.00 **Briefmarken berichte**
Von allerlei Schmetterli
17.15 **Modellbau aus Gieß**
Mit Friedrich-Karl Ries
H. W. Bunge
17.50-18.00 **Was weißt du der Wirbelsäule?**

NDR und Bremen: 18.25 Progr hinweise — 18.30 Die Nordsch 19.25 Schwyzer Bilderbüchli
WDR: 18.45 Hier und Heute — Sport-Porträt
Berlin: 18.45 Das Fest der Gri 19.15 Sandmännchen — 19.25 liner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Das S männchen — 19.00 Die Hessens — 19.20 Bitte, nicht mit mir. nische Skizzen
Süddeutscher Rdf. und SWF: Die Abendschau — 19.20 Die Siebeng'scheiten

Deutsches Fernsehen:
20.00 **Tagesschau, Wetter**

Köln:
20.20 **Ausgerechnet Tatsachen**
Eine Bilanz in bew Bildern von A. G. Wu

20.40 **Das Bildnis des Dorian Gray**
Von Oskar Wilde
Dorian Gray . . Seb. Fi
Lord Henry Wotton . . Wolfg. Bü
Basil Hallward . . . . . Herm. Len
Sibyl Vane . . . . . . Doris Strambo
James Vane . Alw. J. M
Mutter Vane . Grethe W
Alan Campbell . . . . . Karl-H. Ma
und Dorit Fischer, Elisa Heurich, Paula Nowa, R Sigirst, Magdalene St Jenny Thelen, Karl Bockx, Heinz v. Cleve, Meister, Wolfgang Oel
Szenenbild: Hein Hed
Regie: Wilhelm Semme
Anschl. **Tagesschau** (Spätausgab

Einen Sturm der Entrüstung 1890 Oscar Wildes Roman Bildnis des Dorian Gray" aus, Roman von der Entlarvung menschlichen Seele. An se Porträt kann der immer jung bende Dorian (Sebastian Fis rechts) seine zunehmende Verd heit ablesen, aber auch die war den Worte seines Freundes H ward (Hermann Lenschau) kö ihn nicht mehr retten. Um 20.40

DÄNEMARK 15.30 Für 6—10jähr Mein bester Freund. (Wdhl. v. — 20.00 Aktuelles — 20.20 H reske. Amerik. Spielfilm mit Crawford, John Garfield u. 22.20 Nachrichten

SCHWEIZ 17.30 Rendez-vous halb sechs. Buntes Magazin für größere Jugend — 20.00 Tagess — 20.15 Holbein in Basel — **Magic Town.** Amerik. Film

LUXEMBURG 17.00 Programm 17.02 Schulschwänzer — 19.00 Kin briefkasten — 19.10 Für Mütter 19.20 Wilhelm Tell. Stimmen in Nacht — 19.50 Gebt acht — Wetter — 20.00 Nachr. — **Quand gronde la Colère.** Mit M Felix und Pedro Infante (f. Erw

FRANKREICH 16.50 Ich habe send Freunde — 17.35 Das Spiel den Berufen — 18.30 Frauenmag — 19.25 Das Buch — mein Fre — 20.30 **Tele-Match** — 21.25 St des Violinschlüssels — 21.55 T Filmklub

F

FERNSEH-PROGRAMM für die Woche vo

Fr 13. Januar

Köln: Jugendstunde

7.00 Fritz und Franz als Wochenschau-Reporter
Mr. X wird entlarvt

7.45 Kleine Sportgeschichten
Filmbericht von Hugo Murero

8.15-18.20 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm

DR und Bremen: 18.25 Programmhinweise — 18.30 Die Nordschau — 9.25 Abenteuer unter Wasser

WDR: 18.45 Hier und Heute — 19.25 ntimes Theater

erlin: 18.25 Fernsehprogramm — 8.45 Das Herz des Managers — 9.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau

essischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Guten Appetit. Verschwommenes Glück

üddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Funkstreife

inen seltsamen Gast beherbergt eidi Brühl in ihrer Wohnung: die Wundermaus „Mike Molto", die singen, sprechen und tanzen kann und außerdem ihrer reizenden Gastgeberin jeden Wunsch erfüllt. Mike nd Heidi sind die Hauptpersonen n der neuen Unterhaltungsreihe „Mike macht alles" (21.35 Uhr)

Deutsches Fernsehen:

0.00 Tagesschau, Wetter

Köln:

0.20 Das Dritte Reich
Dokumentarbericht über die Jahre 1933—1945
6. Der Weg in den Krieg
Gemeinschaftsprodukt. des NWRV-Köln u. d. Südd. Rundfunks

1.10 Scotland Yard klärt auf:
Der Fall Hiller

1.35 Mike macht alles
Eine kleine Schau mit Heidi Brühl und Fernsehmaus Mike Molto
Von Fritz Riha und Hanns Dieter Schwarze
Mitwirkende:
Maria Perego, Jula de Palma, Henri Salvador, die 5 Morgans, Tilla Hohenfels, das Fernsehballett Kurt Jacob und das Quintett Robbiani
Kamera: Hannes Staudinger
Szenenbild: Ulrich Elsässer und Helmut Gassner
Regie: Franco Marazzi

nschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

ÄNEMARK 15.30 Foto und Pinsel (Wdhl. v. 10. 1.) — 20.00 Aktuelles — 20.20 Baustelle — eine Welt für ich. Üb. d. Sicherheit am Arbeitsplatz — 20.40 Plattenparade. Otto Leisner u. Børge Ralov — 21.10 Sport

CHWEIZ 20.00 Tagesschau — 20.15 **Das Freitagsmagazin**, präsentiert von Roman Brodmann — 21.00 Die Perry Como Show. Aus dem Unterhaltungsprogr. der NBC, New York, komment. von Cordelia — 21.30 Episode am Wege. Amerik. Fernsehfilm m. Charles Boyer — 21.55 Nachr.

UXEMBURG 19.00 Programm — 19.02 Drei Rätsel — 19.20 Casey Jones — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.15 Agent von Scotland Yard — 21.40 Catch — 22.05 Sieg auf dem Meer — 22.30 Nachr.

RANKREICH 18.45 Im Lande der Türken (Ephesus, Hierapolis) — 19.25 Neue Schallplatten — 20.30 **Spielhölle Macao.** Film

Sa 14. Januar

Deutsches Fernsehen:

15.00 31. Internationales Lauberhorn-Rennen
Abfahrtslauf der Herren
Sprecher: Harry Valerien
Aufzeichn. einer Eurovisionssdg. des Schweiz. Ferns. / SRG vom Vormittag aus Wengen

Hamburg:

16.30 Wyatt Earp greift ein
Modell Buntline-Spezial, Fernsehfilm

München:

17.00-18.25 Samstagnachmittag zu Hause
Ein buntes Allerlei

NDR und Bremen: 18.35 Programmhinweise — 18.45 Die Nordschau — 19.25 Zwischenfall im Roxy

WDR: 14.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.45 Hier und Heute — 19.25 Wünsch dir was

Berlin: 18.45 Reisebüro der Wünsche — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau

Hessischer Rdf.: 18.50 Das Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Vati macht alles. Das Requisit

Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Vater ist der Beste

---

Deutsches Fernsehen:

20.00 Tagesschau, Wetter

Frankfurt:

20.20 Kleine Stadt — ganz groß
Heitere Städtewettkämpfe mit Hans Joachim Kulenkampff
Das Tanzorch. d. Hess. Rundfunks unter Willy Berking
Bühnenbild: Rudolf Küfner
Regie: Ekkehard Böhmer
Zusammenstellung und Leitung: Hans Otto Grünefeldt
Übertrag. a. d. Theater der Stadt Offenbach am Main

München:

22.00 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Stadtpfarrer Dr. Karl Fröhlich

22.15 Meisterschaftsspiel der Eishockey-Bundesliga:
Krefelder EV — EV Füssen
Sprecher Hugo Murero
Aufz. d. Übertragung a. d. Eisstadion in Krefeld vom gleichen Abend.

Anschl. **Tagesschau** (Spätausgabe)

Um einen riesigen Stadtschlüssel geht es unter anderem in Hans Joachim Kulenkampffs neuer Sendereihe „Kleine Stadt — ganz groß". Im ersten Wettkampf Nord gegen Süd stehen sich Schleswig und Konstanz gegenüber, beide Mannschaften werden von ihren Bürgermeistern angeführt. Und „Kuli"-Assistentin Uschi (Ursula Siebert) ist natürlich wieder mit dabei (20.20 Uhr)

DÄNEMARK 17.30 Jazz im Studio A. Musikprogr. v. Schwedens Kinder-TV — 20.00 Aktuelles — 20.20 **Fünf der Reihe nach.** Aus Kopenhagens Mercur-Theater — 21.20 Eurovis. Schweiz: Intern. Lauberhornrennen — 22.55 Sonntagswetter — 23.00 Nachr.

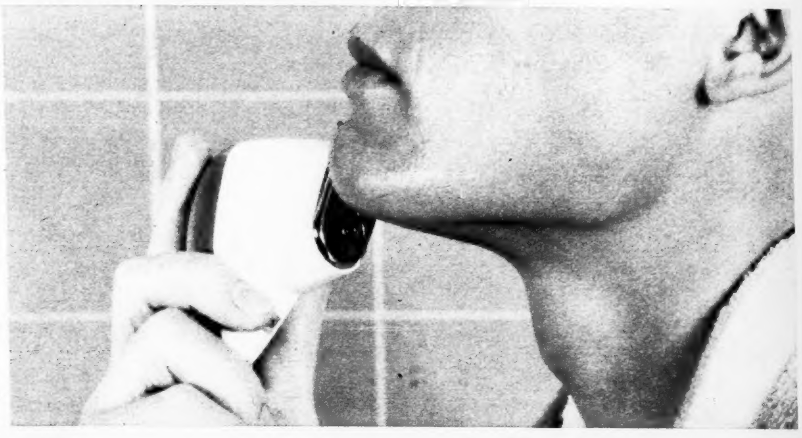
SCHWEIZ 12.55 Eurovision Wengen: Int. Lauberhornrennen. Abfahrt. Sprecher: Marcel Meier — 17.00 Jugendnachr. — 17.25 Trickfilm — 17.35 Casey Jones — 18.00 Good evening everybody. Englischkurs f. Anf. (II, Lekt. 4) — 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Wort zum Sonntag spricht f. d. kath. Kirche Katechet Gustav Kalt, Bremgarten — 20.20 Vom Hess. Rdf.: **Kleine Stadt ganz groß** — Anschl. Nachr.

LUXEMBURG 17.00 Programm — 17.02 Les rois de la Gaffe und Chevaliers de la Flemme. Filme m. Laurel u. Hardy — 18.30 Ivanhoe — 19.00 Sport — 19.30 König Fußball — 19.58 Wetter — 20.00 Nachr. — 20.30 Kleines Theater. Docteur Germain — 20.55 Paris stellt vor ... — 21.25 **O Susanna.** Film v. J. Kane (f. Erw.) — 22.00 Nachr.

FRANKREICH 12.30 Paris-Klub — 17.15 Dir Sdg. aus der Flugversuchsanstalt Brepieny — 18.15 Die Zukunft gehört euch — 18.45 Der zerbrochene Pfeil. Film — 19.25 Das Rad dreht sich — 20.50 **Monsieur Vernet.** Komödie v. Jules Renard — 22.20 Film-Panorama

So ist's richtig

zuerst T2



dann rasieren

Auch IHR Bart will vorbehandelt werden, damit er sich tief und gründlich ausrasieren läßt. Darum: VOR der E-Rasur ein paar Tropfen T2. Sie merken sofort, wie T2 die Haut strafft und glättet. Das Barthaar tritt hervor und wird schnittfest. Schon der erste Versuch beweist: Noch schneller, noch gründlicher rasiert — selbst an den schwierigen Stellen! Ja, mit T2 bleiben Sie länger gut rasiert.

T2 Tonicum DM 2.25, 3.75
NEU! Die vorteilhafte Großflasche DM 6.75

T2 Gelee für besonders empfindliche Haut
Tube DM 2.85

Mit T2 zur schonenden Tiefrasur

T2

Auch IHR Apparat rasiert noch besser mit T2

TARSIA · BERLIN

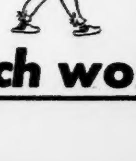
Nach den Festtagen...

klagen viele Menschen über Verdauungsstörungen, die oft eine Folge der Feiertagsruhe mit fehlender Bewegung und allzu üppiger Mahlzeiten sind. Täglich einmal ... das ist das mindeste! Dazu verhilft DARMOL auf ganz milde Weise. DARMOL regt die Darmbewegung an, fördert die natürliche Schleimbildung im Darm, erweicht den Darminhalt und sorgt für müheloses Abführen.

Die kleinen DARMOL-Täfelchen sind wohlschmeckend und nicht ohne Grund aus Schokolade; denn durch die Schokolade werden die Wirkstoffe gleichmäßig über den Darm verteilt. DARMOL ist selbst für Kinder unschädlich.

DA 2/61

Nimm DARMOL



Wirksam auf milde Weise

Du fühlst Dich wohl

Schützen
Sie jetzt
Ihren
modernen Fußboden
Für viele Wochen schützt und pflegt gliz Ihren Fußboden
Der Schutz:
gliz macht Ihren Fußboden
wasserfest und schmutzabweisend
durch dauerhaften »gliz-glanz«.
Die Pflege:
gliz nährt und pflegt Ihren Fußboden
durch edle Selbstglanz-Wachse.
ohne
Bohnern . . .
einfach auftragen -
trocknen lassen -
fertig!
gliz
wasserfest
»gliz-glanz«
wochenlang
wasserfest